

Inken Keim / Pantelis Nikitopoulos / Michael Repp

Kommunikation ausländischer Arbeiter

**FORSCHUNGSBERICHTE DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM**

herausgegeben von
Gerhard Stickel und Gisela Zifonun

Schriftleitung: Eva Teubert

Band 53

INKEN KEIM / PANTELIS NIKITPOULOS /
MICHAEL REPP

Kommunikation ausländischer Arbeiter

Eine Studie zum deutschsprachigen Interaktionsverhalten
von griechischen und türkischen Arbeitern



Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Keim, Inken:

Kommunikation ausländischer Arbeiter: e. Studie zum deutschsprachigen Interaktionsverhalten von griech. u. türk. Arbeitern / Inken Keim; Pantelis Nikitopoulos; Michael Repp. — Tübingen: Narr, 1982.

(Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim; Bd. 53)
ISBN 3 - 87808 - 653 - 9

NE: Nikitopoulos, Pantelis.; Repp, Michael.; Institut für Deutsche Sprache
< Mannheim >: Forschungsberichte des Instituts . . .

© 1982 · Gunter Narr Verlag Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: Müller + Bass, Tübingen
Printed in Germany

ISBN 3 - 87808 - 653 - 9

INHALT

I.	EINLEITUNG	7
	Inken Keim/Pantelis Nikitopoulos/Michael Repp	
	1. Skizzierung des Vorhabens	7
	Pantelis Nikitopoulos	
	2. Anlage und Perspektive dieses Berichts	14
II.	THEORETISCHE ANSÄTZE	18
	Inken Keim	
	1. Theoretische Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Gastarbeiterdeutsch	18
	Michael Repp	
	2. Entwurf eines Modells des ungesteuerten Zweitsprachenerwerbs	51
	Pantelis Nikitopoulos	
	3. Zum ethnomethodologischen Forschungsansatz: Beobachtung und Datenkonstitution	62
III.	METHODIK	84
	Pantelis Nikitopoulos	
	1. Forschungsinteresse und Gegenstandsbereich	84
	Pantelis Nikitopoulos	
	2. Teilnehmende Beobachtung	95
	Inken Keim	
	3. Intensivinterview	99
	Michael Repp	
	4. Methodische Probleme der Beobachtung	102
IV.	SITUATIONSBERICHTE	118
	Pantelis Nikitopoulos	
	1. Beobachtung und Interview einer Griechin	118
	Inken Keim	
	2. Beobachtung und Interview einer Türkin	128

V.	AUSWERTUNG	
	Inken Keim	
	1. Linguistische Analyse	144
	Pantelis Nikitopoulos	
	2. Exemplarische Globalinterpretation eines Gesprächsausschnitts	184
VI.	ANMERKUNGEN	197
VII.	LITERATUR	209
VIII.	ANHANG	
	Ausgewählte Texte	217

1. EINLEITUNG

Inken Keim/Pantelis Nikitopoulos/Michael Repp

1. Skizzierung des Vorhabens

1.1. Gegenstand und Ziel der Untersuchung

Gegenstand und Ziel der Untersuchung ist das deutschsprachige kommunikative Handeln türkischer und griechischer Arbeitnehmer im Raum Mannheim in ausgewählten Kommunikationssituationen sowie die Erklärung spezifischer sprachlicher Charakteristika als sprachliche Interferenzen und Pidginisierungserscheinungen.

1.2. Theoretischer Ansatz

Für die Untersuchung bietet die linguistische Feldforschung keine geeigneten Modelle und Verfahren, die ohne weiteres übernommen werden könnten. Als angemessen und erfolgversprechend erscheint ein interdisziplinärer Rahmen, der zum einen an interaktionistische Forschungsansätze anknüpft, zum anderen Forschungen zum Spracherwerb, zum Sprachkontakt und zu Pidgin-sprachen aufgreift.

1.3. Untersuchungsfeld

Unsere Untersuchung ist nicht analytisch angelegt, weder im Sinne einer Überprüfung von Theorieansätzen, die in der Forschungsliteratur bereits vorhanden sind, noch aufgrund vorhandener Hypothesen; sie ist, da der Objektbereich noch relativ unerforscht ist, explorativ-d e s k r i p t i v angelegt; d.h., es wird versucht, den Objektbereich in einigen Aspekten zu beschreiben, Erklärungen für einige Charakteristika des Objektbereichs zu versuchen und potentielle Zusammenhänge im Sinne des oben unter 1.1. Gesagten zu formulieren. Die intensive Untersuchung eines kleinen Probandensamples erscheint dem Ziel der Untersuchung angemessen, da hier eher komplexe Fragestellungen explorativ-deskriptiv behandelt und die vielfältigen Zusammenhänge, die das Phänomen "deutschsprachige Interaktion griechischer und türkischer Arbeiter" ausmacht, untersucht werden können. Unter diesen Aspekten

ist es auch vorteilhaft, die Untersuchung auf ausländische Arbeitnehmer aus zwei Herkunftsländern auszurichten, da hierdurch Vergleiche prinzipiell und besonders auch hinsichtlich Interferenzen erst möglich werden. Die Probanden sollen gar keine Deutschkenntnisse im Heimatland, in der Bundesrepublik nur ungesteuert erworben haben.

1.4. Kommunikationsbereiche und Erhebungsverfahren

Zwei Datenerhebungsverfahren werden angewandt:

- 1.) Teilnehmende Beobachtung am Arbeitsplatz
- 2.) Intensivinterview in der Familie.

Die Datenerhebung wird für beide Nationalitäten von je einem Beobachter deutscher Muttersprache und je einem türkisch- bzw. griechischsprachigen Beobachter durchgeführt, und je Nationalität von denselben Beobachtern.

1.4.1. Teilnehmende Beobachtung am Arbeitsplatz

Beobachtungsfeld der teilnehmenden Beobachtung ist der Arbeitsplatz. Der Arbeitsplatz ist das Handlungsfeld des Probanden während seiner Arbeitszeit.

Vorgesehen war eine standardisierte teilnehmende Beobachtung auch unter Einsatz von Sprachaufnahmegeräten.

Standardisierte teilnehmende Beobachtung ist die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter.

Zur Gewinnung aller Informationen, die Voraussetzung für die Standardisierung sind, und zur Ausfüllung eines Situationsrasters ist ein Pretest notwendig, dessen Dauer mit dem angestrebten Grad an Standardisierung steigt. Der Pretest soll genauen Überblick über das Beobachtungsfeld und Einblick in seine Struktur erbringen, also Informationen, die sich beziehen auf:

- Grad der Autonomie des Beobachtungsfeldes, Interdependenz mit anderen Feldern
- räumliche Ausdehnung und Struktur des Beobachtungsfeldes
- materielle Ausstattung des Beobachtungsfeldes (lärmende Maschinen usw.)
- Grad der Organisiertheit (hierarchische Struktur) des Beobachtungsfeldes
- im Beobachtungsfeld handelnde Personen bzw. Gruppen von Personen

- Beziehungen zwischen den Personen (persönliche, durch den Arbeitsablauf obligatorische u.a.)
- Kommunikationsmuster, -ziele und -kanäle im Beobachtungsfeld, die
 - a) durch Arbeitsorganisation und -ablauf bedingt sind
 - b) außerhalb oder neben Arbeitsorganisation und -ablauf stattfinden
- wiederkehrende Situationen, in denen Personen interagieren (Zahl, Art und Häufigkeit, Ort, Dauer) usw.

Anhand dieser Informationen erfolgt dann die Entwicklung eines Beobachtungsplans, die Standardisierung von Beobachtungseinheiten, die Ausarbeitung eines Beobachtungsschemas sowie die Bestimmung der Beobachterrolle.

Der Einsatz standardisierter Instrumentarien bedingt eine Einschränkung der Beobachterrolle auf rein passive Teilnahme an der Interaktionssituation.

Die standardisierte Beobachtung erfordert spezielle Notationssysteme, wenn man keine Video-Anlage einsetzen und damit die Analyse ex post entwickeln und durchführen kann. Solche Klassifikations- oder Zeichensysteme (vgl. III., 3.), mit denen Beobachtungen schriftlich festgehalten werden, können zwar vor ihrem Einsatz entworfen werden, müssen jedoch ihre Eignung und Bewährung vor Ort beweisen. Das von uns zunächst vorgesehene Zeichensystem erwies sich aus mehreren Gründen als ungeeignet. Aus der Position des Beobachters, die durch die räumlichen Verhältnisse des Arbeitsplatzes bestimmt war, konnten die Probanden meistens nur von hinten beobachtet werden, so daß eine Festlegung z.B. der Richtung und Bedeutung nonverbaler Interaktionszeichen unmöglich war. Die einfachste Notierung "X spricht zu Y" war aufgrund der Bandaufnahme ebensogut zu rekonstruieren; andere Verhaltensweisen (Zulächeln, Zunicken etc.) waren nicht einsehbar und hätten, falls dies doch möglich gewesen wäre, aus technischen Gründen nicht mit den Sprachaufnahmen synchronisiert werden können. Unabhängig davon war aber der wichtigste Grund für die Einstellung solcher schriftlicher Aufzeichnungen der, daß die Probanden während des Pretests diesem Vorgang ein Höchstmaß an Mißtrauen entgegenbrachten, das wir nicht ausräumen konnten. Nach den vor nur kurzer Zeit erfolgten Rationalisierungsmaßnahmen im Betrieb mußten sie die Notierungen auf ihre Arbeitsleistung beziehen, so daß ein Weiterführen der Aufzeichnungen in der Hauptbeobachtungsphase aufgrund dieser gespannten Situation das Aufbauen eines Vertrauensverhältnisses empfindlich gestört hätte. Wir mußten deshalb die zunächst geplante Standardisierung aufgeben.

1.4.2. Intensivinterview in der Wohnung des Probanden

Als Methode zur Untersuchung des gewählten Ausschnitts aus der zweiten Domäne wurde nicht die teilnehmende Beobachtung gewählt. So wichtig und interessant unter interaktionstheoretischem Aspekt eine eingehende Beobachtung der intrafamiliären Beziehungen und Handlungsstrukturen auch wäre, hier konnte eine teilnehmende Beobachtung als Methode aus folgenden Gründen nicht in Frage kommen:

- In der Familie ist eine teilnehmende Beobachtung mit wesentlich größeren methodischen Problemen verbunden. Da der Beobachter im Privatbereich des Probanden beobachten soll, wäre die Bestimmung und Durchsetzung einer aktiven Teilnehmerrolle ausgeschlossen, die einer passiven Rolle äußerst schwierig.
- Schwerpunkt dieser Untersuchung ist, das deutschsprachige kommunikative Handeln des Probanden zu erforschen. Im Familienkreis ist vorwiegend das Kommunikationsmittel jedoch die jeweilige Muttersprache des Probanden; und der Beobachter hätte deshalb kaum die Möglichkeit, deutschsprachiges Material aufzuzeichnen.

Aus diesen Gründen wurde als methodischer Kompromiß das Intensivinterview als Erhebungsmethode gewählt. Es wurde in deutscher Sprache und der Muttersprache durchgeführt.

"Ziel eines Intensivinterviews ... ist, genauere Informationen vom Befragten mit besonderer Berücksichtigung seiner Perspektive, Sprache und Bedürfnisse zu erlangen. Hierzu gehören vor allem:

- 1.) die Erweiterung des Antwortspielraums durch den Befragten,
- 2.) eine den spezifischen Problemen und Bedürfnissen des Befragten angemessene Befragung" (FRIEDRICHS 1973, S. 224).

Das Intensivinterview wurde nach einem Interviewleitfaden geführt, d.h. die Themenstellung ist vorgegeben, doch Fragenfolge und Frageformulierung bleiben im wesentlichen der jeweiligen Gesprächssituation vorbehalten. Die Themenstellung richtet sich auf den Einbezug der ganzen Familie, damit einmal die Gesprächsatmosphäre sich möglichst locker und ungezwungen gestaltet, zum anderen intrafamiliäre Handlungsmuster besser beobachtet werden der Bundesrepublik; Verständnisschwierigkeit; Meinungen über die Bundesrepublik, über die Deutschen, über die Heimat; Zukunftsplanung für den Probanden, seine Kinder; Berufswünsche für die Kinder; Meinungen über die Arbeit, über die Kollegen, über die Freizeit usw.

Der deutschsprachige Teil des Intensivinterviews sollte möglichst viel Sprachmaterial unter günstigen Erhebungsbedingungen erbringen, der muttersprachliche Teil sollte es den Probanden ermöglichen, ohne 'Sprachbarrieren' über sich und seine Probleme zu sprechen.

1.5. Durchführung der Erhebungsmethoden

Folgender Datenerhebungsverlauf war vorgesehen: Die teilnehmende Beobachtung war geplant in einer oder mehreren Mannheimer Firmen, die günstige Voraussetzungen für eine teilnehmende Beobachtung bieten (z.B. übersichtliches Beobachtungsfeld, niedriger Lärmpegel usw.). Während des Verlaufs der teilnehmenden Beobachtung sollte es Ziel der Beobachter sein, mit den Probanden in näheren persönlichen Kontakt zu treten. Die zwei Erhebungsverfahren sind in mehreren Beziehungen komplementär und haben gleichzeitig einen Kontrollcharakter. So werden beispielsweise im Intensivinterview Probleme angesprochen, die am Arbeitsplatz beobachtet wurden. Dadurch soll der Proband die Möglichkeit erhalten, ausführlich und ohne äußere Einengung durch Arbeitsablauf oder Kontrollinstanzen über seine Einstellung zum Arbeitsplatz, seine Beurteilung des Arbeitsplatzes usw. zu reden mit einem Gesprächspartner, der den Arbeitsplatz kennt - es ist für den Probanden daher leichter, in deutscher Sprache darüber zu reden - und von dem bei kritischer Äußerung über Arbeitsplatzverhältnisse keine Sanktionen zu erwarten sind.

Der geplante Datenerhebungsverlauf mußte durch äußere Umstände in folgender Weise modifiziert werden. Von 12 angeschriebenen Firmen erklärte sich nur eine bereit, uns die Durchführung der Beobachtung zu ermöglichen. Nur zwei der vorhandenen Produktionshallen wiesen einen etwas geringeren Lärmpegel auf, so daß wir nur hier Tonbandaufnahmen versuchten. In beiden Hallen waren vorwiegend Frauen beschäftigt. Sowohl durch die Einschränkung auf eine bestimmte Zusammensetzung von Arbeitsgruppen (Deutsche mit Türken/Griechen) wie auch durch die räumlichen Gegebenheiten (Aufstellmöglichkeit für Geräte, Raum für Beobachter) blieb schließlich in jeder Halle nur noch ein Arbeitsplatz übrig, an dem die Beobachtung durchgeführt werden konnte.

Die uns zunächst zur Verfügung stehende technische Ausrüstung (Aufnahmegeräte) waren ein Uher Report Tonbandgerät, ein Uher Stereo-Tonbandgerät und zwei Mikroport-Anlagen (Sender-Mikrophon und Empfänger). Diese

Geräte waren nicht nur ziemlich alt und dadurch störanfällig, sondern auch - wegen der weitgehenden Röhrenbestückung - sehr groß und unhandlich. Da auch ihre Aufnahmeleistung qualitativ mangelhaft war, mußten wir auf einfache Kassettenrecorder zurückgreifen, die die Mobilität bei der Aufnahme gewährleisteten und sehr unauffällig oder völlig versteckt einsetzbar waren. Solche Kassettenrecorder sind jedoch gleichfalls qualitativ unzureichend, wenn unter akustisch erschwerten Umständen Aufnahmen gemacht werden sollen. Aus den genannten Gründen mußte bei allen Geräten ein mehr oder weniger großer Anteil unbrauchbarer Aufnahmen in Kauf genommen werden. Zu dem ursprünglich beabsichtigten Einsatz von Video-Geräten, der die Erfassung nonverbalen Verhaltens und situativer Bedingungen sowie eine nachträgliche feinere Analyse dieser Faktoren ermöglicht hätte, kam es nicht, da die Beschaffung solcher Geräte nicht möglich war. Es zeigte sich allerdings auch später im Betrieb selbst, daß Video-Aufnahmen von den örtlichen Gegebenheiten her nicht durchführbar gewesen wären, ganz abgesehen davon, daß die Betriebsleitung solche Aufnahmen nicht zugelassen hätte.

1.6. Stellenwert der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Pilotstudie, als erster begrenzter Versuch, einen relativ wenig erforschten Gegenstandsbereich anzugehen. Der Pilotcharakter betrifft dabei nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern genauso die methodische Anlage. Bei einem Komplexitätsgrad, wie ihn das Thema 'Gastarbeitersprache' aufweist, würde ein eindimensionales Vorgehen die Vielzahl der Variablen und Einflußgrößen in unvertretbarem Maße reduzieren müssen. Umgekehrt folgt aus dem Bemühen, möglichst viele Faktoren des umfangreichen Bedingungsgeflechts mit berücksichtigen zu wollen, die Konsequenz, daß der Umfang der Stichproben - ob von Situationen oder Personen - klein gehalten werden muß. M.a.W. heißt das, daß das Interesse an der Vielschichtigkeit von Zusammenhängen die Generalisierbarkeit von Ergebnissen einschränken muß. Eine Pilotstudie, die sich eine solche Aufgabe stellt, ist daher eher dazu bestimmt, relevante Fragen zu stellen, als bereits konkrete und abgesicherte Antworten zu liefern.

In unserem Vorgehen wird die Sprache ausländischer Arbeitnehmer vor allem unter zwei hauptsächlichen Aspekten betrachtet: Einmal gilt es die Ausdrucksform dieser besonderen Sprache zu beschreiben. Zum anderen ist diese ein Mittel konkreter Kommunikation, dessen Funktionalität zu untersuchen ist.

Beide Aspekte sind wiederum in Abhängigkeit zu sehen von den sozialen Gegebenheiten, die für die Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer kennzeichnend sind.

Um diese beiden Aspekte von Sprache zu berücksichtigen, haben wir zwei theoretische Ansätze benutzt, die aus verschiedenen Traditionen stammen. Wenn auch eine Integration dieser Ansätze auf wissenschaftstheoretischer Ebene noch aussteht – und daher auch hier nicht geleistet werden kann –, so ist es doch möglich, ihre unterschiedlichen Erkenntnisformen themenbezogen zusammenzubringen. Was die linguistische Analyse auf phänomenaler Ebene beschreibt, versucht die ethnomethodologisch orientierte Gesprächsanalyse in seiner kommunikativen Funktion zu erfassen. Auf wissenschaftstheoretischer Ebene läßt sich zeigen, daß die Trennung von analytischen und verstehenden Methoden – als eine der letzteren ist die Ethnomethodologie anzusehen – auf lange Sicht gar nicht aufrechtzuerhalten sein wird; mehr noch, bestimmte methodische Probleme bei der Beobachtung und Messung bedürfen zu ihrer Lösung gerade der – noch ausstehenden – Integration.

Eine statistische Analyse des Datenmaterials war nicht möglich, da die hierzu notwendigen Vorbedingungen nicht gegeben sind. Die Stichprobe ist nicht nur zu klein, es handelt sich auch um eine anfallende Stichprobe, so daß man nicht davon ausgehen kann, daß die Probanden typisch bzw. repräsentativ sind für die Zielpopulation 'griechische und türkische Arbeitnehmer'. Die Qualität und der Umfang der Stichprobe sind die wesentlichen Voraussetzungen für die Sinnhaftigkeit und Aussagekraft statistischer Verfahren (vgl. III., 3). Nur auf der Seite der abhängigen Variablen, also des sprachlichen Materials, können für ausgewählte Merkmale einfache Häufigkeitsangaben gemacht werden.

Insgesamt gesehen stellen die verschiedenen Ergebnisse – und darunter sind gleichermaßen zu verstehen die Beschreibung der Sprache, die interpretative Erfassung ihrer Funktionalität, die Schilderung der konkreten Situation der Probanden sowie die Erfahrungsberichte der Untersuchenden – eine Grundlage für die Entwicklung von Fragestellungen in weiterer Forschung dar.

2. Anlage und Perspektive dieses Berichts

Im II. Kapitel werden theoretische Ansätze aus unterschiedlichen Bereichen dargestellt, die zur Erfassung des Phänomens 'Gastarbeiterdeutsch' als relevant erscheinen: Zum einen wird eine Übersicht über Forschungsansätze zum Spracherwerb, zu Pidginsprachen und zum foreigner talk gegeben, zum zweiten werden Überlegungen zum Problemkreis aus kognitiv-psychologischer Sicht angestellt und zum dritten wird der methodologische Ansatz einer Forschungsrichtung aus dem Umkreis der interpretativen Sozialforschung, nämlich der Ethnomethodologie, in seinen für den Problemkreis relevanten Teilen vorgestellt und diskutiert.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet die Überlegung, daß der komplexe Gegenstandsbereich 'Gastarbeiterdeutsch' durch einen einzigen Ansatz nicht adäquat erfaßt werden kann. Hierbei geht es im großen Ganzen um die Erfassung folgender Aspekte des Gegenstandsbereichs:

- a) Beschreibung der linguistischen Struktur
- b) Beschreibung des interaktiven Einsatzes von sprachlichen und nicht-sprachlichen Mitteln in konkreten sozialen Handlungszusammenhängen im Sinne einer Rekonstruktion von konkreten Interaktionsabläufen
- c) Erklärung linguistischer Phänomene im Sinne von fundamentalen psychologischen und sozialen Prozessen im Rahmen von Interaktionszusammenhängen, die durch das fremdsprachige Medium und die kulturdifferenten Situierungen charakterisiert sind.

Der unterschiedliche Grad der theoretischen Ausarbeitung und Spezifizierung der hier vorgestellten Ansätze, zumindest im Hinblick auf den hier anvisierten Gegenstandsbereich, macht es natürlich besonders schwierig, Anknüpfungspunkte für einen detailliert aufgezeigten und je einzelne Probleme tangierenden integrativen Ansatz anzugeben.

Im III. Kapitel werden methodische Fragen des Vorgehens dieser Untersuchung erörtert. Dabei wird zuerst der Versuch unternommen, Aspekte und Richtungen einer noch zu leistenden Entwicklung eines integralen Ansatzes tentativ anzugehen. Den strategischen Ausgangspunkt bildet hierbei ein ethnomethodologisch orientierter - aber deswegen nicht unkritisch eingeschränkter - Blickwinkel, der im Hinblick auf w.o. angeführte Aspekte der

Erfassung des Gegenstandsbereichs Perspektiven einer weiteren Arbeit zu einem integralen Ansatz aufzuzeigen versucht. Es geht primär darum, den Untersuchungsbereich schärfer zu umschreiben und – mögliche sowie auch notwendige – Verknüpfungspunkte von verschiedenen theoretischen Ansätzen anzusprechen bzw. aufzuzeigen.

Dabei werden die Forschungsinteressen weiter präzisiert und in Zusammenhang mit einigen linguistischen Konzeptionen sowie soziologischen und psychologischen Kategorien gebracht. Dadurch wird die Konstitutionsebene sozialer Interaktionen – wobei Sprache den zentralen Aspekt bildet – besser abgedeckt und mit der Spezifik des hier anvisierten Gegenstandsbereichs verknüpft.

Nach diesem Teil werden die beiden verwendeten methodischen Verfahren zur Datengewinnung, nämlich teilnehmende Beobachtung und Intensivinterview, kurz vorgestellt. Bei der anschließenden Behandlung von Problemen der Beobachtung werden Status und Fehlerquellen von Beobachtungen in der empirischen Forschung thematisiert. Die Analyse der verschiedenen meist als 'Fehler' der Beobachtung deklarierten Tatbestände zeigt, daß sie einen nicht isolierbaren und nicht ausschließbaren Teil von Interaktionen ausmachen – und 'Beobachtungen' in der empirischen Sozialforschung sind eben Interaktionen zwischen Beobachtern und Beobachteten –, weshalb sie auch nur im Rahmen der Rekonstruktion von Interaktionsabläufen thematisiert werden können und ihr interaktionsspezifischer Status analysiert werden kann.

Da dies zum Forschungsgegenstand der Ethnomethodologie (und anderer verwandter interaktionistischer Ansätze) gehört, wird damit auch ein weiterer Anknüpfungspunkt zu unserem w.o. angeführten, ethnomethodologisch orientierten Blickwinkel zu einem integralen Ansatz geliefert.

Im IV. Kapitel werden Erfahrungsberichte der Mitarbeiter wiedergegeben. In diesen Erfahrungsberichten werden die Bedingungen beschrieben, unter denen teilnehmende Beobachtung und Intensivinterview abgelaufen sind, sowie Einzelheiten zum biographischen und sozialen Hintergrund der Probandinnen und ihrer Umgebung wiedergegeben, soweit sie von den Beobachtern in dieser kurzen Zeit erfaßt werden konnten. Diese Werkstattberichte geben auf der einen Seite Einblick in Schwierigkeiten, die bei der Durchführung der Datenerhebungsverfahren sowohl in der Fabrik als auch im privaten Bereich aufgetreten sind. Sie dokumentieren systematisch übersehene oder nicht richtig gewichtete Störungsquellen sowie darüber hinaus unwägsame Faktoren, die bei der Durchführung eine negative Rolle gespielt haben,

Auf der anderen Seite geben diese Berichte Informationen über die Probandinnen und ihre Umwelt wieder, die eine wertvolle Hilfe bei der Beurteilung und Interpretation ihrer Handlungsweise darstellen – auch wenn sie so bruchstückhaft sind.

Im V. Kapitel werden schließlich Daten unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet. Im ersten Teil wird eine linguistische Analyse der Sprache der Probandinnen vorgenommen, wobei charakteristische Merkmale dieser Sprache auf der Folie der im ersten Teil des II. Kapitels dargestellten theoretischen Ansätze diskutiert werden.

Der zweite Teil enthält als erste Realisierung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes die gesprächsanalytische Interpretation eines exemplarischen Gesprächsausschnitts, wobei die kommunikative Funktion der Gastarbeitersprache im Mittelpunkt steht.

Die ausführliche Beschreibung der linguistischen Struktur im ersten Teil zeigt, daß man zwar durch sie ein sehr detailliertes Bild der zur Untersuchung herangezogenen Strukturmerkmale der Sprache der Probandinnen bekommt, es bleibt aber außerhalb des Blickfeldes dieses Ansatzes die Frage, wie die konkrete Ausprägung der Strukturmerkmale der Sprache in der jeweiligen Interaktion funktioniert.

Die gesprächsanalytische Interpretation auf der anderen Seite zeigt, daß in diesem konkreten Gesprächsausschnitt die Probandin die ihr zur Verfügung stehenden defizitären sprachlichen Mittel so einsetzt, daß sie sich interaktiv behaupten kann.

Die unterschiedlichen Ansätze, die in diesem Bericht dargestellt und zum Teil angewandt werden, konnten im Rahmen dieser Pilotstudie nicht integriert werden. Es ist hier nur der Versuch unternommen worden, einerseits eine ausgewählte und kritisch dokumentierte Literaturübersicht zu geben und andererseits durch die partielle Anwendung einiger dieser Ansätze Perspektiven für künftige Arbeiten aufzuzeigen. Zu Beginn dieser Untersuchung war allerdings für die weitere Arbeit die Überzeugung maßgebend, daß ein solcher multidisziplinärer Ansatz nicht nur nötig, sondern auch leistungsfähig ist, damit der hier anvisierte Gegenstandsbereich angemessen erfaßt werden kann.

Wenn auch einige der vorgesehenen Arbeiten nicht mehr durchgeführt werden konnten, so kann man doch einige weiterführende Überlegungen anstellen, die zur Entwicklung eines integralen Ansatzes durch weitere Arbeiten führen können.

So ist eine weitergehende gesprächsanalytische Beschäftigung mit Texten von Probanden erforderlich, die verschiedene Analyseaspekte berücksichtigt. Erst dadurch könnte man zu einer ersten Verknüpfung zwischen den Beschreibungen der linguistischen Struktur mit den Rekonstruktionen von Interaktionsabläufen kommen. Der spezielle Aspekt, der hier im Vordergrund stehen müßte, wäre so zu umschreiben: Wie werden gesprächsanalytisch relevante Aspekte der Interaktion (wie z.B. interaktive Konstruktion von Redezügen, kontextsensitive Realisierung von Äußerungen, Relevanzeinstufung usw.) unter Berücksichtigung von defizitären sprachlichen Mitteln, die den ausländischen Gesprächsteilnehmern zur Verfügung stehen, bewerkstelligt? Auch wenn im Rahmen dieser Pilotstudie primärsprachliche Texte der Probanden aus technischen und zeitlichen Gründen nicht herangezogen werden konnten, scheint eine Parallelanalyse bestimmter Aspekte solcher Texte neben den deutschsprachigen Texten erforderlich und heuristisch ergiebig zu sein. Durch die Konfrontierung mit den Analysen von deutschsprachigen Interaktionen könnte man Aufschlüsse über solche Themen bekommen, wie z.B., ob durch die Einbringung eingeschliffener Interaktionsmuster aus einem anderen kulturellen Repertoire die konversationelle Generierung von Situationsdefinitionen anders abläuft als vom Ausländer gewohnt und intendiert war, u.ä.m. In diesem Zusammenhang wäre auch ein Aspekt interessant, der im Rahmen dieser Studie nicht mehr untersucht werden konnte, nämlich die Einstellung der an der Interaktion Beteiligten zu der jeweils verwendeten Sprache sowie der Einfluß dieser Einstellungen auf die Handlungsorientierungen der Beteiligten.

Ein Ausbau des kognitiv-psychologischen Modells des ungesteuerten Zweitsprachenerwerbs, das im II. Kapitel kurz vorgestellt wird, scheint auch interessante Einblicke zu liefern. Im Zuge der Anwendung dieses Ansatzes im Rahmen einer größeren Untersuchung - und gestützt durch eine größere Datenmenge - kann die deskriptive Relevanz dieses Ansatzes für den anvisierten Gegenstandsbereich und das formulierte Forschungsinteresse überprüft und seine Verknüpfungsmöglichkeiten mit den anderen Beschreibungsebenen im Sinne eines integralen Ansatzes angegangen werden.

II. THEORETISCHE ANSÄTZE

Inken Keim

1. Theoretische Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Gastarbeiterdeutsch (GAD)

Wie man den bisher erschienenen Untersuchungen zum Deutsch ausländischer Arbeiter entnehmen kann¹, lassen sich im Gastarbeiterdeutsch folgende Phänomene beobachten:

- a) Es treten Interferenzen² aus der Muttersprache auf im Bereich von Phonologie/Phonetik, Lexik und Morphosyntax. So tritt beispielsweise im Deutsch der Spanier anstelle von /z/ in *Sohn* ein Zischlaut /s/ auf; oder im Deutsch der Türken wird *Brille* zu *Birille*, *schlimm* zu *schilimm*, u.ä. Lexikalische Übertragungen liegen besonders bei Sprechern mit rudimentären Deutschkenntnissen vor; so tritt beispielsweise anstelle von deutsch *aber* türkisch *ama* (= *aber*) oder anstelle von *uns* tritt *bizi* (= *uns*). Als Beispiel für morpho-syntaktische Übertragungen sei genannt: Im Deutsch der Türken, besonders der Türken mit rudimentären Deutschkenntnissen, sind folgende Sequenzen zu beobachten:

<i>ich M a n n h e i m d a a r b e i t e n</i>	(in Mannheim)
<i>d a n n D o k t o r a g e h e n</i>	(zum Doktor)
<i>F r a u m i t t a n z e n</i>	(mit der Frau)

Im Türkischen wird die 'Präpositionalphrase' nicht durch Präposition, sondern durch Postposition (Suffixe, Partikel) gebildet. Diese Struktur, meist auch mit türkischen Morphemen gebildet, erscheint auch im Deutsch der Türken. Das Deutsch ausländischer Arbeiter ist also je nach Ausgangssprache durch eine Reihe muttersprachlicher Interferenzen gekennzeichnet, die besonders stark im phonetischen Bereich auftreten.

- b) Ein wesentlich bemerkenswerteres Ergebnis der Forschung ist jedoch, daß relativ unabhängig von der Ausgangssprache bei Sprechern *a l l e r* Gastarbeiternationalitäten eine ganze Reihe derselben sprachlichen Merkmale auftritt, die besonders bei rudimentärem Sprachniveau stark gehäuft vorliegen. Diese Merkmale sind:

Im lexikalischen Bereich besonders:

- Tendenz zu analytischer Wortbildung:

<i>tot machen</i>	<i>töten</i>	
<i>Telefon machen</i>	<i>telefonieren</i>	u.a.

- häufige Verwendung von *nix* anstelle von *kein*:

<i>ich nix Kellner</i>	
<i>nix gut Wetter</i>	u.a.

Im syntaktischen Bereich (das in eckige Klammern gesetzte Element ist nicht realisiert):

- häufiger Ausfall der Kopula:

meine Dorf [ist] klein

- häufiger Ausfall des Subjekts:

jetzt Altersheim arbeit [ich]

- häufiger Ausfall des Determinativs:

morgen [das] Lokal putzen

- häufiger Ausfall der Tempus-/Numerus-/Personenmarkierung:

Chef bringen Material und Schaum

- häufiger Ausfall der Präposition in Präpositionalphrasen:

Kinder [in die] Schule gehen

- Negationspartikel vor dem Verb:

<i>ich nix lieben des</i>	u.a.
---------------------------	------

Daneben gibt es noch eine Reihe weiterer Merkmale, die hier im einzelnen nicht aufgeführt werden. Das Gastarbeiterdeutsch ist also neben einer Reihe von aus der jeweiligen Muttersprache übertragenen Strukturen besonders gekennzeichnet durch das Auftreten der hier angeführten Merkmale. Diese Merkmale treten jedoch nicht alle bei allen Sprechern und auch nicht mit derselben Häufigkeit auf, so daß sich das GAD konstituiert aus einer Menge von Varietäten, die in unterschiedlichem Ausmaß durch Merkmale wie die hier angeführten charakterisiert sind.

Besonders interessant erscheint mir, eine Erklärung für diese besondere Ausprägung des Deutsch der Gastarbeiter aller Nationalitäten zu finden. In kürzeren Beiträgen zum Problem des Gastarbeiterdeutsch beschäftigen sich einige Autoren auch mit dieser Frage³. Zur Erklärung der besonderen Ausprägung des GAD können mindestens die folgenden Forschungsrichtungen herangezogen werden:

- 1.) Forschungen zum Zweitsprachenerwerb
- 2.) Pidginforschung
- 3.) Untersuchungen zum foreigner talk

Diese Forschungsrichtungen beschäftigen sich mit ähnlichen Erscheinungen, wie sie im GAD auftreten. Mit einigen Ansätzen und Ergebnissen dieser Forschungen werden wir uns im folgenden kurz auseinandersetzen unter dem Aspekt, inwieweit sie Modelle, Arbeitsbegriffe, methodische Verfahren u.ä. für die Beschreibung und besonders für die Erklärung des GAD bieten.

1.1. Zweitsprachenerwerbsforschung

Die Forschung zum Zweitsprachenerwerb hat sich bis vor kurzer Zeit fast ausschließlich mit dem gesteuerten Zweitsprachenerwerb befaßt, dem Zweitsprachenerwerb im Unterricht und mit Unterrichtsmethoden. Der ungesteuerte Spracherwerb, d.h. der Spracherwerb, der sich ausschließlich außerhalb des Unterrichts vollzieht⁴ und der für unsere Problemstellung besonders relevant ist, wurde in dieser Forschungsrichtung empirisch noch wenig untersucht. In jüngster Zeit jedoch wurden einige empirische Untersuchungen zum ungesteuerten Zweitsprachenerwerb unternommen⁵. Aus dieser Forschung erscheinen mir für unsere Problemstellung besonders relevant: die Konzeption von Lernersprachen und Vorstellungen über allgemeine Strategien beim Zweitsprachenerwerb, die im folgenden - sehr kursorisch - behandelt werden.

1.1.1. Lernersprachen

Von Forschern des gesteuerten Zweitsprachenerwerbs wurden bereits Ende der 60er Jahre/Anfang der 70er Jahre theoretische Überlegungen über den 'natürlich' verlaufenden Spracherwerb vorgetragen, wobei von Erfahrungen aus dem gesteuerten Zweitsprachenerwerb ausgegangen wird. Im Zentrum theoretischer Überlegungen steht die Vorstellung von einem *s y s t e m a - t i s c h e n* sprachlichen Verhalten der Zweitsprachenlerner, die zum

Ausdruck kommt in Begriffen wie "idiosyncratic dialects" (CORDER 1974), "interlanguages" (SELINKER 1974), "approximate systems" (NEMSER 1971) und "Interimsprache" (RAABE 1974, 1976). Einige dieser Konzeptionen seien im folgenden kurz skizziert.

CORDERs (1974) "idiosyncratic dialects" sind Lernaltersprachen mit eigener Grammatik, die sich sowohl von Ausgangs- wie von Zielsprache unterscheiden. Diese "dialects" sind instabil und verändern sich während des Lernprozesses. Trotzdem sind sie wie vollausgebildete Sprachen "regular, systematic, meaningful" und als Regelsysteme beschreibbar (S. 103).

"Idiosynkratische Regeln"⁶ werden nicht nur von Individuen verwendet, sondern auch von Gruppen mit ähnlichem kulturellen Hintergrund, ähnlichen Zielen, ähnlicher linguistischer Geschichte usw. D.h. es gibt Gruppensprachen idiosynkratischer Sprecher. Mit ähnlichen Vorstellungen wird auch in der Unterrichtspraxis operiert, denn Lernergruppen werden nach verschiedenen Faktoren bestimmt wie Ausgangssprache, Lernstadium usw.

SELINKER (1974) entwickelt ähnlich wie CORDER die Vorstellung, daß Äußerungen von Zweitsprachenlernern ein "separate linguistic system" (S. 117) konstituieren, das sich von der Zielsprache unterscheidet⁷. Diese eigenständigen linguistischen Systeme nennt er "interlanguages" (S. 118). Für SELINKER besonders interessant sind die psycholinguistischen Prozesse, die Interlanguageverhalten steuern, Prozesse wie "language transfer", "strategies of second language communication" und "overgeneralization". Vergleichbare Überlegungen finden sich auch in WIENOLD (1973) und NEMSER (1971). Während WIENOLD nur von "systematischen Fehlern" spricht, die Aufschluß über Lernprozesse vermitteln sollen, entwickelt NEMSER ähnlich wie CORDER und SELINKER die Vorstellung von Lernaltersprachen als eigenständigen "Systemen", die er "approximate systems" nennt. Dies sind "deviant linguistic systems", die sich je nach Lernstufe der Lerner voneinander unterscheiden. Diese Lernaltersprachen haben eine eigene Sprachstruktur, die sich von Ausgangs- und Zielsprache unterscheidet, da hier phonologische, lexikalische und syntaktische Elemente auftauchen, die weder zur Muttersprache noch zur Zielsprache gehören. Lernaltersprachen bilden eine Serie von sich entwickelnden Sprachstadien mit dem Ziel Zielsprache.

Die Vorstellungen der hier genannten Autoren beinhalten eine Reihe noch ungelöster Probleme. Da ist zunächst die Frage der Abgrenzung einzelner Lernaltersprachen innerhalb einer geordneten Abfolge, d.h. die Frage, anhand wel-

cher linguistischer Kriterien zu unterscheiden ist, was eine Interlanguage konstituiert und ab wann eine neue Interlanguage erreicht ist⁸. Eng verbunden mit dieser Frage ist auch das Problem, inwieweit innerhalb von Lersprachen Variation angenommen wird, und welche sprachlichen Merkmale dann als variierend, welche als eine Lersprache konstituierend ("fixed") zu betrachten sind.

Ein weiteres Problem stellt die Vorstellung von *geordneten* Interlanguageabfolgen dar, die nacheinander in Richtung Zielsprache vom Lerner durchlaufen werden. D.h. hier wird von einem gleichmäßig verlaufenden, linearen Spracherwerbsprozeß ausgegangen, und "Lernerrückfälle", das zeitweise Nichtanwenden von Regeln in obligatorischen Kontexten, und "Lernervorgriffe", das zufällige Wiederholen bereits gehörter neuer Strukturen, ohne daß die neue Struktur isoliert und gespeichert wurde, können in solchen theoretischen Ansätzen nicht erfaßt werden.

1.1.2. Allgemeine Erscheinungen des Spracherwerbs

1.1.2.1. Regularisierung

Eine der wenigen Untersuchungen, die auf - aus gesteuertem Spracherwerb erhobenen - umfangreichem empirischem Material basieren (SLAMA-CAZACU 1976), bringt Einblicke in möglicherweise universale Prozesse und Strategien beim Spracherwerb ganz allgemein. Zwei erwachsene Probandengruppen a) Sprecher mit Rumänisch als Muttersprache, die Englisch lernten, und b) Sprecher von 22 verschiedenen Muttersprachen, die Rumänisch lernten, wurden mit dem Ziel der Fehleranalyse und der Aufstellung eines hierarchischen Fehlersystems untersucht. Bei beiden Gruppen traten Fehler auf, die auf das Wirken eines gemeinsamen Prinzips hinweisen, die Übergeneralisierung. D.h., die Lerner haben das Prinzip der Systematisierung der Sprache entdeckt, sie haben sich ein Modell von der Sprache gebildet und schaffen auf "kreative" Weise Formen, die nicht zur Sprache gehören, die aber aus dem System der Sprache abgeleitet werden, das sich der Lerner durch Aufstellen von Regeln auf der Grundlage bestimmter sprachlicher Kenntnisse und durch die produktive Anwendung dieser Regeln als ein "individuelles sprachliches System" (S. 278) geschaffen hat. Der Lerner zielt auf "Regularisierung" der Sprache ab, d.h. auf eine Produktion regelmäßiger Formen da, wo die Sprache Unregelmäßigkeiten enthält. Regularisierung kann als universale Besonderheit beim Erst- und Zweitspracherwerb angesehen werden. Sie trifft auf Erwachsene zu,

die eine beliebige Fremdsprache auf der Basis einer beliebigen Muttersprache lernen, wie auch auf Kinder, die irgendeine Sprache als Muttersprache erwerben.

1.1.2.2. Simplifikation

Eine weitere Spracherwerbsstrategie, die in *a l l e n* Spracherwerbsprozessen zum Tragen kommt, ist die Simplifikation (simplification)⁹. SELINKER beschreibt diese Strategie als "a tendency on the part of the learner to reduce TL (target language) to a simple system" (S. 122)¹⁰. Diese Simplifizierungsstrategie wirkt sich auf allen syntaktischen Ebenen aus. Eine ähnliche Strategie nennt auch COULTER (1968), die zur Nichtanwendung grammatischer Elemente wie Artikel, Pluralformen und Vergangenheitsformen führt. COULTER nennt diese Strategie - ähnlich wie NEMSER (1971) - eine kommunikationsleitende Strategie: Der Lerner hat die Erfahrung gemacht, daß zur Bedeutungsübermittlung eine Reihe grammatischer Elemente wie Artikel, Pluralformen u.ä. nicht primär notwendig sind; er vernachlässigt die Produktion grammatisch "richtiger" Formen. Das Resultat sind simplifizierte Sprachformen.

CORDER (1974) argumentiert gegen die Annahme, daß Lernersprachen eine Simplifikation der Zielsprachen darstellen, also die Reduktion eines komplexen Sprachsystems auf ein simplifiziertes; er geht vielmehr davon aus, daß "simple" Sprachen die Basis bilden, die im Lernprozeß erweitert und verkompliziert wird. Der Prozeß, der beim Erstspracherwerb stattgefunden hat, wird nie "*v e r g e s s e n*" (obliterated), sondern in späteren Lebenssituationen, in denen simplifizierte Sprachen im Anfangsstadium des Zweitspracherwerbs, aber auch in spezieller kommunikativer Funktion in der Muttersprache (z.B. Babysprache, foreigner-talk usw.) notwendig sind, greift der Sprecher wieder auf diese früh erworbenen Lernersprachen zurück. Der Gebrauch "simplifizierter" Sprachen scheint natürliche Spracherwerbsstadien zu kennzeichnen. Aus den bisher kurz angesprochenen Arbeiten geht allerdings außer einigen Hinweisen auf Artikel- und Flexionsausfall nicht klar genug hervor, worin Simplifikation sich äußert, durch welche Merkmale eine "simplifizierte" Sprache charakterisiert ist. Von einigen Vertretern der Pidginforschung wird versucht, die Simplifikations-"Universalie" näher zu bestimmen und als Pidginkriterium brauchbar zu machen.

1.1.2.3. Fossilisierung

Ein weiteres Phänomen, das beim Zweitspracherwerb verbreitet auftritt, ist die Fossilisierung. Nach SELINKER sind "Fossilizable linguistic phenomena ... linguistic items, rules, and subsystems which speakers ... will tend to keep in their IL relative to a particular TL, no matter what the age of the learner or amount of explanation and instruction he receives in the TL" (IL = interlanguage, TL = target language; SELINKER 1974, S. 118 f.). Fossilisierung betrifft sowohl phonetische wie auch syntaktische Erscheinungen. Auch hier scheint, wie bereits bei der Simplifikation angesprochen, eine Kommunikationsleitende Strategie eine besondere Rolle zu spielen; die Lerner glauben, die Zielsprache schon ausreichend zu beherrschen, um kommunizieren zu können; und sie hören auf zu lernen, d.h. ihre Interlanguage entwickelt sich nicht weiter, sie 'fossilisiert'.

Auch NEMSER macht auf die Erscheinung der Fossilisierung aufmerksam. Fossilisierte Interlanguages - das sind Lernersprachen, die einen gewissen Stand erreicht haben und sich dann nicht mehr weiterentwickeln - nennt er in Analogie zu Pidginsprachen "learner pidgin" und "utility systems". Sie werden nur in ganz spezifischer kommunikativer Funktion gebraucht, und gerade ihr restringierter Gebrauch hat das Einfrieren auf einem bestimmten Niveau verursacht.

Auch der Begriff der Fossilisierung ist noch wenig spezifiziert, da nicht geklärt ist, wie fossilisierte sprachliche Elemente von "normalen" Lernerfehlern zu unterscheiden sind, die auf noch nicht voll beherrschter Regelanwendung beruhen. Das Problem ist, welcher Stabilitätsgrad von Abweichungen auf Fossilisierung deutet und bis zu welchem Stabilitätsgrad von Noch-nicht-Beherrschung gesprochen werden kann. Dieses Problem stellt sich besonders bei prozeßhaften Erscheinungen, wie sie der Spracherwerb darstellt, da, solange das Prozeßende, die Zielsprache, noch nicht erreicht ist, immer die Möglichkeit des weiteren Lernens unterstellt werden muß. Da sich Fossilisierung nicht nur auf einzelne sprachliche Elemente auswirkt, sondern die ganze sprachliche Bandbreite betrifft und total fossilisierte Interlanguages, wie Pidgins, verursachen kann, ist die begriffliche Klärung der Fossilisierung um so wichtiger. Die bis jetzt erwähnten Autoren haben für das Auftreten der Fossilisierung vorwiegend psycholinguistische Erklärungen herangezogen. Doch um Fossilisierung begrifflich abzugrenzen von Noch-nicht-Beherrschung, müssen weitere Kriterien hinzugezogen werden. Auf eines die-

ser Kriterien weist NEMSER hin; er spricht vom restringierten Gebrauch, von der restringierten Funktion, die fossilisierte Sprachen verursacht und kennzeichnet. Hier wird bereits eines der Kriterien genannt, das auch für die Entstehung und Charakterisierung von Pidgins wesentlich ist.

Die bisher skizzierten Ansätze aus der Spracherwerbsforschung können folgende Beschreibungs- und Erklärungsmöglichkeiten für das GAD liefern:

- Das GAD kann als Menge von Lernaltersprachen aufgefaßt werden (abgesehen vom Problem der Definition von "Lernaltersprache"), die einzelne Erwerbsstadien kennzeichnen.
- Die einzelnen Interlanguages kann man sich als Kontinuum vorstellen, wobei noch offenbleibt, ob alle Sprecher alle Erwerbsstadien durchlaufen und ob sie diese alle in der gleichen Reihenfolge durchlaufen.
- Im Laufe des Erwerbsprozesses kann - neben dem Einfluß muttersprachlicher Strukturen - die Wirkung allgemeiner Erwerbsstrategien angenommen werden wie Regularisierung, Simplifikation und Fossilisierung, auch wenn die in der Forschung vorgetragenen Kriterien zur Bestimmung dieser Strategien z.T. noch unzureichend sind. Das Ausmaß der Wirkung dieser Strategien hängt mit den konkreten Bedingungen der Lernsituation zusammen.
- Es kann angenommen werden, daß die einzelnen GAD-Interlanguages systematisch beschreibbar sind. Ihre Beschreibung würde einen Einblick in die Stadien des natürlich verlaufenden Spracherwerbs in Relation zu den jeweils konkreten psychischen und sozialen Bedingungen der Erwerbssituation ermöglichen.

1.2. Pidginforschung

Neben den sehr unterschiedlichen Auffassungen in der Pidgin- und Creoleforschung von der Entstehung und der Entwicklung von Pidgins und Creoles scheint unter einigen Autoren ein wenn auch sehr grober Konsens darüber zu bestehen, was Pidgins sind. Sie sind "simplifizierte" Sprachen - wobei die Forschung den Begriff 'Simplifikation' (simplification) noch keineswegs abschließend geklärt hat -, die im Kontakt zwischen zwei (HALL 1966) oder mehreren (WHINNOM 1971) gesellschaftlichen Gruppen mit unterschiedlicher Muttersprache gesprochen werden. Sie sind Mischsprachen insoweit, als sie Elemente der beteiligten Ausgangssprachen aufnehmen und in kreativer Weise

Neubildungen hervorbringen (SAMARIN 1971). Sprachlich sind sie charakterisiert durch ein begrenztes Vokabular, durch Elimination einer Reihe grammatischer Elemente und durch Reduktion von Redundanzen (DE CAMP 1971). Folgende soziale Kriterien charakterisieren Pidgins: Sie sind Verkehrssprachen mit auf ganz bestimmte Kontaktsituationen begrenzter kommunikativer Funktion. Sie entstanden besonders in den Kolonialländern im Kontakt zwischen Kaufleuten verschiedener Muttersprache, im Kontakt von Seefahrern mit Einheimischen, von Plantagenbesitzern mit Sklaven usw. Ein Pidgin ist in der Regel nicht die Muttersprache eines der am Kontakt beteiligten Kommunikationspartners¹¹.

Im folgenden seien einige Arbeiten kurz besprochen, die Probleme und Fragestellungen behandeln, die auch im Rahmen unserer Problemstellung der Beschreibung und Erklärung des GAD interessant sind¹²: Arbeiten, die sich mit der Frage der Entstehung von Pidgins beschäftigen, und Arbeiten, die eine Definition von Pidgins aufgrund bestimmter universaler Erscheinungen oder anhand spezifischer Merkmallisten versuchen. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Entstehungstheorien und mit Theorien zur Bestimmung von Pidgins geschieht zum einen unter dem Aspekt, inwieweit das GAD als ein bereits entstandenes oder als ein im Entstehen begriffenes Pidgin bestimmt werden kann, zum anderen unter dem Aspekt, wie verschiedene für Pidgins charakteristische sprachliche Merkmale, die auch im GAD auftreten, zu interpretieren sind.

1.2.1. Entstehung von Pidgins

Über die Entstehung von Pidgins gibt es monogenetische und polygenetische Theorien¹³.

Da festgestellt worden war, daß alle "europäisch-basierten"¹⁴ Pidgins und Creoles gewisse strukturelle Ähnlichkeiten miteinander haben, unabhängig von der jeweiligen Struktur der beteiligten Ausgangssprachen, gehen monogenetische Theorien davon aus, daß sie alle auf einen gemeinsamen "genetischen" (genetic) Ursprung zurückzuführen seien. Alle nachfolgenden Pidgins, besonders die fernöstlichen, sind nach dieser Hypothese durch "relexification" dieses ersten bekannten Pidgins entstanden¹⁵. D.h., die grammatischen Strukturen eines Urpidgins sind im großen und ganzen erhalten geblieben, und das Vokabular hat sich unter dem Einfluß anderer am Sprachenkontakt beteiligter Sprachen geändert.

Gegenüber der auch heute noch vertretenen monogenetischen Theorie, die von vielen Forschern kritisch aufgenommen wurde, wurden in den letzten Jahren auch polygenetische Entstehungstheorien entwickelt, die von einer unabhängigen, parallelen Entwicklung von Pidginsprachen in Sprachenkontaktsituationen ausgehen. Von einigen Vertretern dieser Theorien wird versucht, die Ähnlichkeiten, die zwischen den unabhängig voneinander entstandenen Pidgins bestehen, aus der Wirkung universaler Prozesse und Strategien zu erklären.

Einer der entschiedenen Vertreter der polygenetischen Theorie, HALL (1966), vertritt die Meinung, daß Pidgins überall dort entstehen, wo Mitglieder verschiedener Sprachgruppen in Kontakt treten, auch bei sehr kurzen Begegnungen. Den Entscheidungsprozeß kann man sich etwa folgendermaßen vorstellen: Wenn Sprecher einer Sprachgruppe A mit Sprechern einer Sprachgruppe B zusammentreffen und die Kommunikation in A stattfinden soll, dann reduzieren Sprecher aus A ihre eigene Sprache, und Sprecher der Gruppe B verwenden eine "reduzierte" und "simplifizierte" Sprache A, da sie A nicht genügend beherrschen. Als Ergebnis dieses beiderseitigen Reduzierens und Simplifizierens entsteht ein Pidgin. Kritisch kann gegen diese Hypothese eingewandt werden: Da man nicht ohne weiteres davon ausgehen kann, daß alle in solchen Sprachenkontaktsituationen beteiligten Sprecher in gleicher oder zumindest ähnlicher Weise die Kommunikationssprache reduziert und simplifiziert haben, lassen sich ohne zusätzliche theoretische Modelle durch diese Hypothese die Ähnlichkeiten verschieden entstandener Pidgins nicht erklären.

WHINNOM (1971) vertritt in der Entstehungsfrage der Pidgins eine bereits sehr differenzierte Position, die m.E. ein Modell anbietet für die nähere Bestimmung und Einordnung einzelner GAD-Varietäten. WHINNOM untersucht Pidginisierung im Rahmen einer allgemeinen Analyse von Sprachenkontaktsituationen und von in ihnen entstandenen Kontaktsprachen und stellt drei Stufen der Sprachhybridisierung (hybridization) fest: Die erste Hybridisierung tritt bei der Ausbildung und Ausdifferenzierung von Dialekten auf. Durch eine zweite Hybridisierung entstehen in bilingualen Kontaktsituationen, in denen die eine Sprachgruppe die andere dominiert, "secondary languages", den Lernersprachen beim ungesteuerten Zweitspracherwerb vergleichbar. In diesen bilingualen Kontaktsituationen erwirbt die untergeordnete Sprachgruppe in verschiedenen Lernstadien die Sprache der dominierenden Gruppe.

Die dritte Hybridisierung tritt dann ein, wenn Sprecher mehrerer Muttersprachen die Sprache der sie dominierenden gesellschaftlichen Gruppe als Kommunikationsmittel untereinander benutzen, eine Sprache, die von keinem der am Kontakt beteiligten Sprecher als Muttersprache gesprochen wird. Im Sprachenkontakt ist die Standardnorm des gemeinsamen Kommunikationsmittels nicht zugänglich, eine ständige Orientierung und Angleichung an die Sprache der dominierenden Gruppe nicht möglich, und damit sind die Bedingungen für die Entstehung eines Pidgin gegeben¹⁶.

Im Gegensatz zu HALL, der alle "mixed languages" einschließlich der durch zweite Hybridisierung entstandenen Sprachen als Pidgins bezeichnet, entsteht bei WHINNOM ein Pidgin also erst durch dritte Hybridisierung, wenn ein Sprecher der Sprache A und ein Sprecher der Sprache B sich in einer beiden einigermaßen bekannten Sprache C zu unterhalten versuchen. Da die Standardnorm der Sprache C am Kontakt nicht beteiligt ist, verändern sie das gemeinsame Kommunikationsmittel ihren spezifischen Bedürfnissen entsprechend.

Außerdem muß die Sprachgruppe C entweder eine sozial weit übergeordnete Gruppe sein, die ein Eindringen einzelner Sprecher der sozial untergeordneten Gruppen A und B verhindert, und umgekehrt, die Sprecher aus A und B wollen und können sich nicht in C integrieren; oder der Kontakt mit Gruppe C muß ein sehr flüchtiger, zeitlich sehr begrenzter gewesen sein.

Die Pidgins werden von Sprechern der dominierenden Sprachgruppe C nicht mehr ohne weiteres verstanden. Sie sind stabile Sprachformen - was Variation, wie sie bei "normalen" Sprachen auftritt, nicht ausschließt -, während durch die zweite Hybridisierung entstandene Sprachen sich durch sehr hohe Variabilität auszeichnen¹⁷. Nach WHINNOM ist das Auftreten von echten, durch dritte Hybridisierung entstandenen Pidgins sehr selten.

WHINNOMs Modell für die Entstehung eines Pidgins erscheint brauchbar für die Bestimmung und Einordnung von GAD-Varietäten, da hier

- a) Kontaktsituationen, in denen Zweitspracherwerb mit dem Ziel Zielsprache stattfindet, unterschieden werden von Kontaktsituationen, die zur Entstehung eines Pidgins führen; und
- b) die Kriterien für die Unterscheidung der beiden Kontaktsituationstypen zumindest so eindeutig sind, daß sie zur Abgrenzung von Kontaktsituationen der ausländischen Arbeiter in der BRD brauchbar sind (vgl. weiter unten).

1.2.2. Bestimmung von Pidgins

1.2.2.1. Simplifikationsuniversalie

Wie oben bereits angedeutet, versuchen Vertreter polygenetischer Entstehungstheorien, die strukturellen Ähnlichkeiten in voneinander unabhängig entstandenen Pidgins auf das Wirken universaler Prozesse und Strategien zurückzuführen. Ein in diesem Zusammenhang immer wieder angeführtes Phänomen ist die "Simplifikation", die von einigen Autoren als die wesentlichste universale Erscheinung in Pidgins bezeichnet wird.

Sowohl für das Auftreten von Simplifikation wie auch für die Bestimmung von Simplifikation gibt es eine Reihe von Ausführungen und Erklärungen, von denen einige im folgenden kurz besprochen werden.

Für SAMARIN (1971) ist "simplification" eines der wichtigsten Kriterien zur Bestimmung von Pidgins. Sein Anliegen ist, ein Kriterium zur Unterscheidung der Pidgins von normalen Sprachen zu finden, wobei er für die Definition von Pidgins zwischen "salient features" und "substantive features" unterscheidet (SAMARIN 1971, S. 119).

Die letzteren sind Merkmale, die a l l e Pidgins charakterisieren; das wesentlichste dieser Merkmale ist die "simplification". Bei der Diskussion des Simplifikationskriteriums wendet sich SAMARIN gegen die weitverbreitete Annahme, daß Pidgins nur aus solchen sprachlichen Elementen bestehen, die in mindestens einer der am Kontakt beteiligten Sprachen auftreten. Diese Annahme widerspreche dem Faktum, daß in Pidgins lexikalische und strukturelle Neubildungen - im Vergleich zu den Ausgangssprachen - auftreten können. Der in der Pidginliteratur übliche Begriff der "simplification" sei außerdem meist beschränkt auf den Ausfall bestimmter sprachlicher Elemente, bes. auf den Ausfall von Flexionsformen. Dabei bleibe unberücksichtigt, daß Pidginisierung auch auftritt, wenn die an der Entstehung des Pidgins beteiligten Sprachen nur sehr wenig Flexion haben. SAMARIN erweitert den Begriff und faßt unter "Simplifikation" nicht nur die Reduktion sprachlicher Elemente, sondern auch die Reduktion sprachlicher F u n k t i o n e n: "This means that a language is used to talk about less topics, or in fewer contexts, to indicate fewer social relations, etc." (SAMARIN 1971, S. 126).

Für das Auftreten von Simplifikation in Form von Reduktion sprachlicher Elemente hat SAMARIN, ähnlich wie auch HALL, eine lerntheoretische Erklärung: In Sprachenkontaktsituationen treten zwei grundsätzlich unterschied-

liche Simplifizierungsstrategien auf, auf seiten des Zielsprachensprechers und auf seiten des Lernalers. Der Zielsprachensprecher reduziert seine Sprache, weil er annimmt, daß der Lerner sie dann besser versteht, der Lerner reduziert die Zielsprache, weil er noch nicht in der Lage ist, "a) to infer linguistic structure from random utterances, and b) to remember both the elements and the rules" (SAMARIN 1971, S. 126).

FERGUSON (1971) geht dem Problem der grammatischen Simplizität (simplicity) nach, indem er ein linguistisches Merkmal, die Anwesenheit oder Abwesenheit der Kopula in "equational sentences" in verschiedenen Sprachen wie auch in Varianten und Registern einer Sprache untersucht. Er stellt fest, daß zum einen Nichtvorhandensein der Kopula unter bestimmten syntaktisch-stilistischen Bedingungen charakteristisch ist für eine Reihe normaler Sprachen (wie Arabisch, Russisch, Ungarisch u.a.), zum anderen, daß die Kopula in simplifizierten Registern der Sprachen, die normalerweise die Kopula verwenden, ausfällt. Die Vorstellung von grammatischer Simplizität präzisiert FERGUSON anhand dieser simplifizierten Register (baby talk und foreigner talk), da im Produkt der Simplifizierung erkennbar wird, was die Sprecher unter "simple" im Gegensatz zu "complex" verstehen (FERGUSON 1971, S. 145). Der Begriff Simplizität wird im Rahmen der Dichotomie Anwesenheit/Abwesenheit eines grammatischen Elements festgelegt und "Einfachheit" mit "Abwesenheit" eines grammatischen Elements gleichgesetzt¹⁸.

Diese Auffassung führt zur allgemeinen Hypothese, daß Sprachen, die normalerweise die Kopula in "equational sentences" verwenden, in ihren simplifizierten Registern unter bestimmten syntaktisch-stilistischen Bedingungen zu Kopulatilgung tendieren¹⁹. Diese Hypothese gilt auch für Pidgins; d.h., ist eine der Ausgangssprachen eines Pidgins eine Sprache mit Kopula, fällt im Pidgin die Kopula aus. Wie Sprachen, die normalerweise keine Kopula in "equational sentences" haben, simplifiziert werden, darüber wird allerdings nichts gesagt.

Mit Hilfe der Simplifikationsuniversalie, wie sie im foreigner talk zum Tragen kommt, erklärt FERGUSON auch die strukturellen Ähnlichkeiten in voneinander unabhängig entstandenen Pidgins und Creoles: Der Ursprung der grammatischen Struktur eines Pidgins ist die mehr oder weniger systematische Simplifikation der dominierenden Ausgangssprache, wie sie im foreigner-talk-Register ihrer Sprecher existiert und Speichern anderer Sprachgemeinschaften gegenüber unter bestimmten Kommunikationsbedingungen verwendet wird.

Diesen letzten Ausführungen muß die Hypothese zugrundeliegen, daß alle Sprachen, wenn sie auch nicht dieselben Strukturen haben, sie doch durch in derselben Weise wirkende Simplifikation ähnliche foreigner-talk-Register hervorbringen, denn wie könnten sonst durch die Anwendung des foreigner talk ähnliche Pidgins und Creoles entstehen? Es ist jedoch noch völlig ungeklärt, welche Strukturen simplifiziert werden, welche nicht, ob in derselben Weise simplifiziert wird und besonders, wie die Sprachen simplifiziert werden, die bestimmte Strukturen im Vergleich zu anderen Sprachen nicht haben, und ob der foreigner talk dieser unterschiedlich strukturierten Sprachen ähnliche Strukturen aufweist.

Unter psycholinguistischem Aspekt versuchen KAY/SANKOFF (1974) das Pidgincharakteristikum "simplification" ebenfalls anhand einiger universeller Merkmale in Pidginsprachen zu konkretisieren. Aus dem Vergleich zwischen Grammatiken der Ausgangssprachen und der Grammatik des Pidgins entwickeln die Autoren folgende Hypothesen:

- Pidgins zeigen weniger Distanz zwischen den phonologischen Tiefen- und Oberflächenstrukturen als normale Sprachen.
- "Propositional qualifiers" stehen in der Oberflächenstruktur außerhalb der Propositionen, über die sie prädiiziert werden. Die Autoren nehmen an, daß Pidgins weniger Ableitungen von Tiefen- zu Oberflächenstrukturen haben und in ihren Oberflächenstrukturen sich universelle semantische Tiefenstrukturen direkter widerspiegeln als in normalen Sprachen.
- Flexionsmerkmale fallen aus, die semantischen Funktionen, die besonders in europäischen Sprachen durch Flexionsformen ausgedrückt werden, werden in Pidgins häufig durch "free lexemes" (KAY/SANKOFF 1974, S. 68) realisiert.
- Für die Übernahme grammatischer Strukturen aus den Ausgangssprachen ins Pidgin gilt folgendes:

Haben die am Kontakt beteiligten Sprachen einige gemeinsame Oberflächenstrukturen, werden diese Strukturen von den verschiedenen Sprechern am schnellsten verstanden und gelernt. Diese gemeinsamen Strukturen bilden dann auch die "natural grammatical basis" für ein entstehendes Pidgin (KAY/SANKOFF 1974, S. 68).

Haben die am Kontakt beteiligten Sprachen A und B unterschiedliche Oberflächenstrukturen für die Übermittlung gegebener semantischer Strukturen, dann ist es wahrscheinlicher, daß die Oberflächenstruktur der Sprache, die näher an universelle Tiefenstrukturen reicht - beispielsweise A -, ins Pidgin übernommen wird, als die der Sprache B, da es für B-Sprecher leichter ist, die Struktur aus A zu lernen als umgekehrt.

Bei den Ausführungen der Autoren stellt sich sofort eine Reihe noch ungeklärter theoretischer Fragen, so z.B.:

- Welche universellen Tiefenstrukturen lassen sich hier konstruieren, so daß eine Überprüfung der aufgestellten Hypothesen möglich wird?
- Ist die Grundhypothese des Ansatzes, die Annahme der gleichen Tiefenstrukturen von Pidgins und normalen Sprachen, überprüft? Erst wenn diese Hypothese überprüft ist, gewinnen die weiteren Ausführungen zu größerem und kleinerem Abstand zwischen Tiefen- und Oberflächenstrukturen an Substanz.
- Was ist unter "Abstand" zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur zu verstehen und wie ist er zu messen?²⁰

Berücksichtigt man außerdem die ebenfalls noch ungeprüfte Hypothese zur Übernahme grammatischer Strukturen ins Pidgin, wird der insgesamt völlig hypothetische Charakter des KAY/SANKOFFschen Versuchs, "Simplifikation" zu konkretisieren, offenbar.

Zusammenfassend können die vorgeführten Versuche, Pidgins aufgrund der universalen Erscheinung "Simplifikation" zu bestimmen, als nicht geglückt charakterisiert werden. Keinem der Autoren ist es gelungen, "Simplifikation" exakt zu erfassen und als Kriterium zur Definition von Pidgins brauchbar zu machen.

1.2.2.2. Sozial-historische Bedingungen

Neben den universalistischen Theorien, die für die Erklärung von strukturellen Ähnlichkeiten zwischen unabhängig voneinander entstandenen Pidgins noch zu kurz greifen, wird von einigen Forschern (DE CAMP 1971, GRIMSHAW 1971, MINTZ 1971) die entscheidende Rolle sozial-historischer und politischer Bedingungen für die Entstehung von Pidgins und die Entwicklung struktureller Besonderheiten in Pidgins hervorgehoben. Unter Einbezug sozial-historischer Entstehungsbedingungen lassen sich Ähnlichkeiten zwischen

unabhängig voneinander entstandenen Pidgins erklären. Überspitzt formuliert: Unter gleichen/ähnlichen politischen und sozial-historischen Bedingungen entstehen auch gleich/ähnlich strukturierte Pidgins bzw. Creoles. Außerdem läßt sich das Stabilisieren und eventuell auch wieder Verschwinden von Pidgins und Creoles nur erklären aus der **F u n k t i o n**, die diese Sprachen in konkreten sozial-historischen Kontaktsituationen haben. Ändert sich die Funktion dieser Sprachen, ändert sich auch ihre strukturelle Form und lexikalische Ausformung; bleibt die Funktion erhalten, ändert sich die Sprache nicht.

Unter den sozial-historischen Faktoren, die eine entscheidende Rolle spielen für die Entstehung, Entwicklung und Ausdifferenzierung von Pidgins, hebt GRIMSHAW (1971) die folgenden Variablenkomplexe hervor:

- 1.) Politische Variablen: Sie beinhalten Art und Ausmaß von Konfliktbeziehungen zwischen der sozial und sprachlich dominierenden Gruppe und den dominierten Gruppen einerseits und zwischen den dominierten Gruppen untereinander andererseits.
- 2.) Sozial-ökonomische Variablen: Sie beinhalten den Industrie- und Handelskontext des Gruppen- und Sprachkontakts.
- 3.) Demographische Variablen: Diese umfassen Aspekte des Gruppenzusammenhalts, der Gruppengröße, Zersplitterung u.a. und haben entscheidenden Einfluß auf die Aufrechterhaltung von Kontaktsprachen.

Eine Kombination mindestens dieser 3 Variablenkomplexe determiniert die Entstehung, Funktion, Aufrechterhaltung und Entwicklung von Pidgins, und je nach Ausprägung der einzelnen Variablen und ihrer Kombinationen sind die Kontaktsprachen strukturell ausgeprägt.

Die Berücksichtigung konkreter sozial-historischer Bedingungen für die Erklärung von Ähnlichkeiten in Pidginsprachen scheint mir eine wesentliche Ergänzung der bisherigen theoretischen Ansätze. Konkrete sozial-historische Bedingungen des Sprachenkontakts bilden sowohl die Voraussetzungen für das Auslösen bestimmter Mechanismen im Sprachenkontakt wie auch den Rahmen für das Wirksamwerden dieser Mechanismen.

1.2.3. Einige sprachliche Merkmale in Pidgins

Außer den bisher besprochenen theoretischen Ansätzen gibt es eine Reihe von Arbeiten, die Pidgins vorthoretisch bestimmen durch immer wiederkehrende charakteristische Eigenschaften. Diese seien im folgenden kurz zusammengefaßt. Die Ausführungen basieren auf Untersuchungen zum American Indian Pidgin English (LEACHMAN/HALL 1955), zum Englisch-Japanischen Pidgin (GOODMAN 1967), zum West African Pidgin English und NeoMelanesisch (SMITH 1971)²¹ und zum Pidgin French in Vietnam (REINECKE 1971). Pidgins sind charakterisiert durch:

- Ausfall des Artikels
- Ausfall von Personalpronomina in Subjektstellung
- Ausfall von Flexionsmarkern (Kasus, Numerus, Genus)
- Kopulaausfall
- Tempusausfall
- Präpositionsausfall und Übergeneralisierung einiger weniger Präpositionen
- Vorwiegende Verwendung von Infinitivformen
- Verwendung von Zeitadverbien zur Zeitmarkierung
- Feste Wortstellung, die Flexionsmarker ersetzt
- Stellung der Negation *no* vor dem Verb
- Nichtverwendung bestimmter grammatischer Transformationen, z.B. Aktiv-Passivtransformation, Aussage-Fragetransformation. Das Pidgin hat nur Aktivformen und nur Aussagewortstellungsfolge
- Semantische Dekomposition der Lexik und semantische Erweiterung einzelner Lexeme.

Diese Merkmale müssen nicht alle in einem Pidgin gleich stark ausgeprägt sein, doch sie kommen in all den (oben angegebenen) untersuchten Pidgins vor.

Unter kommunikativem Aspekt untersucht SMITH (1971) einige Pidgins, wobei er von drei Sprachfunktionen, der "kommunikativen", "integrativen" und "expressiven", ausgeht. Diese Sprachfunktionen sind definiert²²:

Through the c o m m u n i c a t i v e function information is exchanged among persons. The integrative function serves to mark one's identity within society and the expressive function is designed to allow the expression of certain psychological needs (zit. nach SCHUMANN 1974, S. 140).

SMITH geht davon aus, daß Pidgins nur der "kommunikativen" Sprachfunktion dienen, d.h. nur zum Austausch von Information verwendet werden – die sehr eigenwillige Verwendung von "kommunikativ" sei hier unberücksichtigt –, während "integrative" und "expressive" Sprachfunktionen von der jeweiligen Muttersprache der Pidginsprecher erfüllt werden. Durch funktionale Restriktion entsteht also eine Kontaktsprache, "which is simplified in outer form and reduced in inner form" (zit. nach SCHUMANN 1974, S. 140).

1.3. Gastarbeiterdeutsch (GAD)

Das GAD konstituiert sich aus Kontaktsprachenvarietäten, die im Kontakt zwischen Deutschen und ausländischen Arbeitern in der BRD entstanden sind. Die Ausprägung des GAD bzw. seiner Varianten hängt von den ganz spezifischen sozial-historischen Bedingungen des Kontakts ab, die sowohl die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Kontakt, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der am Kontakt beteiligten gesellschaftlichen Gruppen, das Ausmaß des Kontakts, die gegenseitigen Erwartungen und Einstellungen zueinander wie auch die spezifische Funktion, die das GAD in der Kontaktsituation erfüllt, umfassen. Diese äußerst komplexen Zusammenhänge können hier nur verkürzt skizziert werden²³.

1.3.1. Wirtschaftliche und politische Bedingungen des Kontakts

Die BRD, ein hochentwickeltes Industrieland mit hohem Arbeitskräftebedarf, warb seit etwa Mitte der 50er Jahre Arbeitskräfte aus unterentwickelten Industrie- bzw. Agrarländern/regionen mit hohem Arbeitskräfteüberschuß an. Der Kultur- und Zivilisationsunterschied zwischen Industrie- und Agrar/Entwicklungsland mit all seinen Folgeproblemen wie gegenseitiger Abgrenzung und Ablehnung, ethnischen Vorurteilen usw. tritt besonders da verschärft zutage, wo zahlenmäßig große Ausländergruppen in das Gesellschaftsgefüge der BRD aufgenommen werden müssen.

Die BRD, die sich nicht als Einwanderungsland betrachtet, war weder in ihrer Gesetzgebung noch in ihrer Infrastruktur auf die Aufnahme neuer sozialer Gruppen vorbereitet. Durch scharfe aufenthaltsrechtliche und arbeitsrechtliche Bestimmungen für ausländische Arbeiter wurde versucht, den Andrang zu bewältigen. Durch die Ausländerpolitik mit verursacht, ist die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Situation der ausländischen Arbeiter in der BRD objektiv schlechter als die der deutschen Arbeiter. Die ausländischen

Arbeiter nehmen in der Betriebshierarchie die unteren Positionen ein, wohnen entweder in Wohnheimen oder vorwiegend in schlechten Wohngebieten. Wegen des erheblichen Informations- und Sprachdefizits sind sie und ihre Kinder sowohl im Bereich der Aus- und Weiterbildung wie auch generell im gesellschaftlichen Leben der BRD benachteiligt.

1.3.2. Kontaktsituationen

Wie oben bereits angeführt, wird bei der Frage, ob und wie weit es sich beim GAD um ein Pidgin handelt, das WHINNOMsche Kontaktsituationsmodell zugrundegelegt. Anhand der für die ausländischen Arbeiter in der BRD typischen Kontaktsituationen kann die Frage behandelt werden, ob es sich beim GAD um zweite oder dritte Hybridisierung handelt, um den Interlanguages im Zweitspracherwerbsprozeß ähnliche Sprachvarianten oder um ein stabilisiertes Pidgin. Die typischen Sprachenkontaktsituationen griechischer und türkischer Arbeiter in der BRD sind:

- a) Die türkischen und griechischen Arbeiter verkehren sprachlich mit Deutschen. Kommunikationsmittel ist das GAD auf seiten der Ausländer, eine Variante des Deutschen, Umgangssprache, Regionaldialekt oder das simplifizierte Register foreigner talk auf seiten der Deutschen. Charakterisierung der Kontaktsituation: Bilinguale Situation mit ständiger Orientierung an der deutschen Norm (Umgangssprache oder Regionaldialekt) bzw. mit Orientierung an einem simplifizierten Register des Deutschen. Eine der am Kontakt beteiligten Personen spricht Deutsch als Muttersprache, nach WHINNOM eine Situation, die in Richtung zweite Hybridisierung deutet.
- b) Die türkischen und griechischen Arbeiter verkehren sprachlich mit Ausländern anderer Nationalität, ohne daß Deutsche an der Interaktion beteiligt sind. Kommunikationsmittel ist das GAD. Die Kontaktsituation ist bi- oder multilingual, Deutsch ist von keinem der am Kontakt Beteiligten die Muttersprache, eine Situation, die nach WHINNOM zur dritten Hybridisierung führt.
- c) Die türkischen und griechischen Arbeiter sind während ihres gesamten Aufenthalts in der BRD auch ohne direkten face-to-face-Kontakt mit Deutschen dem ständigen Einfluß von geschriebenen oder gesprochenen Deutschvarianten (in Radio, Fernsehen, Zeitungen, Plakaten, auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln usw.) ausgesetzt. Die ständige Orientierung an deutschsprachigen Normen ist den ausländischen Arbeitern während des gesamten Aufenthalts in der BRD möglich, nach WHINNOM ebenfalls eine Situation, die in Richtung zweite Hybridisierung deutet.

Nach der WHINNOMschen Klassifikation liegt eine Mischung von Kontaktsituationstypen vor, wobei die eine zweite Hybridisierung begünstigenden Situationen überwiegen dürften. Mit der Herausbildung eines stabilen Pidgins durch dritte Hybridisierung wird derzeit in der BRD nicht zu rechnen sein. Es kann jedoch vermutet werden, daß je nach Anteil des Kontakttyps a) oder b) und c) am Gesamt der Kontaktsituationen der ausländischen Arbeiter bei Überwiegen von Typ b) die Tendenz zur Pidginisierung, bei Überwiegen von a) und c) die Tendenz zum mehr oder weniger erfolgreichen Zweitsprachenerwerb erwartet werden darf. Zwischen diesen Extremen wird eine ganze Reihe von GAD-Varietäten anzusiedeln sein, deren Ausprägung je nach Anteil der Kontakttypen am Gesamt der Kontaktsituationen variiert.

1.3.3. Einstellungen der deutschen und der ausländischen Arbeiter zueinander

Für die deutschen Arbeiter, denen durch das Auftreten einer neuen sozialen Gruppe, die insgesamt unter härteren und schlechteren sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Bedingungen lebt, subjektiv der soziale Aufstieg gelungen ist, ist die Stabilisierung der Situation der ausländischen Arbeiter eine notwendige Bedingung zur Aufrechterhaltung ihres neu gewonnenen Selbstbewußtseins. Die Haltung der deutschen Arbeiter zu den ausländischen Arbeitern wird - zumindest idealtypisch - vorwiegend geprägt sein durch ein Interesse an der Aufrechterhaltung der neuen Besserstellung (und damit der Schlechterstellung der Ausländer) einerseits, andererseits durch das Bewußtsein der Abhängigkeit der neuen Selbsteinschätzung von der Existenz einer unterprivilegierten Gruppe.

Die ausländischen Arbeiter, die zur Existenzsicherung in die BRD kamen, und die sich die Position im Sozialgefüge der BRD sichern wollen, die ihren beruflichen und ihren auf den Sozialstatus bezogenen Erwartungen entspricht, sehen sich auf dem Weg zum Erreichen ihres Ziels vor einer Reihe fast unüberwindlicher Schwierigkeiten. Diese sind z.T. bedingt durch kulturelle und zivilisatorische Unterschiede, durch einengende Vorschriften und Gesetze in der BRD und z.T. durch Ablehnung und Zurückweisung durch die deutsche Bevölkerung. Das Scheitern an diesen Problemen erzeugt Frustrationen, die je nach individueller intellektuell-psychischer Konstitution entweder zu Abwehrhaltungen gegenüber allem, was Deutsch ist, und zur verstärkten Hinwendung zur nationalen Gruppe führen können oder zu verstärkter Anpassung an gesellschaftliche Konventionen der deutschen Gruppe, weil dadurch das Eindringen in die deutsche Gruppe leichter erscheint.

Die unterschiedlichen Haltungen der Mitglieder beider Gruppen zueinander spielen eine wichtige Rolle bei der Schaffung der Voraussetzungen für eine Integration der ausländischen Arbeiter in die Gesellschaft der BRD - sieht man hier einmal von den politisch-rechtlich zu regelnden Integrationsvoraussetzungen ab. Je nach Ausprägung der Haltung der ausländischen Arbeiter Deutschen gegenüber und je nach Ausprägung der ihnen entgegengebrachten Haltung wird die Sprachlernmöglichkeit und Sprachlernbereitschaft der Ausländer variieren.

1.3.4. Funktion des GAD

In Orientierung an der SMITHschen Einteilung der Sprachfunktionen in "kommunikativ", "integrativ" und "expressiv", wobei Pidgins ausschließlich "kommunikative", d.h. auf Informationsvermittlung beschränkte Funktionen erfüllen²⁴, kann

- a) mit der Reduktion des GAD zu auf Informationsvermittlung beschränkte Funktionen gerechnet werden in Situationen, die auf 'reine' Informationsvermittlung angelegt sind, wie z.B. in Kommunikationssituationen am Arbeitsplatz; und
- b) davon ausgegangen werden, daß das GAD auch allmählich zur Erfüllung integrativer Sprachfunktionen verwendet wird, zumindest bei den ausländischen Arbeitern, denen die teilweise/vollständige Integration in das gesellschaftliche Leben der BRD gelungen ist.

Erfüllt das GAD vorwiegend nur auf Informationsvermittlung beschränkte Funktion, wird Pidginisierung auftreten; kommen jedoch integrative Funktionen hinzu, werden entwickeltere Varietäten auftreten.

Die GAD-Varietäten, die unter den bisher angeführten Aspekten zur Pidginisierung tendieren, weisen in mehr oder weniger starker Ausprägung eine Reihe der Merkmale auf, die oben als Pidginmerkmale aufgeführt wurden. Sind die sozialen und psychischen Voraussetzungen zum erfolgreichen Zweitsprachenerwerb gegeben, werden die Pidginmerkmale immer mehr verschwinden und eine Annäherung an Zielsprachliche Normen (Standardsprache, Umgangssprache, Regionaldialekt) erfolgen.

1.4. SCHUMANNs Modell des Zweitsprachenerwerbs

In jüngster Zeit hat SCHUMANN (1978) versucht, Aspekte beider bisher besprochenen Forschungsrichtungen, Zweitsprachenerwerbsforschung und Pidginforschung, zu verbinden. Seine These, die in empirischer Forschung nachgewiesen wird, ist, daß frühe Erwerbsstadien eines jeden (gesteuerten und ungesteuerten) Spracherwerbs durch Pidginisierung gekennzeichnet sind. Unter Einfluß bestimmter Faktoren und unabhängig von kognitiven Fähigkeiten können besonders beim ungesteuerten Spracherwerb pidginisierte Formen fossilisieren. Diese Faktoren sind "soziale Distanz" (social distance) und "psychologische Distanz" (psychological distance). Bei minimaler "sozialer" und "psychologischer Distanz" herrschen gute Sprachlernbedingungen, bei maximaler Distanz schlechte Bedingungen. "Soziale Distanz" ist minimal, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- Zwischen Zielsprachengruppe und Lernergruppen herrscht nicht das Verhältnis der politisch-gesellschaftlichen Dominanz der einen Gruppe über die andere, sondern Gleichberechtigung.
- Sowohl die Zielsprachengruppe wie auch die Lernergruppe wünscht Integration und nicht Ghettoisierung und Abkapselung in nationalsprachlichen Gruppen.
- Sowohl politische, soziale wie auch kulturelle Einrichtungen werden von Mitgliedern beider Gruppen benutzt. Soziale Kontakte zwischen Mitgliedern beider Gruppen (bes. Heiraten) sind nicht sozial stigmatisiert, und Mitgliedern beider Gruppen stehen alle beruflichen Möglichkeiten offen.
- Die Haltung und Einstellung von Mitgliedern beider Gruppen zueinander sind nicht von negativen ethnischen Vorurteilen geprägt. Negative Einstellungen zur Gruppe, deren Sprache gelernt werden soll, blockieren den Lernprozeß. So wurde nachgewiesen (LAMBERT 1972)²⁵, daß negative Einstellungen selbst bei guten Sprachlernfähigkeiten zu wesentlich schwächeren Lernergebnissen geführt haben.
- Die Kulturen der beiden Gruppen sind, wenn nicht kongruent, so doch sehr ähnlich.
- Die Lernergruppe beabsichtigt, lange im Zielsprachenland zu bleiben, und die Bedingungen im Zielsprachenland ermöglichen einen langen Aufenthalt.

Eine noch größere Rolle als "soziale Distanz" spielt beim Erwachsenen der Faktor "psychologische Distanz". Bei Kindern ist aufgrund ihrer psychischen Disposition "psychologische Distanz" per se geringer als beim Erwachsenen, die Bereitschaft, sich Neuem zu öffnen und anzupassen, ist wesentlich größer. Die Festigung der eigenen Persönlichkeit und damit die bewußte Abgrenzung nach außen erfolgt in der Pubertät, so daß beim Erwachsenen aufgrund seiner psychischen Disposition sich wesentlich leichter Abwehrhaltungen gegenüber der neuen Umwelt, Flucht vor dem Neuen u.ä. entwickeln können. Unter psychologischer Distanz werden folgende Erscheinungen affektiver Art verstanden:

- Sprachchock: Darunter werden aus dem Sprachdefizit erwachsende Gefühle gefaßt wie
 - Unvermögen, sich seiner Intention entsprechend auszudrücken
 - Scham, hilflos zu erscheinen
 - Angst, komisch zu wirken
 - u.ä.
- Kulturschock: Darunter werden folgende Aspekte gefaßt:
 - Unsicherheit, die aus der Desorientierung in der neuen Umwelt erwächst
 - Scheitern von in der Sozialisation erworbenen Problemlösungsmechanismen bei der Problemlösung in der neuen Umwelt
 - hohe Absorption in alltäglichen Problemen
 - großer Energieaufwand bei der Entwicklung neuer Problemlösungsmechanismen
 - Identitätsprobleme

Aus der Wirkung von "Sprachchock" und "Kulturschock" und im Zusammenhang mit großer "sozialer Distanz" ergibt sich ein weiterer Faktor:

- Sprachlernmotivation: Hat der Lerner aus dem Wirken großer "sozialer und psychologischer Distanz" entsprechende Abwehrhaltungen der neuen Umwelt gegenüber entwickelt und wendet er sich verstärkt seiner heimatischen Kultur und Gesellschaft zu, wird seine Motivation, Deutsch zu lernen, nur auf "Überleben-Können" u.ä. ausgerichtet sein. Eine integrativ orientierte Lernmotivation wird er nur bei minimaler "sozialer und psychologischer Distanz" entwickeln können.

Jedoch ist ein Abbau psychologischer Distanz und - trotz schlechter politisch-rechtlicher Voraussetzungen - die Einschränkung sozialer Distanz und damit die Herstellung guter Sprachlernbedingungen möglich durch

- Verständnis für die besondere Situation der Ausländer, ihre existentielle Not- und Zwangslage, ihre kulturelle Andersartigkeit, ihre unterschiedlichen in der Sozialisation erworbenen Interpretations- und Handlungsmuster u.ä.
- Verständnis für die besonderen Probleme erwachsener Ausländer, ihr erhöhtes Unsicherheits- und Angstgefühl, ihre Identitätsprobleme, ihre Schwierigkeiten bei der Bewältigung von Problemen in der neuen Umgebung u.ä.
- Schaffung freundschaftlicher Beziehungen zu den Ausländern, was sehr schnell zum Abbau beiderseitiger ethnischer Vorurteile führt.
- Hilfestellung bei der Lösung einzelner Probleme

An SCHUMANNs Modell des Zweitsprachenerwerbs erscheint mir wichtig, daß er den Nachweis führt, daß a) pidginisierte Sprachformen normale temporäre Erscheinungen beim frühen Zweitsprachenerwerb sind, daß b) die Stabilisierung pidginisierter Sprachformen beim Zweitsprachenerwerb primär nicht als kognitives, sondern als soziales und psychologisches Problem zu betrachten ist, wobei den Faktoren "soziale und psychologische Distanz" primäre Bedeutung für die Erklärung stabilisierter pidginisierter Sprachformen beim Zweitsprachenerwerb beizumessen ist.

Besonders die Ausführungen zu "social and psychological distance" enthalten eine Menge Anregungen und Hinweise, die für die Erklärung pidginisierter Sprachformen im GAD verwertbar sind. Wenn auch in unserer Untersuchung keine Möglichkeit bestand - da unsere Studie nicht primär auf die Explizierung dieser Faktoren angelegt war -, eine weitere Präzisierung und Operationalisierung dieser Faktoren zu versuchen und sie empirisch zu überprüfen, so wird doch bei der Interpretation einzelner Erscheinungen in GAD-Varietäten die Wirkung dieser Faktoren aus unserer intuitiven Einschätzung der Situation unserer Probanden mit berücksichtigt werden.

1.5. Untersuchungen zum foreigner-talk-Register

Ein drittes Forschungsgebiet, das bei der Suche nach Modellen für die Beschreibung und Erklärung des GAD auch berücksichtigt werden muß, sind Untersuchungen zum foreigner-talk-Register.

Der foreigner talk (ft), eine in der Pidgin- und Creoleforschung schon seit langem bekannte Erscheinung, wurde von FERGUSON am Beispiel des Englischen zum erstenmal einer systematischen Untersuchung unterzogen.

Nach FERGUSON gibt es in jeder Sprachgemeinschaft eine Reihe simplifizierter Register, wie baby talk (Ammensprache) und ft, die im Verkehr mit Kommunikationspartnern (Kindern und Ausländern) verwendet werden, von denen man annimmt, daß sie die 'normale' Sprache nur schwer oder gar nicht verstehen. Für das Englische hat FERGUSON solche simplifizierten Register als konventionalisierte Register der Sprachgemeinschaft nachgewiesen:

Charakterisiert ist der englische ft durch: Kurze Sätze, wenig Einbettung; Ausfall von Kopula, Artikel, pronominalem Subjekt, Flexionsmorphem; Wortwiederholung zur Intensivierung; analytische Paraphrasen für "Possessives", bestimmte, immer wiederkehrende Zeitadverbien und andere Lexeme; Kausativierung durch "make" (vgl. FERGUSON 1977, S. 28).

Die Haltung einzelner Sprachgemeinschaften simplifizierten Registern gegenüber ist je nach Sprachgemeinschaft und nach sozialen Gruppen innerhalb von Sprachgemeinschaften unterschiedlich. Neben einer Haltung des "talking down", die bei der Verwendung des ft eine Rolle spielt, ist nach FERGUSON die am meisten angegebene Begründung für die Verwendung des ft Ausländern gegenüber

'to make it easier for them', and this represents a fairly common attitude toward the use of ft in speaking to Gastarbeiter (FERGUSON 1977, S. 33).

Die in seinem früheren Aufsatz (1971) explizierte Auffassung über die Entstehung von Pidgins, wonach der ft die entscheidende Rolle bei der Entstehung spielt, modifiziert FERGUSON (1977) dahingehend, daß die Ausbildung eines Pidgin den Extremfall eines Zweitsprachenerwerbs darstellt, wobei der ft den sprachlichen "input" bildet und auf seiten des Lernalters die für den Zweitsprachenerwerb in spezifischen, für Pidgins charakteristischen Kommunikationssituationen typischen Prozesse und Strategien zur Wirkung kommen.

Auf ein deutsches ft-Register weist CLYNE (1975) hin, das folgende Charakteristika zeigt:

Ausfall des Artikels, der Präpositionen, des pronominalen Subjekts, der Kopula und von Auxiliaren; Generalisierung des Infinitivs. Ausfall von Flexionsmorphemen; *du* anstelle von *Sie*; Verbendstellung und die Negation *nix* vor dem Verb (nach FERGUSON 1977, S. 28).

Aufgrund empirischer Untersuchungen (Bandaufnahmen, Tests) weist MEISEL (1975) die Existenz eines deutschen ft nach, den er "Ausländerdeutsch" nennt. Bei Verwendung des "Ausländerdeutsch" unterscheiden die deutschen Sprecher zwischen verschiedenen Arten von Ausländern, und das Ausländerdeutsch wird nur verwendet, wenn "zu dem Angesprochenen hinab" gesprochen wird. Im allgemeinen heißt das konkret, daß der Ausländer als sozial niedriger eingestuft wird. Das trifft vor allem auf Ausländer aus den Ländern Südeuropas und Nordafrikas zu (MEISEL 1975, S. 32)²⁶. Bei einem Vergleich des Ausländerdeutsch mit dem GAD kommt MEISEL zu dem Ergebnis, daß beide Sprachformen sowohl lexikalisch und syntaktisch wie auch im Bereich der Wortstellung sehr ähnliche Merkmale aufweisen.

Zusammenfassend stellt MEISEL fest, daß GAD und Ausländerdeutsch im wesentlichen durch Simplifizierung gekennzeichnet sind, wobei Simplifizierungen häufig, wenn auch nicht immer, darin bestehen, "daß Regeln der Standardsprache entfallen oder in ihrem Anwendungsbereich erweitert werden" (MEISEL 1975, S. 47). Nach MEISEL ist im Anschluß an FERGUSON das ft-Register eine universale Erscheinung, und "die Regeln zur Simplifizierung einer Sprache sind ... in vielen Sprachen, zumindest aber in den bisher erwähnten: Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch in erstaunlichem Maße identisch" (ebd., S. 34). Die Simplifizierung im GAD ist nicht nur durch den Einfluß des deutschen ft zu erklären, sondern auch durch das den Ausländern aus ihrer Muttersprachenkompetenz bekannte ft-Register. Sie übertragen ihr Wissen über das ft-Register ihrer Muttersprache auf das Deutsche, indem sie "diese Sprache ebenfalls simplifizieren, um sich und dem angesprochenen native speaker ... die Kommunikation zu erleichtern" (ebd., S. 34). Das GAD entsteht also im wesentlichen im Zusammentreffen von Ausländerdeutsch und der Übertragung muttersprachlichen Wissens (über den ft) auf das Deutsche²⁷.

Der theoretische Unterschied zwischen FERGUSONS und MEISELS Erklärung der Entstehung des GAD besteht im wesentlichen darin, daß MEISEL alle Er-

scheinungen in Interlanguages, die als Simplifizierungen identifiziert werden können, durch die Konzeption des ft erklärt, während FERGUSON die Konzeption des ft nur auf seiten der Zielsprachensprecher als Erklärungsmodell einsetzt, und auf seiten der Lerner die für den Spracherwerb typischen Simplifizierungsstrategien. Nach MEISEL sprechen gegen die Tendenz der Entwicklung eines Pidgin im Sinne von WHINOM sowohl sprachliche wie auch soziale Kriterien. Im GAD glaubt MEISEL weder die für Pidgins typischen kreativen Sprachmischungen (mit Neubildungen) noch die für Pidgins typische Stabilität feststellen zu können. Unter dem Aspekt sozialer Kriterien sei ebenfalls kein Pidgin zu erwarten, da der Kontakt mit Deutschen und der Einfluß der deutschen Sprache immer vorhanden sind. MEISEL vermutet, daß das GAD "eine Übergangsstufe ist auf dem Weg einer im wesentlichen monolingualen zu einer bilingualen Sprechergruppe" (MEISEL 1975, S. 51).

Gegen MEISELS Position, das GAD vorwiegend aus dem ft zu erklären und Pidginisierungstendenzen als Erklärung zurückzuweisen, kann kritisch eingewendet werden:

- a) Das Sprachmischungskriterium, das MEISEL als gegen die Tendenz der Pidginisierung sprechend anführt, muß zunächst überprüft werden. ORLOVIĆ-SCHWARZWALD beispielsweise glaubt feststellen zu können, daß in die Tiefenstruktur des GAD jugoslawischer Sprecher Strukturen aus dem Serbokroatischen eingehen und die entsprechenden Oberflächenstrukturen keinen Varietäten des Deutschen, auch nicht dem deutschen ft, zugerechnet werden können²⁰. D.h., das GAD müßte auf das Kriterium "kreative Sprachmischung" hin sehr sorgfältig untersucht werden.
- b) Ebenfalls überprüft werden muß das Stabilitätskriterium. Wie aus den Arbeiten des Heidelberger Forschungsprojekts und der Arbeit von ORLOVIĆ-SCHWARZWALD entnommen werden kann, lassen sich durchaus Gruppen von GAD-Varietäten zusammenfassen, die in sich eine gewisse Homogenität aufweisen, besonders die Gruppen, die am Ende der GAD-Varietätenskala in Richtung Pidginisierung deuten. Faßt man den Begriff Stabilität nicht allzu eng, lassen sich durch eine gewisse Homogenität ausgezeichnete Varietäten durchaus hierunter fassen.
- c) Auch die von MEISEL angeführten sozialen Kriterien, die gegen eine Pidginisierung sprechen, müssen zumindest relativiert werden. Es gibt in der BRD sehr viele Ghettosituationen, die zur Ablehnung alles Deutschen und zur verstärkten Hinwendung zur nationalen Gruppe führen, so daß der

von MEISEL angenommene starke Druck der deutschen Sprache möglicherweise nicht oder zumindest nicht in dem Maße wirksam werden kann, um eine Pidginisierung zu verhindern.

- d) Gegen die Erklärung des GAD vorwiegend aus dem ft ist einzuwenden, daß auf sprachliche Register zurückgegriffen wird, die für das Deutsche erst in Anfängen (bes. von MEISEL selbst) untersucht wurden; außerdem ist die Frage, ob in den einzelnen Nationalitätensprachen der ausländischen Arbeiter ein ft-Register existiert, ob und inwieweit es sich vom deutschen ft unterscheidet usw., m.W. noch ungeklärt. Außerdem ist noch völlig ungeklärt, in welchem Maße das deutsche ft-Register im Verkehr mit ausländischen Arbeitern eingesetzt wird und mit welcher Auswirkung auf das GAD zu rechnen ist²⁹.

Aus den bisher besprochenen Untersuchungen zum ft-Register kann für die Erklärung des GAD türkischer und griechischer Arbeiter folgendes festgehalten werden:

- Für das Deutsche gibt es ein ft-Register, das in der Kommunikation mit ausländischen Arbeitern eingesetzt wird.
- Über das Ausmaß der Verwendung des deutschen ft-Registers in der Kommunikation mit ausländischen Arbeitern gibt es in der Forschung noch keine gesicherten Hinweise.
- Es kann vermutet werden, daß das deutsche ft-Register bei der Ausprägung des GAD eine Rolle spielt. Dazu müßten Untersuchungen zum sprachlichen Verhalten deutscher und ausländischer Kommunikationspartner in gemeinsamen Kommunikationssituationen durchgeführt werden.
- Um über den Einfluß des ft-Registers der jeweiligen Muttersprache auf das GAD Aussagen machen zu können, müßte festgestellt werden, a) wie sich ein solches Register in den verschiedenen Sprachgemeinschaften realisiert, b) wie es strukturiert ist, und c) ob und inwieweit Übereinstimmungen mit dem bzw. Unterschiede zum deutschen ft-Register vorliegen. Erst dann lassen sich Hypothesen über den Einfluß des muttersprachlichen ft-Registers auf die Ausprägung des GAD aufstellen.

1.6. Katalog von Fragestellungen, die sich aus den theoretischen Ansätzen für die empirische Forschung ergeben

Von den besprochenen Forschungsrichtungen Zweitsprachenerwerb, Pidginforschung und Untersuchungen zum foreigner-talk-Register erscheinen mir als Erklärungsmodelle für Varietäten des GAD die Arbeiten aus der Pidginforschung im Zusammenhang mit SCHUMANNs Modell des Zweitsprachenerwerbs am besten geeignet. Vorstellungen und Überlegungen aus der Zweitsprachenerwerbsforschung und aus der Forschung zum ft-Register sind zum einen theoretisch noch zu wenig differenziert und ausgearbeitet, zum anderen empirisch noch zu wenig überprüft, als daß sie allein als Erklärungsmodelle für GAD z.Zt. verwendbar wären. Das soll nicht heißen, daß Aspekte aus diesen Forschungsrichtungen, wenn sich im Material entsprechende Hinweise finden lassen, nicht auch (zusätzlich) zur Erklärung herangezogen werden können.

Im Rahmen unserer Untersuchung wird also versucht, Ausprägungen des GAD aus einer Reihe sozialer und psychologischer Faktoren heraus zu erklären. Hierbei werden die Faktoren, die in der Pidginforschung und bei SCHUMANN als wesentlich für die Erklärung des erreichten Sprachstandes angeführt werden, zu verwerten versucht. Diese Faktoren, unsere Interpretation dieser Faktoren und die von uns beobachtbaren Indikatoren für diese Faktoren seien im folgenden skizzenhaft und typisierend aufgeführt:

1.6.1. Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des Kontakts

Wendet man auf diesen Bereich, der oben kurz skizziert wurde, einige Aspekte des SCHUMANNschen Begriffs "soziale Distanz" an, so kann ganz allgemein auf soziale Distanz zwischen der deutschen Bevölkerung und den Ausländergruppen geschlossen werden: Die deutsche Gruppe dominiert in politischer, wirtschaftlicher und technischer Hinsicht die ausländischen Gruppen. Es besteht keine Kongruenz zwischen den Kulturen der deutschen Gruppe und der Ausländergruppen, besonders der Türken und Griechen. In industriellen Ballungsräumen, wo besonders viele Ausländer leben und arbeiten, sind Ausländer auf bestimmte Wohngebiete konzentriert, und der ausländische Bevölkerungsanteil liegt hier weit höher als im Bundesdurchschnitt. Massierung der Ausländer auf bestimmte Wohngebiete fördert den Zusammenhalt der einzelnen Ausländergruppen und die Abgrenzung gegenüber der deutschen Bevölkerung, andererseits verstärkt sie Vorurteile und ablehnende Haltung der deutschen Bevölkerung.

Aus dieser Festlegung von "sozialer Distanz" heraus können folgende von uns beobachtbare bzw. erfragbare Aspekte als Indikatoren für "soziale Distanz" festgelegt werden:

- a) Herkunft: Hierbei interessiert einmal der großregionale Aspekt im Hinblick auf technisch-zivilisatorischen und sozial-kulturellen Entwicklungsstand (z.B. große Differenz zwischen Ost- und Westtürkei); zum anderen der Aspekt städtische/ländliche Herkunft im Hinblick auf größere oder geringere Vertrautheit mit modernen Zivilisationstechniken und Folgen von Industrialisierung; und außerdem der Aspekt der beruflichen Herkunft der Familie der Probandinnen im Hinblick auf bäuerliche, handwerkliche oder kaufmännische Traditionen und geringere Vertrautheit mit Lebensverhältnissen des industriellen Proletariats.
- b) Einbindung in traditionell orthodoxe/islamische Denk- und Lebensweise. Zu diesem äußerst komplexen Bereich können nur einige "oberflächennahe" Erscheinungen beobachtet bzw. erfragt werden wie:
Religiöse Gewohnheiten: Einhaltung bzw. Nichteinhaltung z.B. islamischer Gebetsriten, Fastenvorschriften u.ä.;
familiäre Rollenverteilung: Aufrechterhaltung bzw. Abweichung von traditionell patriarchalischer familiärer Rollenverteilung zwischen Ehepartnern und Eltern/Kindern;
Ess-, Trink- und Einkaufsgewohnheiten: Einhaltung bzw. Nichteinhaltung z.B. islamischer Vorschriften.
- c) Wohngegend und Nachbarschaft: Hier interessiert zum einen, ob das Wohngebiet eine typische Gastarbeiterwohngegend oder eine gemischte (Deutsche/Ausländer) Wohngegend ist, zum anderen, ob der Wohnblock bzw. Straßenzug vorwiegend von Türken/Griechen bewohnt ist.

1.6.2. Kontaktsituationen und mögliche Funktionen des GAD in diesen Situationen

Der Kommunikation zwischen Deutschen und Griechen/Türken kommt entscheidende Bedeutung zu im Zusammenhang mit SCHUMANNs Begriff "psychologische Distanz"²⁰. Es können folgende Interaktionen unterschieden werden:

Am Arbeitsplatz:

Sind die Interaktionen zwischen Deutschen und Türken/Griechen am Arbeitsplatz beschränkt auf den Informationsaustausch, der durch Arbeitsablauf und

Arbeitsorganisation determiniert und zur Abwicklung des Arbeitsablaufs notwendig ist, so wird auf seiten der Ausländer mit einer nur auf Informationsvermittlung beschränkten Sprachfunktion und mit reduzierter Sprachform zu rechnen sein.

Sind Interaktionen zwischen Deutschen und Türken/Griechen nicht nur durch Arbeitsablauf determiniert, sondern werden sie durch über den direkten Arbeitszusammenhang hinausgehende Interessen bestimmt (ähnliche gewerkschaftliche oder politische Interessen, Freundschaft u.ä.), so kann auf seiten der Ausländer mit einer Sprache, die auf integrative Funktion ausgerichtet ist, und mit weiter entwickelten Sprachformen gerechnet werden.

In der Freizeit:

Sind die Interaktionen zwischen Deutschen und Türken/Griechen auf "normalen" Verkehr beschränkt, z.B. auf zufälliges Treffen beim Einkauf (Grüßen, kurzen Austausch von alltäglichen Informationen u.ä.), so kann mit beschränkter Funktion und reduzierter Form der verwendeten Sprache gerechnet werden.

Sind die Interaktionen zwischen Deutschen und Türken/Griechen auf freundschaftlichen Verkehr angelegt, auf die gemeinsame Bewältigung von Problemen (Mietproblemen, Kinderbetreuung u.ä.), so kann mit einer Sprache, die auf integrative Funktion ausgerichtet ist, und mit entwickelteren Sprachformen gerechnet werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Überwiegen beim Kontakt mit Deutschen Interaktionssituationen, die nur auf den im Betrieb oder außerhalb des Betriebs unbedingt notwendigen Verkehr beschränkt sind, so kann auf psychologische Distanz zu Deutschen und zur deutschen Umwelt geschlossen werden. Besteht jedoch freundschaftlicher, von gemeinsamen Interessen bestimmter Kontakt zu Deutschen, so kann damit gerechnet werden, daß zumindest einige der Bedingungen erfüllt sind, die SCHUMANN als notwendig zur Überwindung psychologischer Distanz angeführt hat.

Aus diesen Überlegungen können folgende von uns beobachtbare bzw. erfragbare Aspekte als Indikatoren für "psychologische Distanz" festgelegt werden:

- Kommunikationspartner und Kommunikationsinhalte am Arbeitsplatz
- Kommunikationspartner und -inhalte in der Freizeit
- Interesse an deutschsprachigen Medien (Radiosendungen, Fernsehsendungen, Illustrierten, Zeitungen), am Besuch deutscher Freizeitveranstaltungen (Filmen, Sportveranstaltungen u.ä.)

1.6.3. Einstellung der Probandinnen gegenüber Deutschen und der deutschen Umwelt und Motivation, Deutsch zu lernen

Dieser äußerst komplexe Bereich kann hier nur stark vereinfachend und nur unter einigen Aspekten behandelt werden im Anschluß an das oben bereits kurz Skizzierte und unter Einbezug weiterer Aspekte der SCHUMANNschen Begriffe "soziale und psychologische Distanz". Neben den allgemeinen, auf Gruppen bezogenen Einstellungen (wie oben angedeutet) spielt eine Reihe von individuellen Vorstellungen, Erfahrungen, Wissenszusammenhängen u.ä. eine Rolle bei der Ausprägung von Einstellungen unserer Probandinnen gegenüber Deutschen und der deutschen Umwelt. Im einzelnen werden die Entstehungsbedingungen für einzelne Einstellungsausprägungen nie aufdeckbar und der Begründungszusammenhang für spezifische Ausprägungen nie nachvollziehbar sein, sondern nur einzelne Aspekte, die auf bestimmte Einstellungen schließen lassen, können hier in aller Vorsicht angeführt werden.

Für bestimmte Einstellungsausprägungen könnten als Gründe für die Anwesenheit in der BRD und für Aufenthaltsabsichten von Bedeutung sein: Dienen Aufenthalt und Arbeit in der BRD vorrangig der Existenzsicherung, die in der Heimat in dem Maße nicht möglich war, und wird Arbeit hier unter dem Aspekt der späteren Existenzsicherung in der Heimat betrachtet (d.h. solange arbeiten und sparen, bis der Erwerb von existenzsichernden Produktionsmitteln in der Heimat möglich ist); oder werden Aufenthalt und Arbeit in der BRD als Chance zur beruflichen Qualifikation (für sich oder die Kinder) bzw. Weiterqualifikation betrachtet; oder stehen beruflicher Erfolg, berufliche Eingliederung und Akzeptiertwerden von Deutschen – zumindest am Arbeitsplatz – im Vordergrund des Interesses; oder werden berufliche oder soziale Integration mit geringen oder gar keinen Rückkehrabsichten geplant?

Weiterhin von Bedeutung für die Ausprägung von Einstellungen dürfte sein: Vorstellungen über Menschen und Lebensverhältnisse in der BRD, die die Probandinnen vor ihrer Einreise in die BRD hatten, Ausmaß der Divergenz zwischen diesen Vorstellungen und der hier angetroffenen Realität, psychisch-intellektuelle Verarbeitung dieser Divergenz und Fähigkeit zur Anpassung an die Realität³¹.

Ebenfalls von Bedeutung dürften die bisherigen Erfahrungen mit Deutschen sein u.a. am Arbeitsplatz, auf Behörden, im Alltag, bei schulischer und vorschulischer Betreuung der Kinder usw.

In engem Zusammenhang mit Einstellungen Deutschen gegenüber ist auch die Ausprägung der Motivation, Deutsch zu lernen, zu sehen.

Wird der Aufenthalt hier nur als notwendige Voraussetzung für die spätere Existenzsicherung in der Heimat betrachtet und die Arbeit als notwendiger, vorübergehender Job, so wird die Motivation, Deutsch zu lernen, im Sinne SCHUMANNs "instrumental" orientiert sein, d.h. auf zum Überleben notwendige Deutschkenntnisse beschränkt bleiben. Wird jedoch Akzeptiertwerden von der deutschen Umwelt, im Beruf und im Privatleben und soziale Integration angestrebt, so kann auf "integrativ" orientierte Lernmotivation geschlossen werden.

Aus den bisherigen Überlegungen können einige von uns beobachtbaren bzw. erfragbare Aspekte, die mit aller Vorsicht und unter Vorbehalt der Unvollständigkeit als Indikatoren für Einstellungen und Lernmotivationen betrachtet werden können, festgelegt werden:

- Gründe für den Aufenthalt in der BRD
- Bleibe- bzw. Rückkehrabsichten
- Berufsabsichten, die die Probandinnen für sich bzw. ihre Kinder haben
- Informationen bzw. Vorstellungen über die BRD vor der Einreise
- bisherige Erfahrungen mit Deutschen und - allgemein - der deutschsprachigen Umwelt
- Absichten, gezielt Deutsch zu lernen

Die bisher dargelegten Interpretationen theoretischer Begriffe und Überlegungen zu ihrer Umsetzung in empirische Forschung stellen keineswegs eine systematisch entwickelte Forschungsplanung dar, sondern wollen nicht mehr sein als Versuche, an eine ungeheuer komplexe Fragestellung unter verschiedenen Gesichtspunkten heranzugehen. Bei der Zuordnung des Stellenwerts und der Gewichtung einzelner Aspekte im angestrebten Erklärungszusammenhang wird man immer wieder auf intuitive Einschätzung angewiesen sein.

Diese aus der Erörterung der bisherigen Forschungsansätze gewonnenen Faktoren, die hier interpretiert und in mögliche Indikatoren zerlegt wurden, halten wir für relevant für die Erklärung des erreichten deutschen Sprachstandes unserer Probandinnen. Es wird versucht, zu den von uns festgelegten Indikatoren für diese Faktoren mittels der gewählten Datenerhebungsmethoden 'teilnehmende Beobachtung' und 'Intensivinterview' Informationen zu gewinnen und einen Zusammenhang zwischen der Ausprägung dieser Faktoren und der Ausprägung des deutschen Sprachstandes unserer Probandinnen herzustellen.

2. Entwurf eines Modells des ungesteuerten Zweitsprachenerwerbs

In diesem Abschnitt soll versucht werden, ein Modell des ungesteuerten Zweitsprachenerwerbs zu entwerfen, welches den L2-Erwerb als einen psychologisch beschreibbaren kognitiven Lernprozeß begreift. Die von KEIM (vgl. II., 1.) referierten theoretischen Ansätze zum Gastarbeiterdeutsch sind in zweierlei Hinsicht ergänzungsbedürftig. Zum einen kommen die Ansätze teilweise nicht über die Ebene der Beschreibung hinaus³², zum anderen führen die Versuche, vor allem soziale Faktoren zu berücksichtigen, zu einem übergroßen Erklärungsabstand zwischen diesen und dem konkreten Sprachmaterial³³. Zwischen den sozialen Gegebenheiten, die ganz allgemein für Gastarbeiter gelten, und der hervorgebrachten Sprache muß in einem Modell des L2-Erwerbs das lernende Individuum berücksichtigt werden, wobei der zu beschreibende Lernprozeß derart gefaßt sein muß, daß Ableitungen im Sinne von Erklärungen möglich werden.

Da nur sehr wenige empirische Untersuchungen zum ungesteuerten L2-Erwerb vorliegen³⁴, hat das Modell vorwiegend hypothetischen Charakter. Der Vorzug dieses Ansatzes ist jedoch, daß sich aus ihm empirisch überprüfbare Hypothesen ableiten lassen.

2.1. Die Beziehung L1-L2

Zum natürlichen L2-Erwerb liegen - besonders auch in der Psychologie - nur sehr wenige Arbeiten vor (vgl. SCHNEIDER 1978), so daß das hier vorgestellte Modell sich nur auf wenige Fakten stützen kann. Weitaus größer als beim L2-Erwerb ist die Zahl der Arbeiten über den kindlichen L1-Erwerb, dessen Beziehung zu unserem Gegenstand in den wichtigsten Aspekten kurz diskutiert werden soll.

Der generelle Unterschied zwischen L1- und L2-Erwerb liegt darin, daß für den L2-Erwerb bestimmte entwicklungsbedingte Faktoren nicht mehr relevant sind. Während das Kind parallel und in Interaktion mit dem L1-Erwerb seinen gesamten kognitiven und sozialkognitiven Apparat entwickelt, also nicht

nur eine bestimmte Sprache erlernt, sondern auch lernt, was Sprache an sich ist, hat der L2-Lerner diesen Prozeß bereits hinter sich. Mit anderen Worten kann man auf jeden Fall - gleichgültig ob angeboren oder erworben - beim L2-Lerner die Verfügung über "sprachdefinierende Universalien" voraussetzen; gleichermaßen kennt er sowohl die Zeichenhaftigkeit von Sprache wie auch das syntaktische Prinzip. Die von PIAGET (1972) beschriebene Entwicklung der Symbolfunktion in der Sprache, die sich vom Egozentrischen zum Sozialen hin vollzieht, ist bereits geschehen. Das Herausfallen dieser entwicklungsbedingten Faktoren läßt vermuten, daß bestimmte sprachliche Erscheinungen beim L2-Erwerb nicht (mehr) auftreten, FELIEX (1978) konnte diese Annahme bestätigen und führt seine Ergebnisse darauf zurück, daß der L1-Lerner zu Anfang eher Relationen zwischen kognitiven Konzepten in seinen Äußerungen umsetzt, während der L2-Lerner bereits grammatische Regularitäten zu entdecken sucht. Die relativ geringere Anzahl unterschiedlicher Strukturen beim L2-Lerner wäre dann darauf zurückzuführen, daß das Entdecken und Lernen grammatischer Relationen eine bestimmte Zeit beansprucht. Die dennoch ganz offensichtlich vorhandenen Ähnlichkeiten zwischen den Äußerungen im L1- und L2-Erwerb lenken das Interesse auf die Art der Prozesse, die den Erwerb von Sprache vermitteln. McLAUGHLIN (1978) kommt nach Durchsicht der vorhandenen Arbeiten zu dem Schluß, daß bei beiden Fällen des Spracherwerbs sehr wahrscheinlich dieselben Strategien beteiligt seien. Abgesehen von den entwicklungsbedingten Faktoren, zu denen auch unterschiedliche Speicherungs- und Erinnerungsfähigkeiten zu rechnen sind, sei die durchlaufene Entwicklungssequenz bemerkenswert ähnlich.

Man kann infolgedessen mit einer ziemlichen Sicherheit annehmen, daß die Ähnlichkeiten zwischen L1- und L2-Erwerb darauf zurückzuführen sind, daß in beiden Vorgängen prinzipiell dieselben Strategien bzw. kognitiven Operationen zum Einsatz kommen, die wiederum die gleiche Abfolge der Entwicklung sprachlicher Strukturen zur Folge haben. Daraus folgt, daß die von Linguisten postulierten Universalien der Sprachentwicklung im wesentlichen nur als das Produkt universeller kognitiver Prozesse anzusehen sind.

2.2. L2 als Lernvorgang

Der L2-Erwerb muß als ein komplexer Lernprozeß aufgefaßt und beschrieben werden. Die Diskussion im Bereich des L1-Erwerbs bei Kindern hat in den meisten Fällen gezeigt, daß ein einziges Lernparadigma kaum in der Lage ist,

den komplizierten Vorgang des Spracherwerbs zu beschreiben und die vielfältigen sprachlichen Äußerungen erschöpfend zu erklären³⁵. CLARK (1978) hat ein Modell des kindlichen L1-Erwerbs vorgeschlagen, das auf syntaktische Regeln verzichtet und sich nur auf Imitation gehörter Äußerungen stützt, wobei sowohl Perzeption wie Reproduktion durch perzeptuelle Einschränkungen der Form und konzeptuelle Einschränkungen des Inhalts modifiziert werden.

So wesentlich auch der Vorgang der Imitation für jede Form von Spracherwerb ist, so kann doch ein derart einfaches Modell nicht allen Phasen des L1-Erwerbs und noch weniger dem L2-Erwerb gerecht werden. Imitation wird zur Leerformel, wenn auch kreative Äußerungen – also vorher nie gehörte – über die Modifikation oder Kombination von bereits Gehörtem und Gespeichertem hinaus erklärt werden. Das systematische Auftreten bestimmter sprachlicher Strukturen in bestimmten Entwicklungsreihen kann über Imitation kaum erklärt werden, ebensowenig wie – übertragen auf den L2-Erwerb – die sehr ähnlichen Äußerungen von erwachsenen L2-Lernern, die sicherlich nicht mehr solchen "performance constraints" unterworfen sind wie Kinder. Modelle, die sich einseitig nur auf Struktur oder Inhalt stützen, können nur für bestimmte Bereiche des Spracherwerbs erklärungskräftig sein, aber nicht für den gesamten Vorgang. Wenn Imitation alleine auch kein erschöpfendes Lernmodell ist, so muß sie u.E. doch auf jeden Fall als ein wichtiger Vorgang beim Spracherwerb mit berücksichtigt werden.

Wir unterscheiden das Lernen von Elementen und das Lernen von Regeln. Unter Elementen sind Wörter und Phrasen zu verstehen, also Segmente des verbalen Inputs. Diese Elemente werden über Imitation erworben und stellen das verfügbare Lexikon dar.

Mit Regeln sind hier nicht nur syntaktische Regeln gemeint, sondern genauso semantische Anwendungsregularitäten. Im Gegensatz zu den Elementen sind die Regeln nicht explizit in der sprachlichen Erfahrung enthalten, sondern müssen erschlossen werden. In diesem Prozeß des Erschließens spielen kognitive Operationen die wichtigste Rolle, denn sie sind es, die die sprachliche Erfahrung auf bestimmte Weise verarbeiten und damit wiederum für die Sprachproduktion bestimmend werden. Die kognitiven Operationen beeinflussen daher sowohl perzeptive wie produktive Vorgänge. Über diese Operationen wird ein individuelles Regelsystem geschaffen, ein vorläufiger Entwurf für die zu erlernende Sprache. Dieser Entwurf nähert sich im Verlauf des Erwerbsprozesses sukzessive der Grammatik der Zielsprache. Zu jedem Zeitpunkt der Entwicklung stellt diese Konstruktion die Kompetenz des Lerners für die Zweitsprache dar.

2.3. Kognitive Prozesse allgemein

Die Vorstellung des klassischen Behaviorismus war die, daß ein komplexes Verhalten über "shaping" entsteht, d.h. durch fortlaufende Verstärkung der einzelnen Elemente einer Handlung. Ein komplexes Verhalten ist in diesem Sinne nur eine Summe von Erfahrungen. Diese Vorstellung ist jedoch nicht in der Lage zu erklären, wie Ratten gänzlich ohne Verstärkung oder Menschen auf der Grundlage einer einmaligen passiven Beobachtung bereits ein komplexes Verhalten beherrschen können. Um diesen Umstand erklären zu können, führten die Neo-Behavioristen (TOLMAN, HULL) erste interne Variablen ein, die neben Triebfaktoren auch kognitive Faktoren enthalten³⁶. Obwohl diese kognitiven Faktoren z.T. noch in Reiz-Reaktions-Begriffen beschrieben wurden, war damit das klassische, rein über äußeres Verhalten formulierte Paradigma an entscheidender Stelle gesprengt. In der weiteren Entwicklung der Forschung wurde diesen internalen Faktoren zunehmend mehr Aufmerksamkeit gewidmet, so daß man heute von einer eigenen Richtung "Kognitive Psychologie" sprechen kann.

Die kognitiven Prozesse sind die Mediatoren für die gesamte Informationsverarbeitung im Individuum. Sie betreffen die Wahrnehmung, die Speicherung, die Erinnerung und die Handlungsplanung sowie in allen Bereichen die Bewertung von Information, was besonders bei sozialkognitiven Vorgängen und bei Sprache der Sinngenerierung gleichkommt. Insofern sind kognitive Prozesse konstruktive Akte, die obendrein ihr eigenes Objekt konstruieren.

2.4. PIAGETs Theorie der kognitiven Entwicklung

Einer der wichtigsten Ansätze in der kognitiven Psychologie ist der von Jean PIAGET (vgl. u.a. PIAGET 1970). Zwar hat PIAGET vor allem eine kognitive Entwicklungstheorie formuliert, dennoch sind seine fundamentalen Gedanken nicht nur für das Verständnis der kindlichen Entwicklung wesentlich, sondern sie sind - in der Allgemeinheit ihrer Formulierung - gleichermaßen fruchtbringend für die Erforschung jedweder kognitiver Vorgänge³⁷.

Im Kern ist PIAGETs Ansatz ein konstruktivistischer. Der Organismus oder das Individuum konstruiert 'Erkenntnis' aus einem dialektischen Austauschprozeß mit der Umwelt. Handlungen und/oder kognitive Operationen vermitteln zwischen den Informationen aus der Umwelt und den vorhandenen Handlungs- und/oder kognitiven Strukturen.

Die Operationen sind die Anwendung der Struktur; die Struktur wiederum ist die Organisation bzw. das System der Operationen. Operationen sind internalisierte Handlungen und sie sind reversibel, d.h. sie können in der einen und in der entgegengesetzten Richtung stattfinden (z.B. ist Subtraktion dieselbe Operation wie Addition, nur in der anderen Richtung). Strukturen müssen nicht für sich allein stehen, sie können sich auf andere Strukturen beziehen oder Substrukturen in größeren Systemen sein. So sind die dem verbalen Input aus der Umwelt entnommenen Entwürfe für die Grammatik der Zielsprache als Regeln und folglich als Strukturen organisiert; gleichzeitig aber unterliegt dieser Vorgang dem Einfluß höhergeordneter, allgemeiner kognitiver Strukturen.

Das dynamische Moment des Interaktionsprozesses zwischen Individuum und Umwelt liegt im instabilen Gleichgewicht zwischen den Vorgängen der Assimilation und der Akkomodation. Assimilation ist die Organisation der Umweltinformationen gemäß den vorhandenen kognitiven Strukturen, mit anderen Worten die Anpassung der Umwelt an das Individuum. Akkomodation dagegen ist die Reorganisation der kognitiven Strukturen gemäß den strukturellen Eigenschaften der Umweltinformationen, die Anpassung des Individuums an die Umwelt. Entwicklung ist folglich zu verstehen als das ständige Herstellen neuer Gleichgewichtszustände (Äquilibration) zwischen den antagonistischen Prozessen Assimilation und Akkomodation, wobei ebenso immer wieder neue Ungleichgewichte entstehen. Dieser permanente Äquilibrationsprozeß gewährleistet prinzipiell die Entwicklung des kognitiven Systems und seiner strukturellen Organisation.

Wenn man PIAGETs Paradigma auf den Spracherwerb anwendet, so wird ein deutlicher Unterschied zu anderen Theorien sichtbar: Nicht angeborene, sondern sukzessiv konstruierte Strukturen stehen hinter der Sprachentwicklung. PIAGET selbst hat sich mit der Sprache eher am Rande befaßt, jedoch haben einige seiner Mitarbeiter (u.a. SINCLAIR-DE-ZWART 1974a, b) seinen Ansatz in dieser Richtung weitergeführt.

In unserem Zusammenhang ist vor allem ein Gedanke wichtig, die Unterscheidung zwischen Sprache als einem konventionellen Symbolsystem, in dem Erkenntnis kommunikativ vermittelt wird, und Sprache als einem Objekt von Erkenntnis. PIAGET interessierte sich vor allem für den ersten Aspekt, denn im Gegensatz zum Erwachsenen muß das Kind die Zeichenfunktion der Sprache erst erwerben. Prinzipiell sind die beiden Aspekte von Sprache allerdings

nur auf theoretischer Ebene trennbar. Für die Beschreibung des konkreten Spracherwerbs - bei L1 und L2 gleichermaßen - müssen beide herangezogen werden. Obwohl sich PIAGET auf die Symbolisierungsfunktion von Sprache konzentriert, spielen soziokulturelle Faktoren in seiner Theorie nur eine geringe Rolle gegenüber der logischen Notwendigkeit in der Entfaltung kognitiver Strukturen. Beim Spracherwerb, besonders was das Lexikon oder allgemein das Erlernen von Bedeutung angeht, sind jedoch konkrete soziale Interaktionen und daraus resultierende Erfahrungen von beträchtlichem Einfluß. Für den Erwerb der Syntax hingegen kann man annehmen, daß dieser sehr viel enger mit dem Niveau der kognitiven Strukturen zusammenhängt.

Man muß annehmen, daß die kognitiven Operationen in spezifischen Mustern eingesetzt werden, wobei es dafür mehrerlei Bedingungsfaktoren gibt. Wahrscheinlich besteht eine Hierarchie innerhalb der Operationen, die durch allgemeinere logische und/oder kognitive Gesetzmäßigkeiten bedingt ist. Auch interindividuell variierende Präferenzmuster von Operationen müssen in Betracht gezogen werden, wobei sich daraus vermutlich wiederum Gruppen von Personen bilden lassen, die relativ homogene kognitive Strategien verfolgen. Mit anderen Worten heißt das, daß trotz der Annahme einer grundsätzlich gleichen Abfolge der kognitiven Strukturen auf einem Strukturniveau eine bestimmte Variabilität der Operationen zu vermuten ist, und daß nicht in allen Bereichen zwangsläufig das gleiche Strukturniveau erreicht sein muß. Der letzte Umstand wird auch bei PIAGET in den "horizontalen Verschiebungen" (*décalages*) berücksichtigt.

Die Frage nach der Generalisierbarkeit oder Variabilität des Einsatzes kognitiver Operationen kann nur empirisch beantwortet werden, indem man bestimmte Prozesse hypostasiert und ihr Auftreten an einer ausreichend großen Personengruppe untersucht.

2.5. Zum Begriff 'Simplifizierung'

Von wesentlicher Bedeutung an einem kognitiven Ansatz für den L2-Erwerb ist die konstruktive Tätigkeit des Individuums, das nicht mehr als passiver Spielball von Verstärkungskontingenzen gesehen wird, sondern als aktiv die Sprache und ihre Regelmäßigkeiten aufbauend. Auf der Grundlage dieser Vorstellung sind auch Begriffe wie 'Simplifizierung' (vgl. II., 1.1.2.2.) unglücklich, da sie eine Intentionalität in diesem Vorgang suggerieren. Der L2-Lerner kann nicht - aus welchen Gründen auch immer - die Zielsprache

"vereinfachen", denn er beherrscht deren Regeln nicht vollständig. Nur vom Standpunkt des außenstehenden Beobachters stellt sich der Prozeß als simplifizierend dar; in diesem Sinne meint der Begriff 'Simplifizierung' aber das Resultat aus der Sicht des Beobachters und nicht die Strategie des Spracherwerbs. Dem eigentlichen Sachverhalt angemessener wäre die Verwendung von 'Simplizität', worin eher zum Ausdruck kommt, daß der Aufbau kognitiver Strukturen und sprachlicher Regeln vom einfachen zum komplexeren fort-schreitet.

2.6. Motivation, soziale Faktoren und kommunikativer Erfolg

L2-Lerner zeigen in ihrem Spracherwerb nicht nur ein interindividuell variierendes Tempo, sie unterscheiden sich auch im erreichten Sprachniveau. Obwohl man im Prinzip davon ausgehen muß, daß Lernen nie aufhört, ist äußerlich festzustellen, daß in vielen Fällen keine merkliche Weiterentwicklung der Sprachproduktion mehr stattfindet, das Sprachniveau stagniert, die Sprache fossilisiert (vgl. II., 1.1.2.3.).

Der oben allgemein beschriebene Prozeß des L2-Erwerbs unterliegt - wie fast jedes psychische Geschehen - einer interindividuellen Variation, die im vorliegenden Fall in erster Linie einstellungs- oder motivationsbedingt ist, wenn man Fähigkeitsunterschiede ausklammert. Die Motivation, die den L2-Erwerb steuert, ist nicht als eine angeborene Disposition zu verstehen, sondern als das Produkt von Interaktion mit der Umwelt³⁰.

Insofern für L2-Lerner, besonders für Gastarbeiter, die allgemeinen sozialen Gegebenheiten ähnlich sind, dürften auch ähnliche Motivationen zum Spracherwerb vorliegen. Dafür spricht die Erfahrung, daß das GAD auch bei unterschiedlichen Nationalitäten ähnlich aussieht. Zu dieser allgemeinen Motivation muß noch ein davon nicht unabhängiger, aber interindividuell variabler Faktor hinzugenommen werden, den man mit "Kommunikativer Erfolg" beschreiben könnte. Damit ist die Bewährung der erworbenen Zweitsprache in konkreten Interaktionen gemeint. Wer zum Beispiel nur am Arbeitsplatz GAD verwendet, braucht eine weniger komplexe Sprache und wird daher nicht so stark zum Weiterlernen motiviert sein wie derjenige, der mit Deutschen private Kontakte pflegt und infolgedessen mehr und komplexere Situationen bewältigen muß.

2.7. Beschreibung des Modells

Der verbale Input zerfällt in zwei Bereiche, die unterschiedlich gelernt werden. Zum ersten sind da die als Elemente qua Imitation gelernten sprachlichen Erscheinungen wie Laute, Wörter und bestimmte Phrasen, die zusammen mit ihrer jeweiligen Bedeutung gespeichert und reproduziert werden. Das zweite sind die Regeln, die über kognitive Operationen aus dem Input konstruiert und als Strukturen gespeichert werden.

So kommen zu den vorhandenen kognitiven Strukturen neue hinzu, die (re-)konstruiert worden sind und sich speziell auf eine Sprache beziehen. Diese sprachbezogenen Strukturen entwickeln sich vom "Individuellen" zum "Sozialen", d.h., die von vorhandenen kognitiven Strukturen bzw. deren Operationen beeinflussten ersten Entwürfe werden den strukturellen Eigenschaften der Zielsprache immer ähnlicher. Den sprachbezogenen Strukturen sind die allgemeinen Strukturen entwicklungsmäßig und logisch vorgeordnet, beide aber sind als kognitive Strukturen aufzufassen, wobei die sprachbezogenen eine Untermenge der kognitiven Strukturen im ganzen sind.

Die aktuelle strukturelle Organisation des sprachlichen Regelwissens beeinflusst die Produktion von verbalem Output. Zwischen den kognitiven Entwürfen für die Zielsprache und deren Eigenschaften besteht eine Interaktionsrelation, die dem PIAGETschen Äquilibrationsprozeß entspricht und die die Entwicklung des Spracherwerbs gewährleistet. D.h., die vorhandene Struktur paßt sich über die Operationen Input und Output dem aktuellen Regelwissen an (Assimilation), bis über auftretende Widersprüche das Gleichgewicht so sehr gestört ist, daß nunmehr die Struktur, also der Regelentwurf den Inputbedingungen angepaßt werden muß (Akkommodation). Auf diese Weise entstehen auch die bekannten Übergeneralisierungen von Regeln, die solange auftreten, bis eine relevante Metaregel konstruiert worden ist, welche ermöglicht, die Ausnahmen zu erkennen.

Elemente und Regeln sind selbstverständlich nur theoretisch trennbar. Sie sind auch im Modell nicht als unabhängig voneinander zu verstehen; sie stellen nur zwei verschiedene Aspekte der Sprache dar. So wie sie einerseits unterschiedlich gelernt werden, müssen sie doch für die Sprachproduktion wieder kombiniert werden. Und manches, was zuerst als Element gelernt wird, kann später auch regelgemäß rekonstruiert werden.

Der gesamte kognitive Lernprozeß wird modifiziert (beschleunigt oder verzögert, in eine bestimmte Richtung gesteuert) über die Motivation des Lernens, die wiederum von seiner Umwelt und der Interaktion mit dieser Umwelt beeinflußt wird (s.o.).

2.8. Die Beziehung zum GAD

SLOBIN (1974) hat im Rahmen eines sprachübergreifenden Vergleichs die kognitiven Voraussetzungen des L1-Erwerbs untersucht. Er betont dabei, daß sich diese sowohl auf die Bedeutung wie auch auf die Form von Äußerungen beziehen. Wesentlicher Bestandteil dieser Arbeit ist ein Katalog von allgemeinen "Operationellen Prinzipien" und spezifischeren grammatischen "Universalien", die den L1-Erwerb steuern. Diese hypostasiierten Prozesse werden durch zahlreiche empirische Befunde untermauert. SLOBIN bezieht sich zwar hauptsächlich auf den kindlichen Spracherwerb und damit auf die kognitive Entwicklung, aber die Allgemeinheit der Formulierung dieser kognitiven Voraussetzungen läßt eine Übertragung auf den L2-Erwerb zu, wenn man die speziell mit der kindlichen Entwicklung verknüpften Prozesse ausklammert.

In ähnlicher Weise wie SLOBIN zu seinen Universalien des L1-Erwerbs gelangt, wären auch die kognitiven Prozesse des L2-Erwerbs zu untersuchen. Aus vorliegenden empirischen Befunden müssen erste hypothetische Prozesse definiert werden, die dann wiederum an größerem Datenmaterial überprüft und revidiert werden. Die Phase der Konfirmierung muß sowohl Querschnittsuntersuchungen einschließen, um die Generalität oder Spezifität der Prozesse untersuchen zu können, wie auch Längsschnitte, die die sequentielle Anordnung funktionaler Strukturen auffangen können.

Obwohl eine eigentliche Untersuchung des L2-Erwerbs sowie die Definition der darin relevanten kognitiven Operationen erst noch zu leisten ist, kann man doch - wegen der prinzipiellen Ähnlichkeit der kognitiven Prozesse bei L1 und L2 - einige der von SLOBIN postulierten Universalien auf den L2-Erwerb übertragen, was hier beispielhaft geschehen soll und auf unser Textmaterial bezogen wird³⁹.

- a) "Strukturen, die eine Permutation von Elementen erfordern, treten wahrscheinlich zunächst in nicht permutierter Form auf." (SLOBIN 1974, S. 153)

Allgemein läßt sich vom GAD sagen, daß in obligatorischen Kontexten vorzugsweise keine Permutationen auftreten. So findet man keine Passivkonstruktionen, keine Fragestellungen und keine Inversionen in unseren Texten.

Zum Beispiel: *und dann ich geben Raife erste Woche,
und dann andere Frau gucken.*

Auch der aus dem Kontext eindeutig als Frage (*warum kommt ihr nochmal hierher?*) zu verstehende Satz wird in normaler Wortstellung der Aussage realisiert:

ich sag, des is nochmal kommen hier?

- b) "Es gibt eine Tendenz, die Satzstruktur als eine abgeschlossene Entität beizubehalten; dies spiegelt sich in der Entwicklung von satzexterner Plazierung verschiedener sprachlicher Formen zu ihrer Plazierung innerhalb des Satzes wider." (SLBON 1974, S. 153)

Auf dem von unseren Probanden erreichten Sprachniveau werden in den meisten Fällen die Satzadverbien vor die Proposition gestellt.

Zum Beispiel: *vielleicht wieder nix machen desselbe Stoff,
und dann extra nochmal sagt de Frau.*

- c) "Ein Kind wird anfangs solche semantischen Konzepte früher markieren, deren morphologische Realisierung perzeptuell deutlicher markiert ist (*ceteris paribus*). " (SLOBIN 1974, S. 155)

Auch bei erwachsenen L2-Lernern läßt sich diese auf das Figur-Grundprinzip zurückgehende Strategie wiederfinden, indem sie undeutliche Markierungen nur selten verwenden und sie stattdessen zumeist nicht realisieren. Das wird deutlich an den sehr hohen Quoten des Ausfalls von Artikeln, der Koppula und von Flexion allgemein.

Zum Beispiel: *andere Frau nix soviel sprechen,
zwei Kinder Student.*

- d) "Folgende charakteristische Stadien sprachlicher Markierung eines semantischen Konzepts lassen sich beobachten: (1) keine Markierung, (2) angemessene Markierung in begrenzten Fällen, (3) Übergeneralisierung von Markierungen (oft begleitet von redundanter Markierung), (4) vollständiges System der Erwachsenensprache." (SLOBIN 1974, S. 160)

Mit diesem Universale werden die bereits bei den Äquilibrationsprozessen beschriebenen Stadien der Konstruktion einer kognitiven Struktur bzw. einer sprachlichen Regel erfaßt. Der Sprachstand unserer Probanden ist allerdings noch nicht so weit fortgeschritten – er erreicht nur Stufe 2 –, daß man diese Regelbildung insgesamt aufzeigen könnte (bei Personen, die bereits das Verb flektieren, ist ein solcher Nachweis erheblich leichter zu führen). Was den Verbalkomplex in unserer Stichprobe angeht, so besteht er in 60 % der Fälle aus dem Infinitiv. Nur in sehr begrenzter Anzahl ist angemessene Markierung zu finden; bei der Probandin H sind nur *ist*; *weiß*; *muß* und *sagt* markiert; bei der Probandin C ist nur ganz selten die 3. Person Singular flektiert. Für beide kann man annehmen, daß diese markierten Formen eher als Element gelernt wurden, als daß sie wirklich rekonstruiert worden sind.

- e) Das fundamentale Lerngesetz "Häufiges und/oder Handlungsrelevantes wird früher erworben" läßt sich an der Liste der von den Probanden gebrauchten Verben recht gut nachweisen. Die aufgeführten Verben decken sich weitgehend mit den auch im gesprochenen Standarddeutsch häufigsten Verben mit Ausnahme von *kaufen* und *schaffen* (i.S.v. arbeiten), deren Handlungsrelevanz allerdings offensichtlich ist.

Die Beispiele zeigen recht deutlich, daß eine umfangreiche Stichprobe mit Probanden unterschiedlichen Sprachniveaus notwendig ist, um den kognitiven Prozeß des L2-Erwerbs untersuchen zu können. Auf dem Sprachniveau unserer Probanden ist die sequentielle Konstruktion von Regeln kaum zu entdecken, da hier nur allereinfachste Konstruktionsprinzipien verwendet werden. Insoweit können die obenstehenden Ausführungen nur den Charakter von Indizien haben und Anregung dafür liefern, in welcher Richtung weitergearbeitet werden kann.

3. Zum ethnomethodologischen Forschungsansatz: Beobachtung und Datenkonstitution

Der konventionelle Charakter einer Sitte oder einer Institution
darf niemals vorausgesetzt werden. E. Durkheim

In einem ersten Entwurf wird hier der Versuch unternommen, das Problem der Datengewinnung im Kontext ethnomethodologischer Forschungsansätze anzugehen. Damit ist im Rahmen solcher Ansätze sowohl der Prozeß der Hervorbringung und Beschreibung von Daten als auch ihr wissenschaftstheoretischer Status im Kern der theoretischen Konzeption gemeint, also das, was in der Terminologie dieser Ansätze als Datenkonstitution bezeichnet wird.

Die kursorischen Ausführungen zur Theorie ethnomethodologischer Ansätze sollen keine eingehende Darstellung dieser Ansätze liefern, sondern nur auf einige für den anvisierten Problembereich besonders relevanten Eigentümlichkeiten dieser Richtungen aufmerksam machen. Sie sollen darüber hinaus dazu dienen, gewisse terminologische Festsetzungen zu liefern, die für eine Verständigung unbedingt erforderlich sind und die Diskussion erleichtern.

Eine weitere Einschränkung muß auch noch erwähnt werden: sowohl der geistesgeschichtliche Hintergrund als auch die entwicklungsgeschichtlichen Komponenten der Ethnomethodologie bleiben hier ausgespart: sie werden als bekannt vorausgesetzt. Vereinzelt werden, wenn es erforderlich erscheint, Hinweise auf diesen Hintergrund gegeben.

3.1. Ethnomethodologischer Forschungsansatz und Beobachtung des Handelns

Eine einfache und bündige Beschreibung der Ethnomethodologie als Forschungsansatz ist weder leicht noch erscheint sie im Rahmen des eigenen Selbstverständnisses als möglich.

Das Präfix "Ethno" verweist auf eine Entsprechung zum Gegenstandsbereich der anthropologischen "Ethnowissenschaft", deren Gegenstand die Untersuchung und Erforschung des Wissens von Mitgliedern einer primitiven Kulturgemeinschaft ist, das diese Mitglieder zur Bewältigung ihrer Umwelt zur Verfügung haben und einsetzen.

'Ethno' seemed to refer, somehow or other, to the availability to a member of common-sense knowledge of this society as common-sense knowledge of the 'whatever'. If it were 'ethnobotany', then it had to do somehow or other with his knowledge of and his grasp of what were for members adequate methods for dealing with botanical matters. Someone from another society, like an anthropologist in this case, would recognize the matters as botanical matters. The member would employ ethnobotany as adequate grounds of inference and action in the conduct of his own affairs in the company of others like him (GARFINKEL 1968, S. 16 f.).

Das Wort "Methodologie" als Bestandteil des Begriffs "Ethnomethodologie" hat eine Bedeutung, die von der in den Sozialwissenschaften üblichen Bedeutung relativ stark abweicht.

"Methodologie" verweist auf das methodische Verfahren, das die Gesellschaftsmitglieder verwenden, um den Sinn ihrer Handlungen (in GARFINKELS Terminologie: die rationalen Eigenschaften ihrer Handlungen) aufzuzeigen. Gegenstand der ethnomethodologischen Untersuchung sind demnach zunächst diese Methoden der Sinnerzeugung aller Gesellschaftsmitglieder. Methodologie ist in diesem Zusammenhang also mehr als die eigene sozialwissenschaftliche Forschungsmethode; sie ist gleichzeitig ein Teil dessen, was erforscht werden soll, d.h. aber auch, es sind die "Methoden derjenigen, die Gegenstand ihrer Untersuchung sind" (WEINGARTEN/SACK 1976, S. 11). "Methodologie" bezieht sich also auf die praktischen Überlegungsweisen, die sowohl vom Forscher als auch von "Laien" als Gesellschaftsmitgliedern verwendet werden.

Der Terminus "Ethnomethodologie" bezieht sich auf verschiedene Methoden und Praktiken sowie mit ihnen einhergehende Risiken, Unwägbarkeiten und Widersprüchlichkeiten, mit deren Hilfe der Sinn von praktischen Handlungen festgelegt bzw. untersucht wird, und zwar als fortwährender Prozeß der Hervorbringung von kunstvoll organisierten Praktiken des Alltagslebens. Zur Konstituierung und Vermittlung des Sinns von Alltagshandlungen werden die gleichen Verfahren eingesetzt wie zur Untersuchung der sinnvollen Eigenschaften dieser Handlungen⁴⁰.

Die Vorgehensweisen der Ethnomethodologen sind die gleichen wie aller anderen Gesellschaftsmitglieder.

Soziologie ... ist eine Alltagshandlung unter vielen: beide machen Handlungen und soziales Handeln beobachtbar (WEINGARTEN/SACK 1976, S. 11).

Aus der Formulierung dieser Definition geht auch ein entscheidender Aspekt hervor: Praktische Handlungen sind im ethnomethodologischen Kontext **Hervorbringungen** (accomplishments) und weder Reflexäußerungen im Rahmen eines Stimulus-Response-Verhaltensschemas noch analogische Äußerungen zu Verhaltenserwartungen. Es sind Handlungen, die nicht nur Verstehen herstellen, sondern auch die Bedingungen dieses Verstehens festsetzen und darüber hinaus die Darstellbarkeit (accountability), d.h. die Sinnhaftigkeit des Alltagslebens organisieren bzw. herstellen und den Interaktionspartnern vermitteln. Diese Handlungsdimension betrifft den Tatbestand, daß die Aktivitäten, mit denen die Gesellschaftsmitglieder die Situierung von organisierten Alltagshandlungen zustande bringen und bewerkstelligen, identisch sind mit den Vorgehensweisen, die sie zur Vermittlung und Beschreibung der Sinnhaftigkeit dieser Situierungen verwenden (vgl. GARFINKEL 1967, S. 1). Auf den konzeptionellen Begriff 'Darstellung' bzw. 'Darstellbarkeit' (account, accountability), der im ethnomethodologischen Forschungsansatz eine wichtige Rolle spielt, wird im weiteren mehrmals eingegangen.

Soziale Handlungen, schreibt GARFINKEL (1967, S. 1), "are carried on under the auspices of, and are made to happen as events in, the same ordinary affairs that in organizing they describe ..."⁴¹

Die zentrale Konzeption der ethnomethodologischen Forschung ist folgende: die Geordnetheit, Rationalität und Darstellbarkeit des Alltagslebens ist eine "kontingente, fortlaufende Hervorbringung", eine Art von "Durchführung" (doing)⁴².

Damit wird der Gegenstandsbereich der sozialwissenschaftlichen Forschung radikal geändert. Gegen die Auffassung DURKHEIMs, daß das grundlegende Prinzip der Sozialwissenschaft "die objektive Realität der sozialen Tatbestände" sei, stellt GARFINKEL den Forschungsansatz, daß die objektive Realität der sozialen Tatsachen **a l s** eine ständige Hervorbringung der konzentrierten Alltagshandlungen der Gesellschaftsmitglieder aufzufassen ist **z u s a m m e n** mit den geläufigen kunstvollen Formen einer solchen Hervorbringung, wie sie durch die Mitglieder erkannt, akzeptiert und verwendet werden (vgl. GARFINKEL 1967, S. VII). Die Trennung zwischen Erklärung und Zuordnung auf der einen Seite und Erklärungs- bzw. Zuordnungsgegenstand auf der anderen Seite wird aufgehoben und eine Identität des Gegenstandes mit den Methoden seiner Hervorbringung postuliert.

The distinction between the account or description and the thing accounted for or described is an essentially unexamined resource for laymen and sociologists, for on this distinction rests the 'orderly structure' of the social world. Once brought under scrutiny, the 'orderly structure' of the social world is no longer available as a topic in its own right (that is, as something to be described and explained) but instead becomes an accomplishment of the accounting practices under investigation as phenomena in their own right without presupposing the independence of the domain made observable via their use that constitutes the radical character of the ethnomethodological enterprise (ZIMMERMAN/WIEDER 1970, S. 293 f.).

Damit ist als Gegenstandsbereich der sozialwissenschaftlichen Forschung die **V o l l z u g s w i r k l i c h k e i t** vorgeschlagen und als fundamentaler Ansatzpunkt der Ethnomethodologie zur Erfassung von Entstehung und Strukturierung von Alltagshandlungen und der mit ihnen konstituierten sozialen Realität eingeführt.

Damit wird auch das Problem angegangen, daß Menschen in der "natürlichen Einstellung" (SCHUTZ 1971) ihrer alltäglichen Handlungszusammenhänge mit vor- und quasiwissenschaftlichen Interpretationen der Alltagswelt aufwarten, die sie für gewiß halten. Nach diesem Verständnis von Alltagswirklichkeit kommen kaum Zweifel an der Faktizität sozialer Realität auf. Es wird von einer statisch geordneten, vom Subjekt unabhängigen sozialen Welt ausgegangen, die Hervorbringungsgeschichte dieser Realität jedoch eliminiert.

Verdinglichung bedeutet, menschliche Phänomene aufzufassen, als ob sie Dinge wären, das heißt als außer- oder gar übermenschlich. Man kann das so umschreiben: Verdinglichung ist die Auffassung von menschlichen Produkten, **a l s w ä r e n** sie etwas anderes als menschliche Produkte: Naturgegebenheiten, Folgen kosmischer Gesetze oder Offenbarungen eines göttlichen Willens. Verdinglichung impliziert, daß der Mensch fähig ist, seine eigene Urheberschaft der humanen Welt zu vergessen und weiter, daß die Dialektik zwischen dem menschlichen Produzenten und seinen Produkten für das Bewußtsein verloren ist. Eine verdinglichte Welt ist per definitionem eine enthumanisierte Welt. Der Mensch erlebt sie als fremde Faktizität, ein *opus alienum*, über das er keine Kontrolle hat, nicht als das *opus proprium* seiner eigenen produktiven Leistung (BERGER/ LUCKMANN 1970, S. 94 f.)⁴³.

Diesem verdinglichten Wirklichkeitsverständnis setzt die Ethnomethodologie die Konzeption der Vollzugswirklichkeit entgegen. Soziale Realität hat keine eigene, von den Handlungen der Gesellschaftsmitglieder unabhängige Objektivität, denn sie wird durch das methodische Vorgehen der Alltagshandlungen hervorgebracht und aufrechterhalten.

Der dinghafte Charakter der sozialen Realität entsteht durch die Stabilität der Methoden der Alltagshandelnden, wird also im Vollzug dieser Verfahren konstituiert (KOECK 1976, S. 262).

Der Archimedische Punkt hierzu ist für die Ethnomethodologie die Identität von Gegenstand und Methode seiner Hervorbringung⁴⁴.

Die Durchführung von Handlungen, die wiederum soziale Realität hervorbringen, konstituieren, geschieht in einer geordneten, kunstvollen Form. Die fundamentale Grundregel zum Vollzug und Nachvollzug der Wirklichkeitskonstitution ist die "dokumentarische Methode der Interpretation".

Die Methode besteht darin, das einer Erscheinung zugrundeliegende Muster freizulegen, nach einem einer größeren Anzahl von Erscheinungen zugrundeliegenden homologen (identischen) Muster zu suchen. J e d e einzelne Gegebenheit, j e d e einzelne sprachliche Äußerung wird als ein Dokument für ein zugrundeliegendes Muster interpretiert. Dieses Muster ist aber auf der anderen Seite nur durch die je individuellen Dokumente und ihre je besondere Erscheinung interpretativ erschließbar.

The method consists of treating an actual appearance as 'the document of', as 'pointing to', as 'standing on behalf of' a presupposed underlying pattern. Not only is the underlying pattern derived from its individual documentary evidences, but the individual documentary evidences, in their turn, are interpreted on the basis of 'what is known' about the underlying pattern. Each is used to elaborate the other (GARFINKEL 1967, S. 78).

Es besteht also ein unlösbares Wechselwirkungsverhältnis: Die Interpretation einzelner Erscheinungen setzt ein antizipatorisch entworfenen Muster voraus, und auf der anderen Seite entsteht dieses Muster aus der Interpretation einzelner aktueller Erscheinungen. Nun ist bei der fundamentalen Prämisse der Vollzugswirklichkeit die Aufmerksamkeit auf den Durchführungsaspekt des Handelns, auf das Wie-macht-man-das gerichtet. Andere Aspekte des sozialen Handlungszusammenhangs werden ausgespart:

Die Ethnomethodologie ist nicht damit beschäftigt, kausale Erklärungen von beobachtbaren regelhaften, strukturierten und repetitiven Handlungen zu liefern, indem sie den Standpunkt oder den Blickwinkel des Handelnden ein-er wie auch immer gearteten Analyse unterzieht. Sie beschäftigt sich damit aufzuzeigen, wie die Gesellschaftsmitglieder die Ordnung ihrer Alltagswelt, d.h. der Welt, in der sie leben, sehen, beschreiben und erklären bzw. wie sie d i e s e A k t i v i t ä t e n d u r c h f ü h r e n (vgl. u.a. ZIMMERMAN/WIEDER 1970, S. 289).

Gegenüber der Frage, wie diese Darstellungen, d.h. Wirklichkeitsentwürfe der Mitglieder der Gesellschaft zu beurteilen sind, nimmt die Ethnomethodologie keine Stellung, sie verhält sich "indifferent":

'Members' accounts of formal structures wherever and by whom-ever they are done, while abstaining from all judgements of their adequacy, value, importance, necessity, practicality, success or consequentiality, we refer to this procedural policy as 'ethnomethodological indifference' (GARFINKEL/SACK 1970, S. 345 f.).

Das Wechselwirkungsverhältnis zwischen einzelnen Erscheinungen und den zugrundeliegenden Mustern wird von GARFINKEL als das Phänomen der "Indexikalität" bezeichnet. Diese Bezeichnung geht auf entsprechende Ausführungen von BAR-HILLEL (1970) zurück, die letztlich einen Gedanken von PEIRCE aufgreifen. PEIRCE führte den Ausdruck "indexical sign" ein, um auf den Umstand zu verweisen, daß ein token in verschiedenen Kontexten verschiedene Bedeutungen haben kann, und daß die "gleichen" semantischen Komponenten mit verschiedenen tokens ausgedrückt werden können, je nach dem jeweiligen Kontext (und umgekehrt).

Indexikalische Ausdrücke sind solche Ausdrücke, deren

... sense cannot be decided by an auditor unless he knows or assumes something about the biography and the purposes of the speaker, the circumstances of the utterance, the previous course of the conversation, or the particular relationship of actual or potential interaction that exists between user and auditor. The expressions do not have a sense that remains identical through the changing occasions of their use (GARFINKEL 1967, S. 40)⁴⁵.

Die Kritik der Ethnomethodologie an der traditionellen sozialwissenschaftlichen Forschung richtet sich auch an ihre Bemühung, die indexikalischen Ausdrücke durch "objektive" zu ersetzen, d.h. durch solche, deren Sinngehalt unabhängig vom Kontext ist. Dadurch werden aber die Phänomene nur in ihren allgemeinsten, abstraktesten Eigenschaften repräsentiert; die Objektivität der durch die traditionelle Sozialwissenschaft konstruierten sozialen Realität ist nur durch die Konstruktion von objektiven Ausdrucksformen durch Verabsolutierung und Verallgemeinerung gemeinsamer Merkmale (vgl. hierzu auch WEINGARTEN/SACK 1976, S. 16) möglich.

Such 'methodological' concerns are accompanied by a prevalent recommendation that terms, utterances, and discourse may be clarified, and other shortcomings that consist in the properties of indexical expressions may be remedied by referring them to 'their setting' (i.e. the familiar recommendations about the 'decisive relevance of context') (GARFINKEL/SACKS 1970, S. 349 f.).

... the promised distinction and substitutability of objective for indexical expressions remains programmatic in every particular case ... (GARFINKEL 1967, S. 6).

... not only does no concept of context-in-general exist, but every use of 'context' without exception is essentially indexical (GARFINKEL 1967, S. 10)⁴⁶.

Die Verwendung indexikalischer Ausdrücke innerhalb gewöhnlicher und routinisierter Diskurse bedeutet, daß die Alltagshandelnden in der Lage sind, als gesichert erachtetes Wissen einzusetzen, damit sie hierdurch den Sinn ihrer Diskurse festlegen. Das ist aber nicht etwas, was gegeben ist, sondern hängt von der Reflexivität der Handelnden über die eigenen Darstellungen ihrer Alltagshandlungen "als Organisationen der gewöhnlichen Alltagshandlungen", wie GARFINKEL sagt, ab⁴⁷.

Darstellungen sind in dieser Terminologie jene Mittel, deren sich die Mitglieder bedienen, um für sich die Alltagssituationen *v e r f ü g b a r* zu machen (WEINGARTEN/SACK 1976, S. 17).

So verwenden die Mitglieder bestimmte Darstellungsverfahren, um vertraute Alltagshandlungen *a l s* vertraute Alltagshandlungen erkennbar zu machen, oder sie verwenden situationsspezifisch eine Darstellungsweise, welche die Alltagshandlungen in einer Weise erkennbar macht, als ob sie 'wieder einmal zum ersten Mal' auftreten (WEINGARTEN/SACK 1976, S. 18).

Anders und vereinfacht ausgedrückt: Sprechweisen innerhalb der natürlichen alltäglichen Interaktion sind zu einem wesentlichen Teil indexikal, weil ein Teil ihrer Bedeutung und Verstehbarkeit immer von der Situation abhängt, in der sie verwendet werden, und von den Assoziationen, die diese Situation bei den Interaktionsteilnehmern hervorruft; sie sind auf der anderen Seite reflexiv, weil die ebengenannten Operationen Teil von jeder Sprech- und Sinnerzeugungshandlung sind, so daß eine Untersuchung dieser Operationen eine neue und noch nicht analysierte Instanz darstellt (vgl. auch GUMPERZ/HYMES 1972, S. 306 f.).

3.2. Ethnomethodologische Forschungsstrategien

"aids to a sluggish imagination"
H. Spiegelberg
"L'enfant abdique son extase"
Mallarmé

3.2.1. Die dokumentarische Methode der Interpretation

GARFINKEL hat durch mehrere Experimente versucht, die Konstitutionsebene von Alltagshandlungen zu erfassen und zu identifizieren. Damit wollte er auch die Vorgehensweise der dokumentarischen Methode der Interpretation aufzeigen und den Prozeß der Herstellung von Fakten, der Konstruktion von Alltagswirklichkeit demonstrieren (GARFINKEL 1962).

In einem seiner ersten Experimente wurden zehn Studenten ausgewählt. Es wurde ihnen gesagt, daß sie an einer Forschungsarbeit im Rahmen der psychiatrischen Fakultät teilnehmen sollten, bei der verschiedene alternative psychotherapeutische Vorgehensweisen untersucht werden sollten, und zwar als Möglichkeiten zur Beratung von Personen bei ihren persönlichen Problemen.

Jeder Proband wurde von einem 'Berater' individuell behandelt, wobei dieser als studentischer Praktikant ausgegeben wurde, obwohl er es nicht war.

Der Proband wurde aufgefordert, den Hintergrund von einem seiner wichtigen Probleme darzustellen, bei dem er den Rat des Therapeuten haben wollte. Sodann stellte der Proband eine Reihe von Fragen (mindestens 10), die mit *ja* oder *nein* beantwortbar sein sollten. Es wurde ihm klargemacht, daß der Berater auf jeden Fall versuchen würde, nach bestem Wissen seine Fragen zu beantworten.

Nach jeder Antwort des Beraters gab der Proband einen Kommentar zu der jeweiligen Antwort auf Tonband, wobei dieser Kommentar für den Berater aufgrund der Ausgestaltung der technischen Versuchsanordnung nicht wahrnehmbar war. Die Verbindung zwischen Probanden und Berater wurde jeweils erst nach Beendigung des Kommentars wiederhergestellt. Am Schluß wurde der Proband aufgefordert, seinen Eindruck zur gesamten Interaktion zusammenzufassen.

Die Ja- und Nein-Antworten wurden mit Hilfe von Zufallszahlen festgelegt, so daß sie für alle Probanden gleich waren, sowohl was die Anzahl der Ja- und Nein-Antworten als auch deren Abfolge betrifft. Alle Probanden, die die gleiche Anzahl von Fragen gestellt haben, haben auch die gleiche Reihe von Ja- und Nein-Antworten bekommen.

Aus der Analyse der Protokolle der Beratungsinteraktionen und der zusammengefaßten Kommentare ergaben sich einige charakteristische Aspekte des Konstitutionsprozesses von Alltagshandlungen.

- a) Die Probanden warteten nicht mit einem vorherbestimmten Set von Fragen auf, sie haben keinen Fragekatalog vorüberlegt. Die Fragen ergaben sich teilweise aus den Antworten. Jede weitere Frage war motiviert von den retrospektiv-prospektiven Möglichkeiten der gegenwärtigen Situation und sie änderte sich mit jeder aktuellen Interaktion.

Gegenwärtige Antworten änderten den Sinn von abgelaufenen Interaktionen. Die nächste Frage ging als das Ergebnis von Reflexionen hervor über den erfolgten Gesprächsablauf und über das zugrundeliegende Problem als den Topos, dessen Eigenschaften jede aktuelle Interaktion abdeckte und dokumentierte.

- b) Obwohl die Antworten der Berater zufällig, d.h. unabhängig von den Fragen festgelegt waren, suchten die Probanden einen verborgenen Sinn, intendierte Bedeutungen in den Antworten zu erschließen, die in den Äußerungen selbst nicht offensichtlich waren. Im Verlauf der Interaktion nahmen die Probanden manchmal die Entgegnung des Beraters auf, änderten den vorherigen Sinn ihrer Frage in Richtung auf eine Hinführung, eine Anpassung an die Entgegnung als Antwort auf eine retrospektiv revidierte Frage hin.

Der gleiche Ausdruck konnte die Antwort für mehrere unterschiedliche Fragen bilden, die zur gleichen Zeit oder zu voneinander entfernten Zeitpunkten gestellt wurden. Gegenwärtige Antworten lieferten Antworten zu weiteren Fragen, die niemals gestellt worden waren. "Antworten auf der Suche nach Fragen", wie GARFINKEL (1962, S. 701) das ausdrückte.

- c) Die Probanden haben versucht, unvollständige, unpassende und widersprüchliche Antworten sinnvoll zu machen. Bei unvollständigen Antworten suchten sie Zuflucht in der Unzulänglichkeit des Beratungsmodells. Bei unpassenden Antworten suchten sie nach dem Grund des Unpassendseins und danach nach einer sinnvollen Interpretation.

Inkongruente oder widersprüchliche Antworten wurden nicht verworfen – die Interpretation wurde nicht unterbrochen –, sondern als Ausdruck einer momentanen Insuffizienz angesehen und daher weiterverfolgt (z.B. "In der Zwischenzeit wird der Berater aus der Interaktion dazugelernt haben oder er hat seine Meinung geändert oder er hat noch nicht alle Implikationen und Verwindungen der Probleme erkannt oder er hat die Frage nicht verstanden, die nunmehr anders formuliert oder paraphrasiert werden muß ...").

Widersprüche in den verschiedenen Antworten der Berater wurden von den Probanden so behandelt, daß sie die Frage auszumachen suchten, auf welche die gegebene Antwort tatsächlich paßte, obwohl sie diese gesuchte Frage nicht gestellt hatten. Sie ergänzten daraufhin die von ihnen gestellten Fragen mit zusätzlichen Bedeutungen, und zwar im Hinblick darauf, was sie "hinter" der Antwort des Beraters als Sinn zu erkennen glaubten, was sie als Frage glaubten rekonstruieren zu können, auf welche der Berater seine Antwort abgestellt hat. Zweifel seitens der Probanden waren dann am unwahrscheinlichsten, wenn die Antworten des Beraters mit seiner eigenen Meinung über die Sache oder mit seinen bevorzugten Entscheidungen übereinstimmten.

Suspicious transformed the answer into an event of 'mere speech' having the appearance of coincidental occurrence with the occasion of the questioner's question. Subjects found this structure difficult to maintain and manage (GARFINKEL 1962, S. 702).

- d) Die Probanden suchten während der ganzen Interaktion nach einem latenten Muster bzw. in den verschiedenen Antworten Hinweise auf ein solches Muster. Sie hatten auch von Anfang an tatsächlich ein solches Muster zugrundegelegt - von der Situation "Beratung" nahegelegt. Sie waren in der Lage, die Implikationen der Zufälligkeit der Beratungsäußerungen zu erfassen. Die Beziehung der Äußerung zum zugrundeliegenden Muster als dessen Dokument blieb deswegen unverändert.
- e) Die Probanden ordneten die Gedanken, die sie in ihren eigenen Fragen formuliert hatten, dem Berater als seine Äußerung zu. Sie waren überrascht zu sehen, daß sie so aktiv und massiv zu der Empfehlung beigetragen hatten, die ihnen der Berater gegeben hat.
- f) Die Probanden nahmen Bezug auf institutionalisierte Eigenschaften der Kollektivität, der sie angehören, und setzten sie als Interpretationsschema ein.

Reference that the subject supplied were to social structures which he treated as actually or potentially known in common, but to normatively valued social structures which the subject as a collectivity member accepted as conditions that his decision, with respect to his own sensible and realistic grasp of his circumstances and the 'good' character of the adviser's advice, had to satisfy. These social structures consisted of normative features of the social system seen from within which, for the subject, were definitive of his membership in the various collectivities that were referred to (GARFINKEL 1962, S. 703).

Obwohl die Probanden keinerlei Hinweise gegeben haben über die definitiven normativen Strukturen, auf die sie Bezug genommen haben, scheint es so zu sein, daß die Regeln der Dokumentation der Bezugnahme auf diese normativen Bedingungen der verschiedenen Kollektivitäten erst dann zur Anwendung kamen, als ihre Relevanz für die interpretative Arbeit offenbar wurde bzw. als interpretative Tätigkeit im Gange war.

- g) Durch eine retrospektiv-prospektive Umschau rechtfertigten die Probanden den "vernünftigen" Sinn und den akzeptierten Status der Empfehlung als Grundlage zur Durchführung ihrer Handlungen.

Its, reasonable, character consisted of its comparability with normative orders of social structures presumed to be subscribed to and known between subject and adviser. The subject's task of deciding the warranted character of what was been advised was identical with the task of assigning to what the adviser proposed (1) its status as an instance of a class of events; (2) its likelihood of occurrence; (3) its comparability with past and future events; (4) the condition of its occurrence; (5) its place in a set of means-ends relationships; and (6) its necessity according to a nature (i. e. moral) order (GARFINKEL 1962, S. 704).

Die Probanden ordneten also unter Verwendung der institutionalisierten Eigenschaften der Kollektivität als Interpretationsschema diese Werte von Typizität, Wahrscheinlichkeit (Vorhersagbarkeit), Vergleichbarkeit, kausaler Verknüpfung, technischer Leistungsfähigkeit und moralischer Anforderung zu.

Thus, the subject's task of deciding whether or not what the adviser advised was 'true' was identical with the task of assigning to what the adviser proposed its perceivedly normal values (GARFINKEL 1962, S. 704).

- h) Durch den Dokumentationsvorgang selbst, der all das umfaßt, was bisher aufgeführt wurde, wurde die Normalität des gegebenen Rats ("perceivedly normal values") festgesetzt, getestet, rezensiert, beibehalten, wiederhergestellt. Diese Handhabung durch die Probanden zeigt, daß

... the documentary method developed the advice so as to be continually 'membershopping' it (GARFINKEL 1962, S. 704).

Da bei diesen Beratungsgesprächen die Ratschläge der Therapeuten keinen objektiven Sinn im inhaltlichen Zusammenhang des Gesprächs hatten - schon vor der Beratung zufällig und gleich für alle Situationen verteilt -, wurde

die Sinnkonstitution durch die Probanden selbst offenbar. Die aktive Herstellung von Sinn durch die Studenten machte den Konstitutionsprozeß sozialer Wirklichkeit sichtbar.

Die dokumentarische Methode der Interpretation findet in vielen Bereichen der sozialwissenschaftlichen Forschung Verwendung. GARFINKEL selbst hat sie von MANNHEIM übernommen und mit einigen Modifizierungen weiterverwendet. Nach MANNHEIM (1959, S. 57) beinhaltet diese Methode die Suche nach

... an identical, homologous pattern underlying a vast variety of totally different realizations of meaning⁴⁰.

Einige charakteristische Bereiche für die Anwendung dieser Methode in der Forschung führt GARFINKEL selbst auf:

- a) In Fällen, in denen der Wissenschaftler bei der Durchsicht seiner Interviewaufzeichnungen oder bei der Bearbeitung der Antworten eines Fragebogens zu entscheiden hat, was der Befragte eigentlich mit diesen Ausführungen gemeint hat, was er im Sinn hatte.
- b) Diese Methode wird auch verwendet, wenn einige ausgewählte Eigenschaften eines Untersuchungsobjekts dazu verwendet werden, dieses Objekt zusammenfassend und generell zu charakterisieren.

Dies trifft sowohl für einzelne Personen als auch für komplexe soziale Erscheinungen zu.

Complex scenes like industrial establishments, communities, or social movements are frequently described with the aid of 'excerpts' from protocols and numerical tables which are used to epitomize the intended events (GARFINKEL 1962, S. 705).

- c) Die Methode wird immer dann verwendet, wenn der Forscher eine Lebensgeschichte oder eine "natürliche Geschichte" (die Vergangenheit einer gesellschaftlichen Einrichtung) konstruiert. Man wählt und ordnet vergangene Vorkommnisse, womit man die relevante Vergangenheit und die relevanten Zukunftsaspekte des gegenwärtigen Zustands der Person oder der gesellschaftlichen Einrichtung, über die man ihre Geschichte erzählen will, entwirft.

3.2.2. Entdeckungsstrategien

Die Konstitution der sozialen Wirklichkeit vollzieht sich im Zuge der Alltagshandlungen der Gesellschaftsmitglieder, die auf der Grundlage von als selbstverständlich anerkannten Alltagsverfahren durchgeführt werden. Der Ethnomethodologe versucht, diese Alltagshandlungen und damit die Vollzugswirklichkeit im Nachvollzug zu beschreiben. Die Frage ist nur, wie erkennt man diese alltagsweltlichen Methoden der Wirklichkeitskonstitution, d.h. wie entbirgt man aus der routinisierten Selbstverständlichkeit alltäglicher Handlungsvollzüge, in der der Wissenschaftler selbst auch verfangen ist, die konstitutiven Grundlagen dieser sozialen Wirklichkeit?

Zur Entbergung dieser konstitutiven Grundlagen alltagsweltlicher Handlungen aus ihrer - durch die Routinisierung hervorgerufenen - Unerkennbarkeit verwendet der Ethnomethodologe methodische Strategien, die der Exponierung dieser in der Alltagswelt als Selbstverständlichkeit hingenommenen Verfahren zur Initiierung, Durchführung, Fortführung bzw. Abschließung dieser Alltagshandlungen dienen. Diese Forschungsstrategien bestehen hauptsächlich darin, daß man versucht, 'Extrem-situationen' zu analysieren, und zwar entweder dadurch, daß man versucht, sie herbeizuführen, oder daß man nach solchen Situationen sucht und sie als heuristische Ausgangssituationen zur Identifizierung und Entzifferung routinisierter Handlungsanleitungsmuster heranzieht.

Diese Forschungsstrategien zielen darauf ab, die Gleichgültigkeit gegenüber der Selbstverständlichkeit und Nicht hinterfragbarkeit alltäglicher Handlungsabläufe dadurch zu durchbrechen, daß man in solchen Grenzsituationen den Konstitutionsprozeß sozialer Wirklichkeit in seinen Bedingungen nachvollziehen muß, d.h. seine scheinbare Bedingungslosigkeit außer Kraft setzen muß, da man sich schon außerhalb des routinisierten Handlungsvollzugs und seiner Durchführungsbedingungen befindet.

Unter diesem Aspekt gewinnt auch die Methode der dokumentarischen Interpretation, die einen integralen Bestandteil ethnomethodologischer Forschung ausmacht und an anderer Stelle wegen ihrer bewußten und durchgängigen Indifferenz in der Bewertung gänzlich unterschiedlicher Dokumente - die Aussagen eines Wissenschaftlers haben innerhalb des ethnomethodologischen Forschungsvorgehens den gleichen Status wie diejenigen eines Verrückten - kritisiert wird, einen positiven Aspekt.

Die unerläßliche Reflexion der in den jeweiligen 'Extremsituationen' involvierten Personen über die für sie und innerhalb dieser Situationen nicht vorhandenen oder nicht funktionierenden, d.h. nicht von vornherein gültigen, infolgedessen auch nicht routinisierten Konstitutionsverfahren alltäglicher Handlungen besitzt einen genau gleichen sowie gültigen dokumentarischen Stellenwert wie sonstige routinisierte Handlungsanleitungsmuster außerhalb solcher 'Extremsituationen'. Dadurch ist unter dem Gesichtspunkt der Gültigkeit und Zuverlässigkeit dieser Dokumente ein gleicher Status gewährleistet wie für andere 'normale' alltagsweltliche Dokumente.

Diese Dokumente aus 'Extremsituationen' besitzen darüber hinaus einen zusätzlichen, nunmehr heuristisch begründeten, höheren Stellenwert. Sie sind im Rahmen ethnomethodologischer Forschung von ihrem Status her keine Sonderformen alltäglicher Interaktion mit geringer bzw. eingeschränkter Aussagekraft, sondern der Schlüssel zur Entdeckung der Konstitutionsebene von Alltagshandlungen: Durch das reflexive Bemühen der in diesen Situationen involvierten Handelnden um Nachvollzug der routinisierten Verfahren des Konstitutionsprozesses von Alltagshandlungen legen sie diese Verfahrensweisen offen, d.h. sie durchstoßen die Routine und zeigen die Struktur der Bedingungen der Konstitution alltagsweltlicher Wirklichkeit durch die Gesellschaftsmitglieder auf.

3.2.2.1. Krisenexperimente

3.2.2.1.1. Krise durch Aufforderung nach totaler Sinnexplikation

Diese Krise wird durch die Forderung nach totaler Sinnexplikation der Alltagssprache erzeugt. Durch das Insistieren auf Eindeutigkeit, Klarheit und Distinktivität wird die Schwierigkeit offenbar, indexikalische Äußerungen durch objektive Ausdrücke zu ersetzen. Es wird klar, daß Indexikalität auch bei noch so radikalen Entindexikalisierungsversuchen nicht durch objektive Ausdrücke vollständig ersetzt werden kann. Je selbstverständlicher der Sinn indexikaler Äußerungen für die Person ist, desto größer ist die durch die Forderung erzeugte Störung. Aus einem solchen Experiment wird deutlich, wie das Individuum mit Indexikalität umgeht und wie das ungestörte Funktionieren von Handlungsabläufen gewährleistet wird.

3.2.2.1.2. Krise durch Verstoß gegen die Regeln des Alltagshandelns

Diese Krise wird dadurch erzeugt, daß Personen aufgefordert werden, selbstverständliche Regeln des Alltagshandelns zu verletzen. Schon eine kleine Abweichung von Alltagsroutinen stört die gewohnten situativen Erwartungen und erzeugt Anomie und Konfusion. Zur Beseitigung bzw. Reduzierung der Auswirkungen von Regelverstößen werden von den Betroffenen Begründungen ausgesucht und den Verstößen ursächlich angepaßt.

3.2.2.1.3. Krise durch Verstoß gegen Spielregeln

Zwischen Alltagshandeln und Spiel besteht eine Analogie; in beiden werden Regeln befolgt, und ein Regelverstoß erzeugt Anomie. GARFINKEL (1963) unterscheidet zwei Arten von Spielregeln: konstitutive- und Präferenzregeln. Die ersten sind obligatorisch unabhängig von den Interessen und Motiven und der Perspektive der Spieler, während die freiwilligen Regeln nach den individuellen Neigungen der Spieler gewählt werden.

Konfusion kann entstehen, wenn das Verhalten, obwohl es gegen keine Regel verstößt, so unerwartet ist, daß es eine Störung verursacht. Ob ein auffälliges Verhalten durch Modifizierung der Regel wieder normalisiert oder unter Aufrechterhaltung der herrschenden Regel als regelwidrig interpretiert wird, das ist nur im Rahmen des Aushandlungsprozesses der Beteiligten entscheidbar.

3.2.2.2. Die Außenseiterperspektive auf die konstitutiven Regeln des Alltagshandelns

Nicht nur die methodisch hervorgerufene Verfremdung, sondern auch die gegebene des Außenseiters, der 'insider' werden will, kann Einblick in die Funktionsweise von routinisierten Alltagshandlungen gewähren.

GARFINKEL (1967, vor allem S. 180) nennt diese Außenseiter "praktische Methodologen"; denn sie müssen die Methoden erkennen, die die Gesellschaftsmitglieder anwenden, um sich und den anderen eine bestimmte, angestrebte Identität anzuzeigen⁴⁹.

3.2.2.3. Zur Datenkonstitution und -analyse in ethnomethodologischem Kontext

Hier wird nicht der Versuch unternommen, eine eingehende Analyse des gesamten Problemkreises zu liefern. Da die zentrale Problematik der ethnomethodologischen Theorie die Datenkonstitution selbst ausmacht, wäre ein solcher Versuch ein sehr umfangreiches Unternehmen.

Hier soll nur eine spezielle Frage angesprochen werden, die direkt und prinzipiell von der Ethnomethodologie bisher kaum angegangen wurde: die Frage, inwieweit statistische Methoden innerhalb dieses Forschungsansatzes relevant sein können. Hier werden nur einige erste Gedanken zusammengefaßt.

Der ethnomethodologische Forschungsansatz schließt die Anwendung statistischer Methoden aus. Diese Unterstellung wird hauptsächlich aus der zentralen methodologischen Dimension dieses Ansatzes abgeleitet, nämlich die *interpretative* Erschließung sinnhaften Verhaltens, und zwar unter Heranziehung der methodischen Verfahren, deren sich die Gesellschaftsmitglieder bedienen, um in alltäglichen Handlungssituationen Sinn zu erzeugen und zu konstituieren.

Das Problem der Datenermittlung ist nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man ein interpretatives Verfahren oder eine interpretative Untersuchungsmethode zugrundelegt. Ich glaube, daß folgende Problemkreise der Anwendung statistischer Methoden in diesem Forschungszusammenhang von Belang sind:

i. Zuverlässigkeit und Gültigkeit von ermittelten Daten:

Vom ethnomethodologischen Ansatz her haben die Beschreibungen von Situationen durch den Forscher, die unter Heranziehung der Formulierungen der Informanten zusammengestellt werden, hinsichtlich der berichteten Zusammenhänge einen identischen Status mit den Beschreibungen der Gesellschaftsmitglieder, d.h. sie sind mögliche Rekonstruktionen des Handlungsraums.

Die Antworten der Befragten auf Fragen, welche sich auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die geplante Zukunft, Hintergrundsmerkmale wie Alter und Geschlecht, die Interaktionsmuster und ihre Gedanken beziehen, haben den Status von Protokollbeobachtungen über solche Items. Die Antworten auf Fragen können deshalb wie von Kollegen oder Forschungsassistenten gemachte Berichte verwendet werden. Aus dieser Sicht können methodologische Diskussionen von Problemen der Zuverlässigkeit und Gültigkeit als Reaktionen auf das Bedürfnis angesehen werden, den Forschern Sicherheit zu geben, daß die Formulierungen der Befragten nicht aus Jux ge-

macht worden sind. In diesem Sinne sind die Messungen von Zuverlässigkeit und Gültigkeit Verfahren, um die Vertrauenswürdigkeit und interne Konsistenz solcher Berichte zu begründen. Es sind Begründungsverfahren dafür, daß anläßlich eines Berichts (gemeint ist eine Antwort auf die Frage eines Forschers) der Befragte tatsächlich wie ein Wissenschaftler geantwortet hat, dessen Gegenstand zufällig sein eigenes Leben gewesen ist [meine Hervorhebungen] (ZIMMERMAN/POLLNER 1976, S. 75 f.).

ii. Struktur- und Prozeßdaten:

Wenn man die in der sozialwissenschaftlichen Forschung bekannte Unterscheidung zwischen Struktur und Prozeß (sozialer Struktur und sozialem Handeln, institutionalisierten Normen und sich verändernden Definitionen von Situationen u.ä.m.) heranzieht, dann ist der ethnomethodologische Ansatz, der hier anvisiert ist, eindeutig auf das Studium von Prozeßabläufen aus, auf das Festhalten am Prozeßhaften ausgerichtet. Die Annahme der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit wird radikalisiert als "Vollzugswirklichkeit" begriffen; d.h. Produktion und Reproduktion der sozialen Realität vollzieht sich durch gleichsinnige Alltagshandlungen der Individuen. Der gesellschaftliche Praxiszusammenhang der Menschen wird aufgelöst in die Beschreibung der "ursprünglichen" individuellen Verhaltensweisen:

... zwar behalten alle komplexen Phänomene der sozialen Welt ihren Sinn, aber dieser Sinn ist eben derjenige, den die in der Sozialwelt Handelnden mit ihren Handlungen verbinden. [...] Alle Arten sozialer Beziehungen und Gebilde, alle Kulturobjektivationen und Regionen des objektiven Geistes [werden] auf das ursprünglichste Geschehenselement des sozialen Verhaltens Einzelner zurückgeführt (SCHÜTZ 1960, S. 2).

Damit ist dieser Praxiszusammenhang "auf die Dimension interpersoneller Interaktionen" reduziert, "ohne indessen angeben zu wollen, worauf die Sozialbeziehungen der Akteure sich gründen" (TJADEN 1971, S. 2).

Bei der Auflösung der objektiven Basis im Begriff der Vollzugswirklichkeit schlägt sich die Ethnomethodologie eines wichtigen Korrektivs, an der die Adäquatheit subjektiver Wirklichkeitsentwürfe überprüft werden kann. Alle Wirklichkeitsentwürfe sind gleichberechtigt - der Wirklichkeitsentwurf des Schizophrenen steht neben dem des Wissenschaftlers (KOECK 1976, S. 270).

Aus diesen Gründen seien hier drei Korrektivpunkte der theoretischen Konzeption aufgeführt, die m.E. eine Erweiterung der Perspektive und eine Stützung der Forschungsergebnisse liefern können. In welchem Umfang sich daraus Konsequenzen im einzelnen und Modifizierungen des theoretischen An-

satzes in seiner Gesamtheit ergeben, läßt sich generell nicht ohne Rückgriff auf Detailarbeiten sowohl auf der theoretischen als auch auf der empirischen Ebene sagen. Diese Arbeiten sind aber noch zu leisten; einige erste Überlegungen in dieser Richtung sind aber schon gemacht worden. Das kann man auch als Anzeichen dafür bewerten, daß das Bewußtsein des Problems der Schranken des ethnomethodologischen Ansatzes mit Zunehmen der theoretischen Diskussion und empirischen Anwendung wächst⁵⁰.

Die drei Korrektivpunkte zur theoretischen Konzeption sind folgende:

- a) Objektive Handlungsprobleme treten immer schon als kulturell interpretierte in das Handlungsfeld des Subjekts. Die damit verbundenen Interpretationsmuster lassen sich aber ohne die Rückbeziehung auf objektive Probleme sozialen Handelns, auf die sie antworten, nicht erklären.
- b) Das Fremdverstehen richtet sich auf die kommunikativen Prozesse des alltäglichen Lebens, d.h. innerhalb sozialer Strukturen und ihrer Bestimmungszwänge und auf dessen Wissensbestände.
- c) Die Wahlhandlungsakte von kommunikativen Mitteln vollziehen sich im Rahmen von gesellschaftlichen Organisations- und Diversifikationsprinzipien – allgemeine Institutionen und Aktivitätssphären –, und zwar sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch vergleichend zwischen Gesellschaften.

Diese Aspekte können die kritische Basis je individuell-subjektiver Wirklichkeitskonstitutionsprozesse sein⁵¹.

Dieser Tatbestand wird auch von einigen prominenten Exponenten der ethnomethodologischen Forschungsstrategie gesehen. So schreibt CICOUREL:

Die Annahme, daß soziale Fakten mit sozialem Handeln korreliert werden können, ist unter einer Reihe von Forschungsbedingungen sowohl vernünftig als auch notwendig. Anderes anzunehmen würde jede Form systematischer Untersuchung ausschließen (CICOUREL 1970, S. 52).

Damit sind natürlich die Probleme, die mit den Datenerhebungen zusammenhängen, keineswegs gelöst. Es ist nur die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Heranziehung sozialstruktureller Daten und des tentativen Versuchs, sie in einen Begründungszusammenhang mit beobachteten Handlungskategorien zu stellen, betont worden.

Ernsthafte Messungsprobleme entstehen dann, wenn man versucht, Beziehungen zwischen strukturellen (und lokationalen) variablen und kulturellen Attri-

buten herzustellen. Ein weiteres Problem stellt die Wahl verschiedener Messungsskalen bzw. Quantifizierungsniveaus für die unterschiedlichen Erhebungsdaten und demzufolge die Möglichkeit der Messung der Zuverlässigkeit und Gültigkeit eines hergestellten bzw. herzustellenden Zusammenhangs.

Eine Lösung dieser Probleme ist nur im Zusammenhang von je befragter Beziehungsstruktur, angewandten Erhebungsmethoden und Eigenschaftskomponenten der erhobenen Daten zu suchen.

iii. Daten über die Sozialstruktur sind Ergebnis dieser Struktur:

Das Studium der Bedingungen des Alltagslebens ist auf Daten über diese Bedingungen angewiesen. Diese Daten sind aber meistens das Produkt institutionalisiert abgesicherter Kategorien, Modalitäten und Vorstellungen hinsichtlich der Erfassung der Umwelt, d.h. also bürokratisch organisierter Aktivitäten, die ein bestimmtes Klassifizierungs- und Ordnungssystem anwenden, das das Ergebnis vielfältiger Auffassungen und Interpretationen ist, welche wiederum in ihm impliziert sind, z.B. von statistischen Ämtern (Volkszählungen), Gewerbeaufsichtsämtern, Arbeitsämtern, Standesämtern, Straforganen, Wohlfahrtsstellen usw. Die meisten Daten, die zum Studium der Bedingungen des Alltagslebens herangezogen werden, sind infolgedessen das Produkt gerade dieser Bedingungen (vgl. CICOUREL 1970, S. 60 f.).

Der ethnomethodologische Ansatz hinterfragt die "Bedeutung" dieser Daten und des ihnen zugrundegelegten oder aufgestülpten Messungssystems. Ohne die explizite Berücksichtigung sozialstruktureller Gesichtspunkte, wofür an anderer Stelle plädiert wurde, wäre eine solche Hinterfragung blind, unfähig die Ausgangs- bzw. Erklärungsbasis anzugeben und die Richtung des gezielten Fragens anzuvisieren.

iv. Situationen, Handlungen und Regel:

Bei einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung von Situationen und Handlungen geht es nicht darum, einmalige Ereignisse zu beschreiben und zu erklären (bzw. zu begründen). Solche Untersuchungen zielen darauf ab (welche methodologische Richtung sie auch vertreten), Klassen von Ereignissen zu konstituieren, Aussagen über eine Klasse von Ereignissen zu machen, wofür das jeweilige Beispiel als adäquate Repräsentation gilt.

In diesem Sinne

würde die wohldefinierte Klasse S (Situation) eine zeitlich und räumlich distribuierte Verteilung konkreter Situationen als äquivalent klassifizieren und behandeln; und mutatis mutandis klassifiziert die Klasse H (Handlungen) ähnlich verteilte konkrete Verhaltensakte (WIEDER/ZIMMERMAN 1976, S. 111 f.).

Schon diese vorgängige Strukturierung des Objektbereichs bringt Elemente statistischen Rasonnierens klar zum Ausdruck. Denn die Klassifikation von Situationen und Handlungen ist nichts anderes als eine erste Stufe im Aufbau der verschiedenen Meßbarkeitsniveaus.

Unter Messung im weitesten Sinn wollen wir jeden Prozeß der Zuordnung von *Z e i c h e n* (gewöhnlich von Zahlen) aus einem konventionell geordneten Zeichensystem zu Objekten, Phänomenen und Ereignissen gemäß bestimmter Regeln verstehen. [...]

Wenn wir eine empirische Menge M haben, deren Elemente durch die Relationen $B_1, B_2, \dots B_n$ geordnet sind, dann erhalten wir ein empirisches Strukturdatum

$$\mathcal{M} = (M; B_1, B_2, \dots B_n)$$

nach Tarski auch empirisches relationales System genannt. Durch eine Zuordnungsregel wird diesem System

$$\mathcal{N} = (N; R_1, R_2, \dots R_n)$$

zugeordnet, wobei N eine Teilmenge der reellen Zahlen ist. Durch das geordnete Tripel

$$\langle M, N, \zeta \rangle$$

wird dann eine Skala definiert (NIKITOPOULOS 1973, S. 67 ff.).

Die Klasseneinteilung eines Objektbereichs M hat dann für den Fall einer Klassifikation die Bedingungen zu erfüllen

- | | | |
|------|----------------------------|-----------------------------|
| (i) | $K_1 \cup K_2 \cup \dots$ | $\cup K_n = M$ |
| (ii) | $K_i \cap K_j = \emptyset$ | $(1 \leq i, j \leq n)^{52}$ |

Es geht also auf dieser Stufe um die Explikation der Eigenschaften und Aspekte des Objektbereichs, die für die Klassifikation verwendet werden. Wie weit diese Forderungen für eine konkrete Klassifikation realisiert werden können, ist a priori nicht zu beantworten. Als Forderungen erfüllen sie auf jeden Fall eine Kontrollfunktion und weisen auf noch zu beseitigende Mängel hin.

Die Verbindung der Klasse S mit der Klasse H ist die Regel; sie

kommt in Form von *D i s p o s i t i o n e n* ... oder
E r w a r t u n g e n zustande ... [und] ist eine In-
struktion an den Handelnden (WIEDER/ZIMMERMAN 1976, S. 112).

Für den Theoretiker, der das Verhalten zu interpretieren versucht, ist die
Regel

die objektive Entsprechung des Verhaltensgrundes des Han-
delnden, d.h. der *S i n n* oder die *B e d e u t u n g*
seines Verhaltens (WIEDER/ZIMMERMAN 1976, S. 112 f.).

Diese kursorischen Formulierungen sollen und können auch nicht den Pro-
blembereich der Repräsentation von sozialen Ereignissen, Sachverhalten und
Handlungsabläufen sowie von Gleichförmigkeiten und Regelmäßigkeiten abdek-
ken. Sie sollen nur anzeigen, daß im Rahmen ethnomethodologischer For-
schungsansätze weder der Problembereich ausgeschaltet wird noch durch die
Orientierung an interpretativen Verfahren der Datengewinnung und -interpre-
tation, wie sie an anderer Stelle kurz dargestellt wurden, die Problematik zu
einer endgültigen Lösung geführt wurde.

Der hier kurz dargestellte Bereich sollte nur an einem kleinen Ausschnitt
des Problembereichs einerseits veranschaulichen, wie das Problem beschaf-
fen ist, andererseits anzeigen, daß innerhalb dieses Ansatzes eine Diskus-
sion zum hier aufgeführten Bereich stattfindet (vgl. u.a. CICOUREL 1970).

Die kritische Distanz und die Reflexion über die Implikationen der Anwen-
dung des statistischen Instrumentariums, die die ethnomethodologische For-
schung charakterisiert, hat einen hohen strategischen Wert im Umfeld der
empirischen Sozialforschung. Das kann auf der anderen Seite auch nicht
darüber hinwegtäuschen, daß damit das Problem keineswegs gelöst wurde;
es wurde in vielen Fällen eher ausgeblendet. Die ethnomethodologische Ein-
stellung hat, wie manche andere Forschungsansätze im gleichen Zeitraum⁵³,
die empirische Sozialwissenschaft und die Humanwissenschaften im allgemeinen
für die Problematik sensibilisiert.

v. Systematische Abweichungen und Sinninterpretationen:

Die interaktionistischen Interpretationsverfahren sind üblicherweise auf dialo-
gische oder polylogische Einzelinteraktionen ausgerichtet. Die Möglichkeit des
Übergangs von diesen Einzelinteraktionen zu Schlußfolgerungen über grup-
pen- oder gesellschaftsspezifische Differenzierungen und Kontrastierungen

ist aber nicht unmittelbar gegeben. Daher ist auch hier die Ergänzung durch sozialstrukturelle Momente vorgeschlagen worden.

Es ist eine Sache, 'Sinn' zu interpretieren, und eine andere Sache, systematische Abweichungen in gruppen- oder gesellschaftsspezifischen Verhaltensmustern feststellen zu wollen. Um systematische Abweichungen, und darin sind wiederum Regelmäßigkeiten impliziert, zu entdecken und zu beschreiben, bedarf es einer Methodik, die Massenerscheinungen erfassen und beschreiben kann, und das ist methodischer Bestandteil statistischer Verfahren. Im Zuge einer Interpretation der festgestellten bzw. beschriebenen systematischen Abweichungen bzw. Regelmäßigkeiten kann man dann versuchen, über sinnstiftende Konstituenten solcher Abweichungen Aussagen zu machen. Darüber hinaus glaube ich, daß eine 'verstehende' Sozialwissenschaft nicht a priori auf statistische Verfahren und die damit zusammenhängenden Aussagen schlichtweg verzichten kann. In einem solchen Fall müßte sie auf weite Bereiche des sozialen Lebens verzichten, und was übrig bliebe, wäre immer noch fragwürdig genug, da in diesen sozialen Ausschnitten und beim Forscher selbst die Konstitution von 'Sinn' einen Prozeß darstellt, der sowohl von unkontrollierbaren, wenn auch immer vorhandenen, vorwissenschaftlichen statistischen Verfahren mitgeprägt ist, als auch von der Flut statistischer Daten, die in den modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften die einzelnen Gesellschaftsmitglieder tagtäglich erreichen.

III. METHODIK

Pantelis Nikitopoulos

1. Forschungsinteresse und Gegenstandsbereich

1.1. Das theoretische Interesse unserer Untersuchung richtet sich hauptsächlich nicht so sehr auf die Beschreibung der regulären Abweichungen des kommunikativen Verhaltens von ausländischen Arbeitnehmern im Vergleich zu entsprechenden Verhaltensabläufen von Inländern in vergleichbaren Situationskontexten, sondern eher auf die Aufdeckung von Zusammenhängen zwischen abweichendem kommunikativen Verhalten und je unterschiedlichen, soziokulturell determinierten Faktoren der Situationsbewältigung.

Diese Zentrierung des Forschungsinteresses auf die Konstitutionsebene sprachlicher (und in einem weniger komplexen Zusammenhang nichtsprachlicher) Kommunikation hat neben der unmittelbar gegebenen Bedeutung für die anvisierte Problematik der kommunikativen Sozialisation ausländischer Arbeitnehmer eine eminent grundlagentheoretische Bedeutung. Durch die Beschäftigung mit bestimmten Extremsituationen in concreto, nämlich denen des Übergangs von einer konkret ausgeprägten (und historisch tradierten) Alltagswelt in eine andere im Zuge der Migration, charakterisiert durch den Prozeß des Fremdsprachenerwerbs und der damit zusammenhängenden Aneignung kommunikativer Strategien zur Bewältigung von Situationen in einem neuen, teilweise fremden soziokulturellen Umfeld, werden Aspekte thematisiert werden können, die nicht nur die Anwendung von Sprache in sozialen Situationen betreffen, sondern auch die Konstitution der Sprache als ordnendes und geordnetes Medium praktischer Aktivität, wie sie sich in Dialog und metakommunikativer Problematisierung vollzieht⁵⁴.

Das anvisierte Untersuchungsfeld bietet eine zu diesem Ziel strategisch relevante 'Extremsituation'⁵⁵, und zwar unter den verschärfenden Bedingungen je abweichender alltagsweltlicher Anwendungsregularitäten und reflexiver Bewältigung kontrastiver Sprachziele in zwei verschiedenen Sprachmedien, von denen das eine fremd und noch zu erlernen ist.

1.2. In diesem Zusammenhang ist die Beschreibung und Analyse der 'Pidgin'-Sprache ausländischer Arbeitnehmer eine zentrale Aufgabe. Denn die Beschäftigung mit diesem Phänomen hat eine strategische Bedeutung für die Integration von linguistischer Forschung und soziologischer Theorie.

Die Beschäftigung mit den sozialen Aspekten der Sprache erfolgt in weiten Bereichen der linguistischen Forschung nur dann, wenn sich diese Aspekte, z.B. sozialer Status, Geschlechterrolle, Institutionen usw., in die alltägliche Forschungsarbeit dadurch aufdrängen, daß Forschungsfragen ohne Hinzuziehung bzw. Berücksichtigung dieser Faktoren nicht mehr angegangen werden können.

Die Ergebnisse solcher Untersuchungen führen dann zur Feststellung eines Spezialfalls. Es werden dann z.B. 'Status-Sprachen' oder 'geschlechterspezifische Sprachen' oder 'institutionenspezifische Sprachen' u.ä.m. festgemacht.

Notwendig ist es aber, solche Fälle zu untersuchen, in denen soziale Faktoren sich nicht unmittelbar in oberflächenstrukturellen Merkmalen aufdrängen bzw. offensichtlich indiziert sind, sondern in einer bisher wenig untersuchten Art markiert sind, nämlich als soziale (und psychische) Komponenten der Inszenierung von konkreten Interaktionen. Man hat dann mit dem allgemeinen Phänomen zu tun, wie soziale Faktoren in der Sprache zum Ausdruck kommen, und darüber hinaus mit der Frage nach den Bedingungen, unter welchen sie einmal in dieser Form, ein anderes Mal in der anderen Form zum Ausdruck kommen (vgl. u.a. HYMES 1971, S. 9).

Was in diesem Zusammenhang wichtig ist, ist die Suche nach Erklärungen über Entstehung, Beständigkeit, Veränderung und Verlust bestimmter sprachlicher Mittel; dieses Problem ist natürlich Teil der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Problematik über die Beständigkeit und Transformation sozialer und symbolischer Ordnungssysteme. Dabei sind Problembereiche tangiert, die auf der einen Seite Aspekte des Erwerbs und der Entwicklung von lexikalischen und syntaktischen Mitteln, von semantischen Kategorien und domänenbezogenem Wissen ("Domänen" im Sinne FISHMANs), und auf der anderen Seite von verbalen Text- und Konversationsgattungen⁵⁶ betreffen (vgl. HYMES 1971, S. 5).

In all these respects, pidgin ... languages are of special importance, since their very existence poses the question of the relation of means of speech to social needs (HYMES 1971, S. 6).

1.3. Ein weiteres Moment der Dynamik einer solchen Untersuchung des kommunikativen Verhaltens von ausländischen Arbeitnehmern bildet die Problematik der durch verschiedene Verbalisierungsmuster je differenten Strukturierung und unter diesem Gesichtspunkt sinnvollen Bewältigung von Sprechsituationen.

Die Emigranten verfügen über eine konkrete Verbalisierungskonstellation⁵⁷, bedingt durch ihre Teilnahme an sozialisierenden Interaktionen in konkreten soziokulturellen Zusammenhängen ihres Heimatlandes. Das ihnen zur Verfügung stehende Verbalisierungsrepertoire wird im Immigrationsland mit einem anderen, differenten Repertoire konfrontiert. Im Pidginisierungsprozeß wird, neben den "social needs", diese Konfrontation dadurch wirksam, daß infolge der Überschneidung von zwei differenten Verbalisierungsrepertoires neue sprachlich-kommunikative Sprachformen entstehen, und zwar aus der Interpretation bzw. Kommentierung von Sachverhalten und Sprechsituationen in der neuen soziokulturellen Umwelt durch das variierte "vorwissenschaftliche metasprachliche Begleitbewußtsein" (HEGER 1971).

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man diese Aspekte beim vorhandenen Erhebungsmaterial identifizieren kann. Es bedarf hierzu einerseits größerer Mengen von Material, andererseits je spezieller Untersuchungen. Es ist allerdings wichtig, bei der Untersuchung einzelner Phänomene diesen Hintergrund zu haben.

1.4. Im Sinne der bisherigen Ausführungen und der Darstellung des Forschungsprogramms der Ethnomethodologie (in Teil II., 3.) scheint es angebracht zu sein, die dokumentarische Methode der Interpretation für unsere Untersuchung zu verwenden⁵⁸.

Darüber hinaus läßt sich im Sinne der Ausführungen unter II. 3.2.2. die Interaktionssituation der Gastarbeiter als 'Extremsituation' definieren, gleichgültig, ob man sie als Außenseitersituation in einem undefinierten Sinne bezeichnet, bei der das Merkmal, worauf es ankommt, nicht mehr die Bemühung ist, sich in die soziale Gruppe zu integrieren bzw. Einlaß in sie zu finden, sondern die Bemühung, in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen als gleichwertig mit den Einheimischen behandelt zu werden, z.B. am Arbeitsplatz, im Umgang mit Behörden usw. Daraus würde die Verwendung der FISHMANschen "Domäne" eine neue Anwendungsdimension bekommen.

1.5. Wie an anderer Stelle ausgeführt, sind vom ethnomethodologischen Ansatz her die Formulierungen und Beschreibungen der Informanten mögliche Rekonstruktionen des jeweiligen Handlungsraums. Ihre Antworten und Berichte über die Vergangenheit, die Gegenwart und die geplante Zukunft sowie über Hintergrundsmerkmale wie Alter und Geschlecht, über die Interaktionsmuster und ihre Gedanken "haben den Status von Protokollbeobachtungen über solche Items" (ZIMMERMAN/POLLNER 1976, S. 75).

Dieser Rekonstruktionszusammenhang, der an anderer Stelle ausführlich dargestellt wird, ist verankert in denselben Regelmäßigkeiten, Vorgehensweisen und Prozessen wie die "gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" (BERGER/LUCKMANN 1970) selbst.

Die Konstitution der sozialen Welt als "verstehbar" (WEBER u.a.), "sinnhaft" (SCHÜTZ) oder "darstellbar" (GARFINKEL) hängt von der Sprache ab, betrachtet allerdings nicht einfach als System von Zeichen oder Symbolen, sondern als ein Medium praktischer Aktivität.

Der Forscher der verschiedenen Richtungen einer 'verstehenden' Sozialwissenschaft setzt die gleichen Methoden ein wie die, die er zu analysieren und zu beschreiben versucht. Eine Vorgehensweise, die die Ethnomethodologie radikalisiert hat. Die Erstellung einer Beschreibung von gesellschaftlichem Handeln hängt von der hermeneutischen Erschließung des Bezugsrahmens ab für die Kreation und Rekreation von Bedeutung, den die Alltagshandelnden zur Konstitution und Rekonstitution der sozialen Wirklichkeit verwenden.

Es ist aber eine idealistische Verkürzung, wenn man bei der Analyse der sozialen Wirklichkeit sich auf 'Bedeutung' oder 'Sinn' einschränkt, die praktischen Aktivitäten von Menschen jedoch in der materiellen Welt ausschließt bzw. außer acht läßt, die sich im Rahmen von gesellschaftlichen Organisationsprinzipien – allgemeinen Institutionen und Aktivitäts- bzw. Produktionssphären sowie Produktionsverhältnissen und ihrer Bestimmungszwänge – vollziehen.

Man versucht, alle menschlichen Handlungen unter Heranziehung von motivierenden Intentionen und Idealen zu erklären, ohne auf die kausalen Bedingungen solcher Handlungen einzugehen, genauso wie man gesellschaftliche Normen untersucht, ohne sie in Beziehung zu asymmetrischen Machtverteilungen und Interessendiversifikationen in der Gesellschaft setzen zu wollen.

Die Durchführung 'sinnvoller' Interaktionen kann analysiert werden auf der Grundlage des "gemeinsamen Wissens", das von Teilnehmern als interpretatives Schema verwendet wird, damit sprachliche und nichtsprachliche Handlungen als sinnvoll dargestellt werden, d.h. damit der eine dem andern den Sinn seiner Handlungen vermittelt (vgl. GIDDENS 1977, S. 155 f.).

1.6. Soziale Experimente und die Behandlung von einzelnen Fragestellungen, die den sozialen Bereich betreffen, gehen normalerweise davon aus, daß experimentell kontrollierte Variationen von Variablen einerseits als Variationen einer schon konstituierten, geordneten, stabilisierten Struktur identifizierbar sind, einzelne Fragestellungen andererseits in ihrer speziellen Beziehung und Stratifikation zu der invarianten Struktur, deren Teilaspekt sie sind, untersucht werden können. Ohne die generelle Ausbeute solcher Verfahrenswesen hier anvisieren zu wollen, kann man feststellen, daß das grundsätzliche Problem, das dabei unberücksichtigt bleibt, gerade diese postulierte oder unterstellte Invarianz ist. Die prinzipiellere Frage, die ethnomethodologische Forschungen stellen und deren kritischen Stachel sie bildet, ist die Frage nach der Schaffung und Übernahme des theoretischen und praktischen Wissens, das zur Hervorbringung solcher Strukturen und ihrer stabilen Eigenschaften erforderlich ist. Die Forschungsstrategie, die an anderer Stelle dargestellt wurde, ist es, von der 'Normalität' einer Situation auszugehen und durch systematische Unruhestiftung, Verwirrung oder Chaotisierung die Elemente und Relationengefüge stabiler Strukturen offenzulegen: "Die Verfahren, die Chaos hervorbringen, würden umgekehrt die Elemente stabiler Ordnung andeuten" (CICOUREL 1970, S. 238).

Die Informationen über Elemente und Relationen von Interaktionsstrukturen im allgemeinen müssen nach solchen stabilen Ordnungen untersucht werden⁵⁹. Es soll nicht vorgängig die Stabilität des Untersuchungsgegenstands zwecks Beschreibung von Teilregelmäßigkeiten postuliert werden.

Die linguistische Theorie hatte sich in weitem Umfang eine solche abstraktive Stabilität gegeben, und zwar gerade dort, wo der wichtigste Forschungsbereich ist, die Semantik: Wörter erhalten ihre Bedeutung durch Verbindung (Assoziation) zu ihren Referenzobjekten. Wörter wurden oft als die Grundeinheiten linguistischer Analyse betrachtet⁶⁰, und die isolierten Objekte waren die Einheiten der Analyse der 'Welt'. Die Heranziehung des Satzes als Untersuchungseinheit brachte sehr viele Vorteile mit sich. Die sprachliche Kommunikation enthält nicht Wörter, auch nicht Sätze, sondern Äußerungen, und

die Bedeutung eines solchen situierten Satzes ist keineswegs äquivalent zu der Summe der Bedeutungen der einzelnen Wörter. Auch die Wahrnehmung der Welt (nach der psychologischen Forschung) ist selten auf die Identifizierung eines isolierten individuellen Objekts beschränkt. Sie beinhaltet darüber hinaus die Rolle des Objekts in verschiedenen Ereignissen, denn das Wissen bzw. die Information über die Beziehungsstruktur ist sehr wichtig zum Verständnis von Einheiten innerhalb unserer Wahrnehmungswelt. Bedeutung entsteht im Rahmen dieser Beziehungsstruktur⁶¹.

Das ist zwar keine moderne Errungenschaft, sondern ein fester Bestandteil der Wissenschaftsgeschichte verschiedener Disziplinen - im Zuge des 'Fortschritts' der Wissenschaft aber zugunsten anderer Konzeptionen aufgegeben worden⁶².

In der kognitiven Psychologie wird betont, daß das Wissen über Entitäten aus der Information über ihre Beziehungen zu anderem Wissen hervorgeht. Darüber hinaus kann ein neues isoliertes Objekt für uns Bedeutung haben, solange uns die Wahrnehmungsprozeduren erlauben, seine Implikationen für mögliche Interaktionen zu erfassen.

Zusammenfassend kann man diese Position in vier Argumentationen darstellen (vgl. BRANSFORD/McCARRELL 1975, S. 201-215):

- (a) Jedes Subjekt leistet kognitive Beiträge in den Prozeß des Verstehens. Die semantischen Deskriptionen, die von einem Subjekt durch den Einsatz linguistischer Mittel geschaffen werden, enthalten oft mehr Informationen, als der eingesetzte Satz unmittelbar enthält. Die gleichen linguistischen Mittel können zu verschiedenen semantischen Beschreibungen führen, die von den kognitiven Beiträgen der Kommunikationspartner abhängen.
- (b) Einige dieser Beiträge sind Vorbedingung, um Verstehen zu erreichen. Die Subjekte machen Annahmen über Objekte und Ereignisse, die nirgendwo in den Sätzen angesprochen oder erwähnt wurden.
- (c) Das Wissen von abstrakten Einschränkungen über Entitäten und Beziehungen spielt eine wichtige Rolle bei der Ausformung der Beiträge des Subjets.

Der Hörer/Leser muß sehr oft einen erheblichen Beitrag leisten, um solche Situationen zu schaffen, die es ihm ermöglichen, die Relationen zu verstehen, die in den eingeführten Sätzen auftreten; zumindest muß er bestimmte Spezi-

fizierungen vornehmen. Dabei geht es darum, daß diese Voraussetzungen nicht zufällig sind bzw. gemacht werden können, sondern an bestimmte Einschränkungen gebunden sind. Das sind beispielsweise Einschränkungen, die von den Objekten selbst ausgehen, die in geäußerten Ereignissen auftreten. Der Satz:

The man put the plane in the envelope.

zeichnet dem Hörer/Leser dieser Äußerung durch die aufgeführte Relation gewisse Einschränkungen auf, was die Größe des Objekts anbelangt. Es muß sich also um ein Spielflugzeug handeln. Formal wäre auch der andere Weg möglich, nämlich, daß der Hörer/Leser von einem sehr großen Kuvert ausgeht, das das Flugzeug hätte enthalten können. Aus unserer Kenntnis der Welt halten wir aber so etwas nicht für wahrscheinlich.

Bei der aufgeführten Relation im folgenden Satz braucht man keine solche Annahme zu machen:

The man put the plane in the hanger.

Es geht also hier um Spezifizierungen von Situationen – nicht nur auf der hier beispielsweise aufgeführten Ebene –, in welchen die vorgegebene Relation vorkommen kann.

(d) 'Bedeutung' ist das Ergebnis solcher Beiträge. Sie wird eher geschaffen als abgelagert oder aufgefunden.

Die sprachlichen Mittel sind nach dieser kognitiv-psychologischen Position Anweisungen zur Schaffung von Bedeutung.

We have proposed that knowledge of language might fruitfully be conceptualized as knowledge of abstract cues or instructions that guide the comprehender. The semantic content of a particular linguistic message is created only as the comprehender, guided by the linguistic cues, specifies conditions under which the abstract relations can be realized given his knowledge of the world. A person may therefore have knowledge of a language and yet fail to comprehend an utterance because he is unable to make the necessary cognitive contributions. And the same sentences may be understood differently as a function of the cognitive contributions that different listeners make (BRANSFORD/McCARRELL 1975, S. 215).

Das entspricht in weitem Maße den Vorstellungen der Ethnomethodologie mit gewissen terminologischen Abweichungen und kleinen inhaltlichen Verlagerungen, die z.T. auf die disziplinären Sichtweisen zurückzuführen sind.

1.7. Der allgemeine Projektansatz trägt diesen Tatsachen soweit unmittelbar Rechnung, als es im Augenblick möglich ist. Das ist keine Einschränkung, sondern eine reale Einschätzung der Situation.

Den Ausgangspunkt bildet die ethnomethodologische Position, kritisch gewendet. Wenn sie auch nicht zu jedem einzelnen Punkt, in jeder ihrer Forderungen realisiert werden kann, bildet sie aber doch den Bezugs-, Interpretations- und Evaluationsrahmen der Untersuchung insgesamt und der Instrumente, Konzepte und Vorgehensweisen, die in ihr zum Tragen kommen.

Konkret: Die Untersuchung des Interaktionsverhaltens von Arbeitsmigranten ist gleichbedeutend mit dem Versuch, die Bemühung in eine kulturelle Umwelt einzudringen zu erfassen. Eindringen/eintauchen in eine andere Lebensform bedeutet nicht, daß man volles Mitglied der dazugehörigen Gesellschaft wird. Eine fremde Lebensform kennenlernen bedeutet, daß man lernt (oder weiß), wie man sich in ihr zu rechtfinden kann, oder daß man die Möglichkeit hat, mit einem Ensemble von Handlungen an Interaktionen teilzunehmen. Für den Betrachter der sozialen Sphäre ist das eine Weise, mit der er Beschreibungen erzeugen kann, die in Kategorien des sozialwissenschaftlichen (hier meinetwegen soziolinguistischen) Diskurses vermittelt, d.h. transformiert werden müssen (vgl. auch GIDDENS 1977, S. 161).

CICOUREL hat die Situation unserer Untersuchung folgendermaßen dargestellt:

Talking about a 'cultural context' does not mean that everyone comes to a situation sharing exactly the same meanings. The interactional setting often requires that we negotiate our understanding of the speech acts of others ... I think you can operationalize this kind of context by studying children and studying strangers. Gastarbeiter in this country are an excellent way of showing how a cultural context can become a fearful experience for the person. It is fearful because you are not sure what is going to happen in what to natives appear to be routine social encounters.

I don't think the criteria are easy to find as long as we are unaware of our own cultural biases. It is very difficult to stand outside of those biases.

I think most sociologists, therefore, prefer not to recognize the problem because they cannot obtain the kind of measures that they think are 'scientific' (CICOUREL 1977, S. 336 f.).

Wir haben es also hier mit der Beschreibung von Interaktionen zu tun, d.h. es geht darum, durch die Anwendung der Methoden und Verfahren, die die Gesellschaftsmitglieder selbst anwenden, um den Sinn ihrer Handlungen darzustellen, Einblick in den Handlungsablauf von Alltagsinteraktionen zu gewinnen und damit sozialwissenschaftlich relevante Beschreibungen zu erstellen. Die Transformation der unmittelbaren Eindrücke, Wahrnehmungen, Unterstellungen, Vorwegnahmen usw., die die je beobachtete Interaktion betreffen, in sozialwissenschaftlichen Diskurs stößt immer wieder an die Grenze, die von den Kategorien dieses Diskurses gesetzt werden. (Dieser Diskurs selbst ist darüber hinaus auch eine Interaktionsform, die auch einer ähnlichen Analyse bedarf – ohne daß man deswegen einen infiniten Regreß oder eine hermeneutische Spirale anzusteuern braucht.)⁶³

Im Sinne dieser Ausführungen ist der Einsatz konversationsanalytischer Verfahren zu sehen, die im Rahmen dieser Pilotstudie als ein geeignetes Instrument zur Erfassung wichtiger Aspekte der Kommunikation zwischen Migranten und Einheimischen angegeben werden.

Konversationsanalyse ist zu verstehen als die empirische Erforschung von sprachlichen Texten, die in natürlichen Kommunikationssituationen hervorgebracht, mit elektronischen Mitteln (Tonband, Video) aufgezeichnet, in analyserelevanten Aspekten transkribiert und im Hinblick auf die Konstitution von kommunikativer Interaktion analysiert werden (KALLMEYER 1977, S. 68).

Die Gesprächsanalyse⁶⁴ ist die Realisierung der dokumentarischen Methode der Interpretation und die Einlösung des ethnomethodologischen Programms. Sie versucht, den Konstitutionsprozeß von interaktiven Kommunikationsabläufen aufzudecken und für weitere Forschungsarbeiten verfügbar, d.h. aber auch intersubjektiv überprüfbar zu machen.

Welche Analyseaspekte dieses Konstitutionsprozesses im jeweiligen Fall relevant sind, hängt von der konkreten Fragestellung ab. Diese Analyseaspekte sowie die darunter erzielten Ergebnisse bilden aber auf der einen Seite Ansatzpunkte zur Erfassung des Gesamtphänomens, auf der anderen Seite Bausteine zur Beschreibung seiner gesamten Komplexität.

Wichtigste Analyseaspekte der bisherigen gesprächsanalytischen Forschung waren: die sequentielle Strukturierung des Interaktionsgeschehens, die übergreifende strukturelle Organisation von Gesprächen, die Überlagerung von verschiedenen Organisationsstrukturen, die interaktive Konstruktion von sogenannten Redezügen (turns) und die kontextsensitive Realisierung von Äußerungen.

1.8. Zur Gewinnung des kategorialen Rahmens der Untersuchung wird auf Vorhandenes zurückgegriffen, auf in Kategorien umgeformte Fragestellungen der Spracherwerbs-, der Pidginforschung und anderer Richtungen.

Das Einheitlichkeit stiftende Moment ist die Perspektive, die sich aus dem kritisch eingesetzten ethnomethodologischen Rahmen ergibt. Einerseits ist das Beschreibungsinstrumentarium natürlich nicht unabhängig vom Forschungsinteresse, das man verfolgt. Es ist auf der anderen Seite nicht einzusehen, warum manche Beschreibungsansätze, die in verschiedenen Forschungsrichtungen vorhanden sind, nicht transformiert werden können im Sinne einer kritischen Ethnomethodologie. Z.B. wenn SCHUMANN (1978) schreibt:

Attitudinal orientation refers to the cultural expectations maintained by the 2LL group towards the TL group and vice versa. Such expectations involve ethnic stereotypes by which one community either positively or negatively values the other,

wobei diese Erwartungen, Bewertungen und sozial verfestigten Deutungsmuster spezieller Art (wie Stereotypen) im Rahmen der Kommunikation vermittelt werden, so ist das ein Ansatz, der sich nur durch den Einsatz von bestimmten Instrumenten zur Identifizierung dieser Vorgänge von dem gleichen Ansatz der Ethnomethodologie unterscheidet. Er kann aber im Sinne der Ethnomethodologie angewandt werden, zumal dies auch durch andere, z.B. kognitiv-psychologische Erkenntnisse ergänzt werden kann^{65, 66}.

Wenn Pidginisierung eine charakteristische, allgemeine Stufe des Zweitspracherwerbs darstellt, deren zeitliche Entwicklung und Ausprägung von den sozialen und psychologischen Spracherwerbs- und Sprachentwicklungsbedingungen abhängt, so ist es offensichtlich, daß zur Erfassung des Pidginisierungsphänomens sowohl die kognitiven Prozesse als auch die sozialen Interaktionsbedingungen herangezogen werden müssen (vgl. u.a. SCHUMANN 1978, S. 110 f.). In diesem Zusammenhang kann der ethnomethodologische Ansatz sowohl im Hinblick auf kognitive Strategien zur Reduktion der Komplexität der sozialen Umwelt und Interpretation sozialer Fakten als auch bei der Analyse von Interaktionsstrukturen einen wichtigen Beitrag leisten. In diesem Zusammenhang ist die von der Ethnomethodologie entwickelte Strukturierung von Alltagsinteraktion ein offensichtlich relevanter Ansatz. Diese Strukturierung, die die Grundlage jeder Interaktion bildet, wird durch die sogenannten Interpretationsprozeduren operationalisiert und in konkreten Untersuchungssituationen angewandt. Ihre Grundkategorien sind: (1) Die Reziprozität der Perspektiven, (2) die Normalformen, (3) das usw.-Prinzip und

(4) der deskriptive Wortschatz als indexikalische Ausdrücke (vgl. CICOUREL 1973, S. 51 ff.; NIKITOPOULOS 1974, S. 70 ff.), die in diesem Zusammenhang nicht expliziert zu werden brauchen. Dieses Konzept, das die Grundstruktur jeder alltagsweltlichen Interaktion erfassen will, bietet gleichzeitig die Rahmenbedingung zur strategischen Durchführung von Interaktionen im oben definierten Sinne. Es kann auch als Grundlage zur Analyse von Pidginisierungsprozessen, die nichts anderes darstellen als Realisierungsformen unvollständiger Kompetenz, herangezogen werden⁶⁷.

1.9. Eine Beschreibung der verschiedenen Interaktionsebenen ist im Falle von solchen 'Extremsituationen' nicht nur zulässig, sondern auch notwendig. Diese Beschreibungen werden in vielen Fällen explorativen Charakter haben; sie werden versuchen, den Gesamtbereich abzudecken.

Beschreibungen von verschiedener Art werden also durchgeführt werden müssen: von der Oberflächenstruktur sprachlicher Interaktionsabschnitte bis zu Interaktionsabläufen und Kontextanalysen und den ihnen zugrundeliegenden Strukturen.

Ein Aspekt wird unter der ethnomethodologischen Perspektive allerdings zu beachten sein: der Kategorialrahmen aller dieser Beschreibungsebenen muß dem quasi-individuellen Aspekt des Blickwinkels und dem prozessualen, dynamischen Charakter des Gegenstandsbereichs, beides methodische Momente dieser Richtung, gerecht werden. Das bedeutet nicht, daß soziale Faktoren keine Rolle spielen dürfen, sie müssen sich vielmehr in individuelle Verhaltens- und Handlungsweisen niederschlagen. Wie eine verallgemeinerungsfähige Methodologie von diesem Ansatz aus zu erreichen ist, ist im Augenblick nicht stringent aufzuführen, berührte aber auf der anderen Seite nicht unmittelbar die Projektarbeit: wir haben mit individuellen Phänomenen zu tun, die schon aus quantitativen Gründen keine generalisierbaren Ergebnisse liefern können.

Auf welcher Ebene und in welcher Art eine Integration der verschiedenen Beschreibungen von Aspekten des Gegenstandsbereichs zu leisten ist oder geleistet werden kann, ist nicht eindeutig bestimmbar. Das hängt auf der einen Seite mit dem explorativen Charakter einer solchen Untersuchung zusammen, welche erst eine Beschreibung des Gegenstandsbereichs unter vielen möglichen Aspekten intendiert, auf der anderen Seite aber auch mit einem zentralen Moment der ethnomethodologischen Theorie; GARFINKEL spricht von

der "essential incompleteness of any set of rules" des Handelns angesichts einer Fülle von konkreten unantizipierten Kontingenzen der Situationen und der für sie eruierten Angemessenheit von Handlungen, so daß infolgedessen das Übertragen bzw. Anwenden von Regeln auf Situationen jeweils auf eine Art geschieht, die man unter diesem Aspekt als 'ad hoc' bezeichnen kann⁶⁸.

1.10. Der explorative Charakter einer solchen Pilotstudie kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß erst im Laufe der Untersuchung bestimmte Fragen gestellt werden konnten, d.h. im Laufe der Exploration des Gegenstandsreichs erst als Fragen auftauchten und sinnvoll formuliert werden konnten.

Als ein Beispiel unter vielen kann man die Fragen anführen, die sich aus der Gesprächsanalyse (in V., 2.) im Hinblick auf die Beendigung des Gesprächs durch plötzlichen Abbruch des Aushandlungsprozesses, d.h. durch Verzicht auf weitere Klärung seitens der Ausländerin ergeben: Wie sind solche Abbrüche bei Interaktionen zwischen ausländischen Arbeitern und Einheimischen zu erklären, wann finden sie statt, wie werden sie im Interaktionsverlauf analysiert?

Die jeweilige Fragestellung wiederum bedingt die Notwendigkeit der Heranziehung eines hierzu geeigneten Materials, d.h. die im Sinne der Fragestellungen Organisation und Durchführung von Erhebungen zum Zwecke der Untersuchung unter einem durch die Exploration zutage geförderten Analyseaspekt.

Pantelis Nikitopoulos

2. Teilnehmende Beobachtung

2.1. Zwei Besonderheiten der teilnehmenden Beobachtung sind für unser Untersuchungsfeld besonders relevant:

- a) Die teilnehmende Beobachtung vermeidet die Diskrepanz von Real- und Verbalverhalten, unter der insbesondere Interviews leiden.
- b) Die Beobachtung von Handlungen hängt nicht von den verbalen Fähigkeiten der Beobachteten ab.

In idealen Beobachtungskonstellationen nimmt der Beobachter unmittelbar an den Alltagsaktivitäten von Menschen teil, er ist in der Zeit der Beobachtung

ein Bestandteil ihrer Alltagswelt. Diese Art von Involvierung des wissenschaftlichen Beobachters in den alltagsweltlichen Sphären und Situationsbereichen, die er beobachten will, ist aber sehr oft nicht möglich oder nur in begrenztem Umfang möglich. Das hängt von vielen Faktoren ab, wie z.B. sprachlicher und/oder kultureller Distanz, faktischer Unfähigkeit, in der gleichen Aktivitätssphäre wie der seiner von ihm beobachteten Gruppe mitzuwirken (beispielsweise bei bestimmten Arbeiten), moralischen Grenzen der eigenen Involvierung (vgl. hierzu u.a. HUMPHREYS 1973) usw.

Bei vielen dieser Faktoren ist die Zeit, die einem Beobachter zur Verfügung steht, ein wichtiges Hindernis. Denn zur Eingliederung in die soziale Gruppe oder das soziale Milieu, welche der echten Partizipation des Beobachters an der Alltagswelt von verschiedenen Menschen vorangehen muß, braucht man oft eine längere Zeit, die dem Beobachter oft nicht zur Verfügung steht.

Je nach dem Grad der Involvierung bzw. der Distanz des Beobachters läßt sich seine Rolle mit JUNKER (1960) folgendermaßen theoretisch differenzieren:

- 1) Vollständiger Teilnehmer. Er nimmt aktiv an den Alltagsaktivitäten der zu beobachtenden Gruppe teil, ohne seine eigentlichen Forschungsziele offenzulegen.
- 2) Teilnehmer als Beobachter. Er übernimmt zwar die Mitgliedschaft in der Gruppe, er legt aber seine Eigenschaft als Forscher offen.
- 3) Beobachter als Teilnehmer. Primär tritt er als Forscher auf, er nimmt aber gleichzeitig an Aktivitäten der Gruppe teil.
- 4) Vollständiger Beobachter. Er tritt nur als Forscher auf, er agiert aber nicht in den jeweiligen Handlungssituationen (manchmal tritt er überhaupt nicht in Erscheinung).

Diese theoretischen Differenzierungen der Beobachterrolle sind natürlich in realen Beobachtungssituationen selten in der hier dargestellten Trennschärfe zu finden. Sie dienen aber als Interpretations- und Beschreibungsfolie.

Unsere Situation am Arbeitsplatz war dadurch gekennzeichnet, daß wir die meiste Zeit die Position 4) hatten und nur gegen Ende unserer kurzen Beobachtungszeit gewisse Elemente der Position 3) erreicht haben (vgl. Teil IV.).

2.2. Die Standardisierung des Instruments der teilnehmenden Beobachtung verfolgt den Zweck, eine methodisch kontrollierte teilnehmende Beobachtung zu erreichen und damit einen höheren Grad an Objektivität und intersubjektiver Überprüfbarkeit der Ergebnisse (vgl. auch Teil I.).

Eine Standardisierung setzt folgende Bedingungen voraus (FRIEDRICHS/LÜDTKE 1977, S. 31 ff.):

- 1.) Die Wiederholbarkeit der gleichen Beobachtungen
- 2.) die Trennung von Forscher und Beobachter
- 3.) die Begrenzung des Beobachtungsfeldes und dessen dimensionale Analyse
- 4.) die Formulierung eines genauen Beobachtungsschemas
- 5.) die Definition der Rolle des Beobachters.

Eine solche Standardisierung der teilnehmenden Beobachtung konnte nicht durchgeführt werden, und zwar aus folgenden Gründen: Eine Trennung von Forscher und Beobachter war aufgrund der geringen Größe des Projektteams nicht möglich. Die Möglichkeit, eine längere Vorbeobachtung durchzuführen und aus den Ergebnissen dieser Vorbeobachtung ein genaues Beobachtungsschema aufzustellen, war nicht gegeben. Ebenso war es nicht möglich wegen der mangelnden Kenntnis des Beobachtungsfeldes, vor der eigentlichen Beobachtung eine genaue Eingrenzung des Beobachtungsfeldes und vor allem der zu erfassenden Dimensionen vorzunehmen. Bei der Datenerhebung selbst offenbart sich hiermit auch der explorative Charakter der Pilotstudie.

Darüber hinaus waren die spezifischen Arbeitsplatzbedingungen dieses Betriebs (wir hatten leider keine Auswahlmöglichkeit) sowie unsere apparative Ausstattung für Sprachaufnahmen wenig geeignet.

2.3. Das Beobachtungsfeld ist bei unserer teilnehmenden Beobachtung der Arbeitsplatz. Unter Arbeitsplatz wird hier das Netzwerk verstanden, in dem sich der ausländische Arbeitnehmer während der Arbeitszeit bewegt. Dazu gehören

- Arbeitsfeld
- Arbeitsablauf
- Pausen.

Nun muß aber die Frage beantwortet werden, was genau beobachtet wird, denn die durchschnittlichen soziologischen Tatbestände sind nicht unmittelbar wahrnehmbar als wohlumrissene Einheiten. Sie müssen vielmehr erst ein-

zeln "festgesetzt" werden durch Zusammenfügung vieler Einzelheiten (vgl. KÖNIG 1967, S. 120). Da hier Verhaltensabläufe beobachtet werden sollen, die selbst gewisse Regelmäßigkeiten aufweisen, wurden als Einheiten nicht Personen oder Verhaltenskategorien gewählt, sondern Situationen. Diese Wahl hat folgende Vorteile: Situationen kann man relativ klar umreißen und über die Hypothesen mit soziologischer Theorie und linguistischer Pragmatik verbinden; ihre Auftrittshäufigkeit gibt Auskunft über ihre Bedeutung für die Interaktionen im Beobachtungsfeld.

Die weitreichende Verflechtung sozialer Phänomene führt dazu, daß die gezielte Beobachtung sich nicht allein auf die jeweils vorliegende Situation als Interaktionssystem beschränken wird. Es werden vielmehr die Beziehungen zum natürlichen und soziokulturellen Hintergrund und darüber hinaus zu sozialen Institutionen mit herangezogen, welche die Situationen prägen. Über das hier relevante Beobachtungsfeld Arbeitsplatz schreibt KÖNIG (1967, S. 130):

Man denke etwa an die Bedeutung der Zwangsorganisation 'Betrieb' für die Entfaltung und Form des Verhaltens im Industriebetrieb; man wird Wesentliches verpassen, wenn man im Industriebetrieb die Aufmerksamkeit einzig auf die Arbeitsgruppen und die in ihnen sich entwickelnden Interaktionen lenken würde, ohne die Beziehungen zur maschinellen und kulturellen Umwelt ins Auge zu fassen und vor allem zur Zwangsorganisation des Gesamtbetriebs.

In dem speziellen Fall der Beobachtung der Verhaltensabläufe von ausländischen Arbeitnehmern gewinnen die soziokulturellen Hintergründe eine besondere Bedeutung (verschiedene Kommunikationsmuster, Deutungsmuster für Situationen, Sanktionserwartungen usw.).

2.4. Der Stellenwert der teilnehmenden Beobachtung ist darin zu sehen, daß wir Einblick in die Interaktionsstruktur der Arbeiterinnen im Betrieb gewonnen haben und die Möglichkeiten, Erfordernisse und Grenzen dieses Instruments der teilnehmenden Beobachtung erfahren haben.

Auf der anderen Seite war unsere Teilnahme eine wichtige Bedingung für die Durchführung der Interviews, die ansonsten sowohl von der persönlichen Beziehung her als auch von den Möglichkeiten der Interpretation der Texte her anders und z.T. enger ausgefallen wäre. Das Verstehen eines großen Teils der verschriftlichten Texte wäre ohne die teilnehmende Beobachtung sehr eingeschränkt gewesen. Eine explorative Pilotstudie aber, die gerade

diesem Faktor ein kleineres Gewicht beimißt, würde ihren tentativen, aufspürenden Charakter weitgehend einbüßen.

Verstehen gehört generell in den Entdeckungs-, nicht in den Begründungszusammenhang, das heißt: es qualifiziert nicht eine Beobachtung, eine Beschreibung, sondern weist nur auf fortan zu Beobachtendes und Beschreibendes hin (FRIEDRICHS/LUDTKE 1977, S. 39 f.).

Inken Keim

3. Intensivinterview

Als Intensivinterview (andere Bezeichnungen sind "offene Befragung", "Gespräch", "Zentriertes Interview" u.a.) bezeichnet man jede Form der mündlichen Befragung, die "mit nicht standardisierten Fragen und einem geringen Maß an Strukturierung der Frageordnung" vorgeht (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 224).

Ziel des Interviews ist es, vom Befragten ausführliche Informationen zu bestimmten Problemen, Meinungsäußerungen zu bestimmten Fragestellungen usw. zu erhalten unter Berücksichtigung seiner spezifischen Äußerungs- und Darstellungsweise; d.h. der Befragte soll seinen Bedürfnissen und seinem Sprachvermögen entsprechend antworten können und nicht an vorformulierte Antworten oder engbegrenzten Antwortspielraum gebunden sein. Das Intensivinterview wird anhand eines grob strukturierten Frageschemas, "Leitfaden" genannt, durchgeführt, das all die Themenkomplexe enthält, deren Behandlung im Rahmen der Forschungsplanung von Interesse sind. Die Fragen müssen vom Interviewer weder in vorgegebener Reihenfolge noch in vorgegebener Form gestellt werden. Der Interviewer hat damit die Möglichkeit, äußerst flexibel auf den Befragten zu reagieren, ihm großen Handlungs- und Darstellungsspielraum einzuräumen, und kann dadurch möglicherweise auf neue, von ihm nicht erwartete Aspekte stoßen.

Das Intensivinterview als Methode einzusetzen ist immer sinnvoll

a) zur Exploration eines Problembereichs

b) wenn Vorkenntnisse über den Befragten bereits vorliegen (Informationen über seine besonderen Lebensverhältnisse)

c) wenn Einsichten in Denken, Einstellung, Motivation u.ä. des Befragten erwartet werden. Da das Intensivinterview sehr zeitaufwendig ist, läßt es sich methodisch nur bei kleineren explorativen Untersuchungen einsetzen oder als zusätzliche Methode zu standardisierten Befragungen, um Einzelaspekte der Fragestellung genauer zu erfassen.

Nachteile des Intensivinterviews sind, bedingt durch die Nichtstandardisierung, die erhöhte Bedeutung interpersoneller Beziehungen zwischen Interviewer und Befragtem und - als Konsequenz daraus - die geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Nur zu wenigen Themen werden aus verschiedenen Interviews vergleichbare Ergebnisse vorliegen. Und selbst die äußerlich als vergleichbar zu bezeichnenden Ergebnisse können aufgrund unterschiedlicher Interaktionsprozesse erreicht worden sein, so daß eine Vergleichbarkeit nicht unproblematisch erscheint und die möglicherweise unterschiedlichen Entstehungsbedingungen von Ergebnissen bei einem Vergleich mitreflektiert werden müssen. Aufgrund dieser Nachteile eignet sich das Intensivinterview als Methode nicht zur Hypothesenprüfung. Zur Exploration jedoch, "als systematische Ausweitung vorwissenschaftlichen Verständnisses" (vgl. SCHEUCH 1967, S. 166) und zur Hypothesenfindung ist das Intensivinterview eine geeignete Methode.

3.1. Vorgehen und Erhebungssituation

Die Fragen im Intensivinterview sollten durchweg offene Fragen sein, und nur bei Nachfragen sollten geschlossene Fragen verwendet werden. Obwohl das Intensivinterview wie auch das standardisierte Interview asymmetrische Kommunikationsformen sind, gilt es doch beim ersteren, "eine Kongruenz der Ziele, Sprache und Bedeutungen von Interviewer und Befragtem herzustellen" (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 228). Dazu ist es notwendig, daß bereits zu Beginn des Gesprächs die Kommunikationsziele von Interviewer und Befragtem geklärt werden. Das bedeutet, daß bereits bei der Forschungsplanung überlegt wird, wie man den zu Befragenden dazu bringt, sich auf diese Art Gespräch einzulassen und dieses Gespräch durchzuhalten. Dem zu Befragenden muß der Zweck, den das Gespräch für den Interviewer hat, klargemacht werden, eventuelle Bedenken müssen ausgeräumt werden, und das Sich-Einlassen auf das Gespräch muß für den zu Befragenden attraktiv gemacht werden durch entsprechende Angebote des Interviewers, wie Bereitschaft zur Informationsvermittlung, zur Beratung oder auch - wenn das möglich ist - zu aktueller Hilfeleistung.

Ziel des Interviewers muß sein, in kurzer Zeit das zu erfahren (und auch auf Tonband aufzuzeichnen!), was normalerweise erst bei längerem freundschaftlichen Verkehr zu erfahren ist. Auf seiten des Interviewers bedarf es großer Flexibilität, großer Aufmerksamkeit und großen Einfühlungsvermögens, um dieses Ziel zu erreichen. Für das Gelingen des Intensivinterviews ist nicht nur der reibungslose Verlauf der Interaktion zwischen Befragter und Befragtem auf der Inhaltsebene von Bedeutung, sondern in noch größerem Maß der geglückte Verlauf auf der Beziehungsebene, D.h. je besser und problemloser der Interaktionsprozeß auf der Beziehungsebene abläuft, mit desto bereitwilligeren und ausführlicheren Reaktionen des Befragten auf der Inhaltsebene kann man rechnen. "Die Bereitschaft des Befragten, Informationen zu geben, hängt stärker von einer befriedigenden persönlichen Beziehung zum Interviewer als vom Thema ab" (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 216). Eine entscheidende Rolle für die Beziehungsentwicklung zwischen Interviewer und Befragtem spielen - neben einer Reihe ebenfalls wesentlicher Merkmale wie Geschlecht, Alter, Aussehen, Kleidung - das verbale und nonverbale Verhalten des Interviewers bereits zu Beginn und im Verlauf des Gesprächs wie

- Wahl der Deutschvariante (Umgangssprache, Dialekt, Hochsprache)
- Wahl der Sprechweise (schnell, hastig, langsam, ruhig)
- Verwendung zusammenfassender Bemerkungen auf umfangreiche Antworten des Befragten
- Verwendung von Stimuli, die zum Weiterreden animieren wie bestätigendes *ja*, *hm*, *genau* u.ä.
- Blickkontakt, Gestik (Kopfnicken, Lächeln)
- räumliche Distanz bzw. Nähe zum Befragten u.a.

So konnte z.B. festgestellt werden, daß Kopfnicken, Lächeln und anderes ermunterndes Verhalten die Länge der Antworten erheblich erhöhte, während Stirnrunzeln, Kopfschütteln, Spiel mit Handtasche, Kuli oder ähnlichem die Ängstlichkeit des Befragten erhöhten und seine Antwortbereitschaft erheblich einschränkten (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 218, 233).

Ebenfalls von Bedeutung für den Verlauf des Gesprächs auf Inhalts- und Beziehungsebene sind der Ort, an dem das Gespräch stattfindet, und die Anwesenheit Dritter. Für die Auswirkung des Orts auf das Gespräch gilt gene-

rell: "Spezifische Aktivitäten und Personen sind an einen Ort gebunden, die Fragen des Interviewers werden die mit ihm verbundenen Assoziationen aktualisieren und die Antworten unbewußt beeinflussen" (FRIEDRICHS 1973, S. 219). Sind Dritte anwesend, so spielt die Beziehung der Befragten zu diesen Dritten eine Rolle, besonders wenn dies sehr vertraute Personen sind. Die Antwort der Befragten richtet sich dann nicht nur an den Interviewer, sondern auch an diese Dritten. Für den Interviewer gilt dann, daß er bei Interpretation und Bewertung der Antworten den Einfluß dieser Anwesenden - wenn möglich - mitberücksichtigen muß.

Intensivinterviews sind, wie jede soziale Handlung, komplexe Interaktionsprozesse, und die vielfältigen Einflüsse der Interaktionssituation sind bei der Interpretation und Auswertung der Tonbandaufzeichnungen zu berücksichtigen.

Michael Repp

4. Methodische Probleme der Beobachtung

Unter Benutzung des Konzepts vom 'Beobachtungsfehler' soll im folgenden aufgezeigt werden, erstens welche methodischen Probleme ("Fehler") bei empirischen Untersuchungen entstehen können und zweitens welche Folgerungen daraus gezogen werden können. Da bis dato keine ausformulierte Fehlertheorie der Beobachtung vorliegt, sind viele der Ausführungen in Analogie zu benachbarten Disziplinen formuliert, um auf diese Weise die relevanten Gedanken zusammenzutragen.

'Beobachtung' tritt hier sowohl als eigenständige Methode auf - wie sie auch in unserer Untersuchung angewendet wurde - wie auch ganz allgemein als der Vorgang der Aufnahme, Kodierung und Speicherung von zumeist optischen und/oder akustischen Signalen, der allen empirischen Methoden zugrundeliegt.

4.1. Allgemeines zu Beobachtungsverfahren

Für die Beobachtung ganz allgemein kann man unter einem bestimmten Aspekt sagen, sie sei so etwas wie das Basisverfahren der Empirie, da eigentlich alle anderen Verfahrensweisen in irgendeiner Form Beobachtung implizieren.

SELG/BAUER (1971) führen z.B. das Experiment und den Test unter "Unmittelbare systematische Beobachtung in künstlichen Situationen". Das ist sicherlich nicht erschöpfend, denn das ganz wesentliche Moment der Manipulation oder experimentellen Kontrolle ist hier nicht direkt angesprochen, immerhin wird für die hier interessierende Beobachtung klar, daß sie ein Bestandteil auch des Experiments ist, und das ist insofern von Belang, als ein Teil der noch zu besprechenden Beobachtungsfehler systematisch am Experiment erforscht worden sind, das nach wie vor als "Muster wissenschaftlicher Exaktheit" (FRIEDRICHS/LÜDTKE 1977, S. 18) gelten kann. Im weiteren geht aus dem bisher Gesagten hervor, daß die Beobachtungsfehler ebenso bei anderen Verfahren eine Rolle spielen können, wie auch, daß sie von unterschiedlicher Relevanz für die einzelnen Beobachtungsverfahren sind, die man unterscheiden kann.

Es wird nun versucht, den Begriff des Fehlers etwas zu erhellen und seine Auswirkungen auf Untersuchungspläne aufzuzeigen, um damit die Voraussetzungen zu schaffen für die anschließend referierten Fehlerquellen, die für die praktische Arbeit relevant sind.

4.2. Der Begriff 'Fehler'

Wenn hier von Beobachtungsfehlern die Rede ist, dann bedeutet das zum großen Teil einen Bezug auf den kritischen Rationalismus, dessen forschungslogische Prinzipien für die meisten derjenigen Sozialwissenschaftler richtungsweisend sind, die auf dem Gebiet der Störeffekte und Fehler in empirischen Untersuchungen gearbeitet haben. Dieser Fehlerbegriff ist nicht ohne weiteres übertragbar auf interaktionistische Ansätze (vgl. Teil II., 3.), da er an bestimmte wissenschaftstheoretische und methodische Kriterien für Objektivität geknüpft ist. Objektive Erkenntnis i.d.S. heißt vor allem: Es wird der wirkliche Zustand eines Objekts erfaßt, und die Aussagen darüber sind nicht durch die Situation, den Beobachter oder den Beobachtungsprozeß in irgendeiner Weise beeinflußt.

Am stringentesten ausgearbeitet ist die Fehlertheorie in der Teststatistik, weshalb kurz darauf Bezug genommen werden soll.

Der Begriff 'Fehler' impliziert die Existenz von zwei anderen wesentlichen Begriffen, nämlich des 'Beobachteten Werts' und des 'Wahren Wertes', als deren Unterschied bzw. Differenz (mathematisch gesehen) der Fehler anzusehen ist.

'Wert' wird in der Teststatistik als Meßwert verstanden; die gleichen Überlegungen gelten aber im Prinzip für jede "Zuordnung von Zeichen zu Objekten oder Ereignissen gemäß Regeln" (GUTJAHR 1972, S. 26), wie sie auch bei Beobachtungsverfahren vorliegt, da ja der statthabende Verhaltensstrom auf Kategorien abgebildet wird. In der klassischen Testtheorie ist der 'Wahre Wert' als nicht direkt beobachtbar konzipiert⁶⁹.

Diese prinzipielle Nichtbeobachtbarkeit hat einige Autoren (u.a. THORNDIKE 1964, LOEVINGER 1957) dazu veranlaßt, den 'Wahren Wert' als mystisch und ohne theoretische oder praktische Bedeutung anzusehen und zu verwerfen.

Neuere Konzeptionen (vgl. LORD/NOVICK 1968) sind davon abgegangen, den Wahren Wert als eine feste - wenn auch nicht beobachtbare - Größe anzusehen und ihn "semantisch" zu definieren⁷⁰. Sie verwenden stattdessen "syntaktische" Definitionen, d.h. sie beschreiben die Relationen von Begriffen untereinander und zeigen, wie der Wahre Wert - unter bestimmten theoretischen Annahmen - konstruiert werden kann. Der Wahre Wert wird definiert als der statistische Erwartungswert des Beobachteten Werts; das bedeutet inhaltlich, er ist der Mittelwert aus unendlich vielen unabhängigen Messungen. Da in den Sozialwissenschaften in praxi nicht sehr viele unabhängige Messungen möglich sind, muß er über Wahrscheinlichkeitsannahmen aus einer Stichprobe geschätzt werden⁷¹.

Diese Stichprobe muß nun dem Zufallskriterium gerecht werden, wenn die Schätzung des Wahren Werts optimal sein soll oder - mathematisch gesehen - der Fehler gegen Null gehen soll.

Aus dem Zufallsprinzip läßt sich ableiten, daß die Gewinnung der Stichproben sowohl von Beobachtern, Probanden, Daten und Situationen ein wesentlicher Faktor für die Generalisierbarkeit gefundener Ergebnisse ist und zweitens, daß 'Fehler' bei Beobachtungsverfahren im weiteren Sinne immer bedeutet, daß sich irgendeine systematische, also der Zufälligkeit entgegenlaufende Verzerrung eingeschlichen hat, die verhindert, daß "der Fehler gleich Null wird".

Was für Konsequenzen Fehler nun in durchgeführten Untersuchungen haben, läßt sich am besten am Beispiel des Experiments aufzeigen, das in optimaler Weise die methodischen Kriterien der geforderten intersubjektiven Nachprüfbarkeit als notwendige Voraussetzung für objektive Erfassung der Realität erfüllt.

Im Experiment ist Beobachtung enthalten, nur daß sie sich in diesem besonderen Fall nicht auf natürliche Situationen bezieht, sondern auf manipulierte, die zumeist im Labor hergestellt werden.

4.3. Fehler im Experiment

Im Experiment wird versucht, dadurch zu Kausalschlüssen zu gelangen, daß unabhängige Variablen manipuliert oder kontrolliert werden und die Veränderungen der von ihnen abhängigen Variablen beobachtet und/oder gemessen werden. Nur in einer solchen Anordnung ist es prinzipiell möglich, Aussagen der Form "A bewirkt B" zu treffen; daher hat das Experiment vor allem in der Psychologie einen hohen Stellenwert gewonnen, die - vor allem in den vom amerikanischen Behaviorismus beeinflussten Schulen - versucht, analog zu den Naturwissenschaften Gesetzmäßigkeiten zu entdecken und Gesetze zu formulieren. Kausalaussagen in der eben genannten Form sind nur dann richtig, wenn wirklich A und nur A die Veränderung von B bewirkt hat. Aus diesem Grund müssen alle anderen Einflußfaktoren kontrolliert oder ausgeschaltet werden. Ist für die Veränderung von B eine dritte Größe C mitverantwortlich oder gar allein verursachend, dann ist die Aussage "A bewirkt B" falsch.

Man hat durch intensive Forschung versucht, solche Fehlerquellen zu identifizieren, um sie ausschalten zu können. Dabei zeigt sich, daß besonders ein Faktor große Auswirkungen hat und schwer zu kontrollieren ist, die Tatsache nämlich, daß Experimente nicht in einem vermeintlichen sozialen Vakuum stattfinden, sondern daß sie eine eigene soziale Situation konstituieren, in der zwischen Versuchsleiter und Proband spezifische soziale Prozesse ablaufen, die mit dem experimentellen Design interferieren. Diese Prozesse sind vor allem wichtig für die Beobachtung der Veränderung von B, d.h. allein das Faktum der Beobachtung kann sich schon auf B auswirken.

Insofern sind die Ergebnisse der Sozialpsychologie des Experiments, die sich mit eben dieser Problematik beschäftigt, in weiten Ausschnitten von großer Bedeutung für Beobachtung an sich. Beobachtungsfehler führen also zu Verfälschungen in dem Sinn, daß die gewonnenen Beobachtungsdaten keine unverzerrte Abbildung dessen sind, was beobachtet werden soll - was im Untersuchungsansatz spezifiziert worden ist.

In der Einteilung der Fehler nach ihren Quellen werden sich gelegentliche Wiederholungen nicht vermeiden lassen, da in der Praxis viele Fehlerquellen gleichzeitig auftreten und z.T. miteinander interagieren, so daß derselbe resultierende Fehler unter verschiedenen Perspektiven beschrieben werden muß.

4.4. Fehlerquellen

4.4.1. Fehler durch den Beobachter

Der Beobachter muß bei seiner Arbeit relevante Ereignisse im Verhaltensstrom entdecken, beurteilen, kodieren und registrieren. Je nach der verwendeten Methode können diese Anforderungen verschieden gewichtet und/oder kombiniert sein.

Auf der ersten Stufe ist die Beobachtung eine Wahrnehmungsaufgabe, bei der es gilt, spezifische Elemente im Ablauf der Ereignisse zu entdecken. Problematisch wird diese Leistung dadurch, daß die kognitiven Prozesse und damit auch die Wahrnehmung als ein Teil davon selektiv funktionieren und auf artspezifischer und individualspezifischer Ebene auf bestimmte Weise organisiert sind.

In a face-to-face relation, the perceiver is confronted with an overload of information which somehow has to be processed and reduced to manageable size (SECORD/BACKMAN 1964, S. 83).

Diese Selektion und Organisation von Reizen und Reizmustern ist nur selten identisch mit der vom Untersuchungsplan geforderten. So entsteht die Situation, daß der Teilausschnitt aus dem Gesamtgeschehen, den der Beobachter erfaßt, nicht alle für das Untersuchungsziel relevanten Ereignisse enthält, d.h. der Beobachter übersieht einiges Wichtige. Diese Verfälschung kann zweierlei Konsequenzen haben, je nach dem Modus ihres Auftretens. Sind die Ausfälle zufällig verteilt, so wird nur der Gesamtscore, die Summe der Einzelereignisse vermindert, was die interne Validität in Gefahr bringt. Ist die Selektion jedoch systematisch, so werden einzelne Beobachtungskategorien benachteiligt und die Gesamtverteilung verzerrt. Das wiederum bedeutet, daß die gewonnenen Daten nicht mehr unabhängig vom jeweiligen Beobachter sind, daher nicht intersubjektiv vergleichbar und nicht generalisierbar sind.

Genau wie die Wahrnehmung ist auch das Gedächtnis selektiv organisiert und verursacht einen gewissen Ausfall, der um so größer ist, je langfristiger die

beanspruchte Gedächtnisfunktion ist. Besonders bei der teilnehmenden Beobachtung wird das Gedächtnis wichtig, da hier die Aufzeichnung der Daten erst in relativ großem zeitlichem Abstand zur Aufnahme erfolgen kann.

Unter den Faktoren, welche die selektive Organisation kognitiver Prozesse beeinflussen, treten neben physiologischen Bedingungen wie Hunger, Durst und Müdigkeit, affektiven wie z.B. Angst oder Wut, besonders sozial und kulturell geprägte Determinatoren hervor. Diese Faktoren, die in der Psychologie unter den Etiketten *social perception* und *person perception* zu finden sind, haben für die Beobachtung besondere Bedeutung und werden deshalb etwas ausführlicher behandelt.

Der Prozeß der Datengewinnung bei der Beobachtung findet im sozialen Feld statt und unterliegt denselben Gesetzmäßigkeiten wie jeder andere soziale Prozeß auch. Der Beobachter als eine Person mit bestimmten Eigenschaften und Attributen trifft nicht auf irgendein 'Untersuchungsobjekt', sondern auf ein oder mehrere Individuen, und das Ganze geschieht in einer bestimmten Situation. Unter eben diesen Bedingungen organisiert der Beobachter seine Wahrnehmung und die Beurteilung des jeweils anderen.

Bei dieser Eindrucksbildung (*impression formation*) ist die Reihenfolge der Eindrücke von Bedeutung. Dem *Primacy* - Effekt (vgl. LUCHINS 1957) liegt das Prinzip zugrunde, daß der erste Eindruck die Organisation aller folgenden Wahrnehmungen bestimmt. Dieser Effekt wirkt sich vor allem bei neuartigen Inhalten aus. Ist der Beobachter dagegen allgemein vertraut mit Inhalten und Situation, so wird eher das Umgekehrte auftreten, daß nämlich der zeitlich spätere Eindruck nachhaltiger im Gedächtnis bleibt und für den Gesamteindruck bestimmend wird (sog. *Recency* - Effekt). Diese beiden Reihungseffekte schlagen um so mehr durch, je länger die Zeit bis zur Datenaufzeichnung ist.

An diese Stelle gehört auch der berühmt-berücktigte *Halo* - Effekt. Beobachter neigen dazu, Personen nach einer besonders hervortretenden oder zentralen Eigenschaft zu beurteilen und alle anderen Wahrnehmungen diesem Eindruck systematisch anzupassen und damit zu verzerren. "Wer sympathisch ist, ist auch intelligent, hilfsbereit usw."

Entscheidend für jedwede Organisation nachgeordneter Eindrücke ist die dem Beobachter eigene 'Logik' des Zusammenhangs von Eigenschaften im allgemei-

nen, weswegen von einigen Autoren dieses Organisationsprinzip - unabhängig vom zentralen Eindruck - als 'logischer Fehler' bezeichnet wird. Der "logische Fehler" ist seinerseits ein Bestandteil der 'impliziten Persönlichkeitstheorie', welche bestimmend dafür ist, wie ein Beobachter seine Konzeptualisierungen von anderen Personen anlegt. Ob er beispielsweise eine Wahrnehmung an einer Person als *s t a t e* (momentane Zuständlichkeit) oder als *t r a i t* (genereller Charakterzug) konzipiert, hat starke Auswirkungen auf die zukünftige Rezeptionswahrscheinlichkeit derselben oder verwandter Wahrnehmungsinhalte und stabilisiert auf diese Weise wiederum das zugrundeliegende Konzept der anderen Person wie auch die dadurch determinierte Beurteilung.

Kategorien für solche Wahrnehmungs- und Beurteilungsmuster werden u.a. auch von individuellen Vorurteilen des Beobachters bereitgestellt, die als Übergeneralisierungen einzelner früherer Erfahrungen zu beschreiben sind, sowie von kulturell bedingten sozialen Stereotypen: Wer von einer ansonsten unbekannten Person lediglich weiß, daß es sich um einen 'Gastarbeiter' handelt, verbindet damit eine Reihe von qua Sozialisation erworbenen Vorstellungen⁷².

Auf analoge Weise gelernt sind systematische Reaktionsbereitschaften auf Wahrnehmungen, die ein erleichtertes Erkennen oder Auffinden ermöglichen und zur Folge haben. WEBB (1975, S. 182 f.) berichtet über eine eigene Studie der Orthographie afrikanischer Sprachen: "Indem man die Laute der Sprache für andere transkribierte, gab es selektive Annäherungen an den wahren Laut, beeinflußt durch Tonartcharakteristika der Muttersprache des Beobachters. So hörten deutsche Beobachter Umlaute, die den Briten entgingen."

Nicht nur die Aufnahme, sondern auch die Verarbeitung kann durch Gelerntes oder Nichtgelerntes verzerrt werden. Der mit gruppen- oder situations-spezifischen Deutungsmustern nicht ausgestattete Beobachter ist anfällig für Fehlinterpretationen von sprachlichen und nichtsprachlichen kommunikativen Ereignissen. Besonders Mimik und Gestik können zwischen Angehörigen verschiedener Völker sowohl in Intensität wie in Bedeutung stark differieren und es dem Beobachter schwer machen, das wahrgenommene Verhalten richtig einzuordnen. Um solchen Interpretationsfehlern vorzubeugen, waren bei der Studie zwei Projektmitglieder (ein Grieche, eine Türkin) von gleicher Nationalität wie die zu untersuchende Gruppe.

Im Prozeß der Verarbeitung von Beobachtungsdaten liegt – wie eben teilweise schon angedeutet – das Problem der Inferenz. Der Beobachter geht in fast allen Fällen (in Abhängigkeit von der jeweils verwendeten Methode) über das schlichte Wahrnehmungsdatum hinaus, er beurteilt, schlußfolgert, bildet ab auf mehr oder weniger abstrakte Kategorien. Feststellungen wie "spricht freundlich", "blickt ärgerlich" o.ä. erfordern eine Inferenzleistung, bei der oftmals aus der Wirkung auf andere oder den Beobachter oder aus dem Handlungskontext auf Richtung, Bedeutung oder Modalität der Interaktion rückgeschlossen werden muß.

So kann die in vielen Zeichensystemen geforderte Feststellung der Blickrichtung nur unter günstigen Bedingungen durch direkte Beobachtung getroffen werden; in vielen Fällen wird die Blickrichtung aus der Kopfhaltung und aus situativen Bedingungen erschlossen, d.h. der Beobachter agiert auf der Basis der Prämisse: "Wer in einer sozialen Situation den Kopf in Richtung auf eine andere Person wendet, blickt diese wahrscheinlich an". Diese Prämisse kann richtig sein, aber sie fügt der aus der Wahrnehmung stammenden Information andere, quasi aus einer Theorie abgeleitete Information hinzu! (CRANACH/FRENZ 1966, S. 283).

Je weiter der logische Abstand (hier als 'Anzahl der notwendigen Inferenzschritte' zu verstehen) zwischen Wahrnehmung und kategorialem Abbild ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit für Inferenzfehler durch den Beobachter⁷³.

Für die teilnehmende Beobachtung gelten noch einige zusätzliche Schwierigkeiten, die durch die aktive Involviertheit des Beobachters hervorgerufen werden. WEBB u.a. (1975) nennen in Anlehnung an RILEY zwei hauptsächliche Fehlerquellen:

1.) Der 'Kontrolleffekt', der dann entsteht, wenn der Prozeß der Beobachtung selbst das zu Beobachtende verändert, d.h. der sich im Feld bewegende Beobachter provoziert reaktive Veränderungen des Feldes⁷⁴.

2.) Der 'Effekt des verzerrten Standpunkts' besteht darin, daß der Beobachter durch sein längeres Verweilen in der Beobachtungssituation sich selbst als Beobachtungsinstrument verändert. Das bewirkt, daß er die Eichung seiner Maße verschiebt, so daß ursprünglich fremdartige Daten zu vertrauten werden, damit weniger auffällig werden und seltener wahrgenommen, im ungünstigsten Fall auch anders interpretiert werden. (Dieser Vorgang wird auch als "going native" bezeichnet; vgl. FRIEDRICHS/LÜDTKE 1977.)

Besonders bekanntgeworden ist der 'Pygmalion-Effekt' oder 'Versuchsleiter-Erwartungs-Effekt' nach ROSENTHAL, der für die Forschung über Artefakte sehr fruchtbar geworden ist. Er ist zwar ursprünglich auf experimentelles Vorgehen bezogen, jedoch berechtigen die strukturellen Ähnlichkeiten dazu, diesen speziellen 'Fehler' in die Diskussion um Beobachtungsfehler hereinzunehmen.

Der Pygmalion-Effekt besteht darin, daß sich die Erwartungen von Versuchsleitern sinngemäß auf die gefundenen Ergebnisse auswirken. In der wohl bekanntesten Arbeit ROSENTHALs (ROSENTHAL/JACOBSON 1971) wurde Lehrern ein Anstieg der Intelligenzleistung bei bestimmten Schülern suggeriert. Die Ergebnisse des Versuchs bestätigten auch die Wirksamkeit der Erwartungsmanipulation. Allerdings wurde in der Folge von anderen Wissenschaftlern heftige methodische und statistische Kritik an den Befunden geübt (vgl. BLASHOFF/SNOW 1972; BARBER 1976).

Nach vielen Replikations- und Meta-Experimenten (vgl. u.a. TIMÄUS 1974) ist der aktuelle Stand - vereinfachend zusammengefaßt - folgender:

Erwartungseffekte sind künstlich nur schwer herzustellen und dürften nur unter ganz speziellen Voraussetzungen wirksam werden: Der Versuchsleiter muß nicht nur eine bestimmte Erwartung tatsächlich haben, er muß sie auch in diskriminierbares Verhalten umsetzen.

Die Probanden müssen diese Signale verstehen.

Diese Bedingungen sind notwendig, aber nicht hinreichend. Dazu müssen Erfahrungsfaktoren in bezug auf solche oder ähnliche Situationen beim Probanden kommen und spezielle Motivationen. Nur wenn diese Kette von Bedingungen in entsprechender Weise erfüllt ist, können sich Versuchsleitererwartungen auswirken.

Wie in vielen Untersuchungen gezeigt werden konnte, hat dieser Effekt eine weitaus geringere Auftretenswahrscheinlichkeit, als ursprünglich angenommen wurde.

4.4.2. Fehler durch den Probanden

Fehler können auch dann entstehen, wenn der zu Beobachtende sich in der Beobachtungssituation systematisch anders verhält, als er es tun würde, wenn er nicht beobachtet würde oder nicht wüßte, daß er beobachtet wird. Insofern gelten die folgenden Ausführungen nur für eben den Fall, daß der

Observand auf irgendeine Weise von der Beobachtung Kenntnis erlangt oder es sich explizit um wissentliche Beobachtung handelt. Der Einfluß durch einen Beobachter kann sich verschieden auswirken, wie im einzelnen erläutert wird. Es gibt aber auch so etwas wie einen allgemeinen Beobachtereinfluß, der sich beim Beobachteten als Befangenheit, Zurückhaltung usw. äußern kann. Generell scheint dieser Einfluß nach einiger Zeit der Gewöhnung abzunehmen, und man kann sich dagegen schützen, indem man mit der eigentlichen Beobachtung erst nach einer Phase des *w a r m i n g - u p* beginnt⁷⁵. Unter besonderen Umständen oder bei bestimmten Gruppen können allerdings auch mißtrauische bis feindselige Reaktionen auftreten, die erhalten bleiben.

Solche Erscheinungen von Mißtrauen oder Feindseligkeit sind oft durch negative Vorerfahrungen bedingt und dürften nur unter Schwierigkeiten abzubauen sein. Eine Möglichkeit ist in vielen Fällen die Erklärung der Untersuchung und die Definition der Rolle des Beobachters.

Eine Variante von systematischer Verzerrung wird durch den Hawthorne-Effekt (vgl. ROETHLISBERGER/DICKSON 1939) beschrieben. Er geht auf eine Studie in der Industrie zurück, in der sich zeigen ließ, daß allein das Wissen um die Teilnahme an einer Untersuchung das Verhalten der Probanden verändert. (In der genannten Studie stieg die Leistung der Arbeiterinnen ständig, gleichgültig welche *t r e a t m e n t s* angesetzt wurden, ob z.B. das Licht heller oder dunkler wurde etc.)

Der Beobachtete reagiert natürlich auch auf einen sichtbaren Beobachter als Person mit bestimmten Attributen. Dabei kommen Charakteristika wie Alter, Geschlecht, erkennbare Nationalität usw. zum Tragen, woraus man Überlegungen über günstige Zusammenstellungen von Beobachtern und Probanden je nach Fragestellung der Untersuchung ableiten kann. Das Problem kulturspezifischer Geschlechtsrollen wirkte sich bei uns auf die Teilnahme der weiblichen Probanden an der Studie aus (vgl. Teil IV.).

Nicht nur in experimentellen Anordnungen, sondern auch bei Beobachtung versucht der Proband herauszufinden, was hinter der Untersuchung steckt, was ihre wahre Absicht ist, wozu die Ergebnisse verwendet werden könnten⁷⁶. Aus dieser Haltung heraus achtet er verstärkt auf Hinweisreize in der Situation, die ihm darüber Aufschluß geben könnten. Die Gesamtheit dieser Hinweisreize hat ORNE (1962) *d e m a n d c h a r a c t e r i s t i c s* genannt. (Einer dieser *d e m a n d s* ist die bereits erwähnte Versuchs-

leitererwartung.) Diese *demand characteristics* wirken sich nun nicht *per se* aus, sondern erst in Verbindung mit der situationsabhängigen Motivation des Beobachteten. Je nachdem, wie dieser motiviert ist, wird er eine adäquate Rolle auswählen (vgl. MERTENS 1975): Er wird entweder als "gute Versuchsperson" (*good subject* nach ORNE) sich anstrengen, die aus den Hinweisreizen entnommenen Erwartungen an seine Person zu erfüllen oder er wird versuchen, die Untersuchung zu sabotieren (*negativistic subject* nach COOK u.a.). Der Proband kann auch motiviert sein, sich möglichst positiv (*apprehensive subject* nach ROSENBERG) oder als ehrlichen, füg-samen Kerl (*faithful subject* nach FILLENBAUM) darzustellen. Über diese 'Paraderollen' hinaus ist natürlich in der Beobachtungssituation, wie in jeder anderen sozialen Situation auch, von vornherein eine Rollenwahl bzw. ein Rollenzwang impliziert.

4.4.3. Fehler der Stichprobe

Der Fehler durch die Stichprobe kann sich auf Verzerrungen durch die Auswahl der Probanden, der Situation oder der Daten beziehen. In allen Fällen handelt es sich um Selektionsfehler, die die Generalisierbarkeit der Ergebnisse verhindern. In Abhängigkeit von der Fragestellung der Untersuchung muß von Anfang an feststehen, auf welche Population von Personen, Situationen und Daten mit der *de facto* beobachteten Stichprobe geschlossen werden soll. In diesem Sinne gilt es zu prüfen, ob die erfaßten Samples auch tatsächlich den Stichprobenbedingungen genügen. Das Kernproblem beim Komplex der Stichprobenfehler liegt in der Verletzung des Postulats, daß jede Person oder jedes Datum aus der Gesamtheit aller Personen oder Daten mit den vom Untersuchungsansatz spezifizierten Eigenschaften die gleiche Chance haben muß, miterfaßt zu werden. Umgekehrt bedeutet das, daß bei Verletzung des Postulats festgestellt werden muß, welche Systematik der getroffenen Auswahl zugrundeliegt, denn diese Systematik liefert die Beschreibung für die tatsächlich repräsentierte Population.

In vielen Untersuchungen ist man auf die Mitarbeit der Probanden angewiesen, dadurch ist die Stichprobe letztendlich eine Stichprobe aus der Population der Freiwilligen, bei denen Neugierige, Redselige und Hilfsbereite überrepräsentiert sein dürften. Komplizierter wird es, wenn zusätzlich das Einverständnis von Organisationen, Firmenleitungen o.ä. erforderlich ist⁷⁷. In

diesem Fall wird die Zahl der potentiellen Probanden sehr rasch reduziert. (Interessant sind in diesem Zusammenhang sicher auch Überlegungen darüber, aus welchen Gründen welche Organisationen einer Untersuchung zustimmen oder nicht.)

Für Situations- und Datenauswahl gelten prinzipiell dieselben Überlegungen. Äußere Ereignisse können Veränderungen im Verhalten hervorrufen, so daß die Beobachtungen nur unter diesen besonderen Bedingungen Gültigkeit haben. Beispielsweise bei drohenden Entlassungen wird in Betrieben anders und über anderes kommuniziert als in 'normalen' Arbeitssituationen. Aus genau diesem Grunde verschoben wir unsere Datenerhebung auf einen Zeitpunkt nach den im betreffenden Betrieb stattfindenden Rationalisierungsmaßnahmen (vgl. Teil I.). Aber auch Eigenschaften der Daten können unter diesem Aspekt relevant werden. Geflüsterte Gespräche können völlig andere Inhalte haben als laute Gespräche. Von großer Bedeutung ist auch die der jeweiligen Beobachtung zugrundegelegte Sampling-Prozedur, denn sie muß dem Untersuchungsziel entsprechen. Von diesem muß man es daher abhängig machen, ob man `specimen record` (in einem Zeitausschnitt wird alles erfaßt), `time-sampling` (in regelmäßigen Zeitabständen wird eine kürzere Periode erfaßt) oder `event-sampling` (vordefinierte Ereignisse werden erfaßt) verwendet, welche jeweils Verschiedenes erfassen. Bei time-sampling können z.B. seltene Ereignisse völlig unter den Tisch fallen, ebenso werden größere Handlungsabläufe zerschnitten und geraten in die Gefahr, nicht mehr interpretierbar zu sein. Bei event-sampling stellt sich die Frage, was ein Ereignis ist; bei specimen record ist eine Detailliertheit der Beschreibung gefordert, die eigentlich gar nicht zu leisten ist. Die Auswahl von Probanden, Situationen und Daten ist nicht unabhängig voneinander, man muß daher auch ihre Interaktion berücksichtigen. Zur Situation gehörten neben Zeit, Ort und äußeren Begleitumständen, die alle zu Selektionsfaktoren werden können, auch die Position des Beobachters, die bestimmte Ereignisse von der Wahrnehmung ausschließen kann.

4.4.4. Fehler durch die Methode

Zur Methode gehören eigentlich auch die bereits besprochenen Stichprobenauswahltechniken, an dieser Stelle sollen aber nun einige spezielle Probleme der Beobachtungssystematik und des Einsatzes von Aufnahmegeräten angeführt werden.

4.4.4.1. Zeichen- und Kategoriensysteme

Bei Zeichensystemen werden vorher festgelegte Ereignisse mit Hilfe von zuordenbaren Zeichen festgehalten, während Kategoriensysteme einen Apparat klassifizierter Ereignisse bereithalten, so daß nur noch gezählt werden muß. Bei beiden Verfahrensweisen ist ständige Aufmerksamkeit erforderlich, die allerdings bekanntermaßen fluktuiert; bei Zeichensystemen treten zusätzlich Pausen durch das Fehlen relevanter Ereignisse auf, während in Klassifikationssystemen jedes Ereignis einer Klasse zugeschlagen werden muß. Die Anzahl der Zeichen oder Kategorien ist ein wesentlicher Faktor für die Leistung des Beobachters. Da bei Kategoriensystemen permanente Inferenzfähigkeit gefordert ist, wird die Zahl der Kategorien durch die Diskriminationsfähigkeit des Beobachters begrenzt. Zeichensysteme dürfen die Gedächtniskapazität nicht übersteigen, sonst treten Fehlcodierungen auf; dazu kommt, daß seltene Zeichen leicht übersehen werden und allzu häufige kaum noch zu erfassen sind, zumal wenn das System mehrere Zeichen dieser Art enthält. Kategorien müssen klar und präzise formuliert sein; desgleichen ist Vollständigkeit des Kategoriensystems gefordert, weil die andernfalls entstehende Unsicherheit in der Codierung Ausfälle und Fehler begünstigt⁷⁶.

4.4.4.2. Aufnahmegeräte

Ein beträchtlicher Teil der oben genannten Fehler beim Beobachten kann dadurch vermieden werden, daß die Daten nicht mehr mit Papier und Bleistift festgehalten werden, sondern durch technische Einrichtungen. Auf diese Weise ist es auch möglich, den Vorgang der Aufnahme von der Kodierung zu trennen.

Trotz der Vorteile, die die Verwendung von Aufnahmegeräten eindeutig hat, sind auch dabei bestimmte Schwächen zu beachten, die u.U. zu Beobachtungsfehlern führen können.

4.4.4.2.1. Tonbandgeräte und Kassetten-Recorder

Diese Sprachaufnahmegeräte können sich im Gegensatz zum menschlichen Beobachter nicht 'konzentrieren', d.h. sie sind nicht ohne weiteres in der Lage, aus dem Insgesamt der akustischen Ereignisse die relevanten herauszuheben. Dadurch sind Sprachaufnahmen oftmals durch Lärm, gleichzeitiges Sprechen mehrerer Personen oder Flüstern unbrauchbar. Durch Richtmikrophone läßt sich ein Teil der Geräuschkulisse ausblenden. Für andere situative Be-

dingungen sind Mikrophone mit Nieren- oder Kugelcharakteristik notwendig, um auch sich bewegende Sprecher aufnehmen zu können.

Bei versteckten Geräten, die auch nicht unauffällig zugänglich sind, muß daran gedacht werden, daß Kassetten maximal eine Stunde laufen, Tonbänder aber erheblich länger. Aufnahmeautomatiken sind zwar eine große Erleichterung, haben aber den Nachteil, daß sich die Begrenzung der Übersteuerung nach dem lautesten Geräusch einpegelt und alles andere proportional dazu herabsetzt, so daß paralleles Sprechen künstlich leiser wird. Wichtig ist auf jeden Fall die Verwendung sehr guten Materials und ebensolcher abgestimmter Geräte (Chromkassetten, Kondensatormikros usw.), da nur auf diese Weise ein maximaler Frequenzgang erreicht werden kann, der für die Verständlichkeit von Sprache wichtig ist. Unsere technische Ausstattung konnte zum größten Teil solchen Anforderungen nicht gerecht werden (vgl. Teil I.).

4.4.4.2.2. Film- und Videogeräte

Film- und Videogeräte sind manchmal schlecht zu verbergen und müssen, wenn das möglich und nötig ist, oft starr installiert werden. Aus diesem Grund bleiben dann Kameraeinstellung und Blickwinkel konstant, was bei normaler Linse etwa einem Bildausschnitt von 25° entspricht (z. Vgl.: das menschliche Auge erfaßt ca. 120°). Um möglichst viel aufnehmen zu können, empfiehlt sich daher die Totale, die aus technischen Gründen aber wiederum die räumliche Perspektive verzerrt. Wechselnde Einstellungen erfordern entweder mehrere Geräte oder einen Kameramann, der mit den Beobachtungszielen vertraut ist. Die ursprüngliche Absicht, auch in unserer Studie versteckte Video-Geräte einzusetzen, scheiterte sowohl daran, daß es im Betrieb Installationsschwierigkeiten gegeben hätte, wie vor allem daran, daß entsprechendes Gerät erst gar nicht zu beschaffen war.

4.5. Folgerungen

Wenn man noch einmal die referierten Fehlerquellen überblickt, so drängen sich zwei Überlegungen auf: Einerseits dürfte es schwer bis unmöglich sein, alle Fehler zu vermeiden bzw. zu kontrollieren, denn teilweise schließen sich auch eventuelle Gegenmaßnahmen untereinander aus oder heben sich in ihrer Wirkung auf; auf der anderen Seite steht die Frage, welchen Wert eine Untersuchung, die offensichtlich mit Fehlern behaftet sein muß, noch haben kann.

"It is one thing to think theoretically about subject sampling and assignment, but another to deal with subjects in the flesh". SCOTT/WERTHEIMER (1962, S. 273) thematisieren hiermit den Unterschied zwischen Theorie und Praxis, und man sollte das Fehlerproblem auch unter diesem Gesichtspunkt diskutieren.

Die Entwicklung innerhalb der Sozialpsychologie des Experiments hat gezeigt, daß der Versuch, alle Fehlerquellen kontrollieren zu wollen, zu einem infiniten Regreß führt, zur Kontrolle der Kontrolle usw. (vgl. BARBER, TIMÄUS, MERTENS). Andererseits wurde durch die Metaexperimente im Anschluß an ROSENTHAL deutlich, daß man zumindest den Pygmalion-Effekt, vermutlich aber auch einige damit zusammenhängende Konstrukte in der praktischen Auswirkung überschätzt hat. Das Problem der Stichprobenauswahl konkretisiert sich in der empirischen Praxis der Sozialforschung. Es gibt so gut wie keine durchgeführte Untersuchung, die dem mathematischen Stichprobenmodell gerecht wird. In jeder Untersuchung gibt es Ausfälle von Probanden und Einschränkungen, durch vielerlei Ursachen bedingt.

In eine ganz andere Richtung gehen die Überlegungen von MERTENS; er kommt nach einer Analyse der Arbeiten in der Sozialpsychologie des Experiments zu folgendem Schluß (MERTENS 1975, S. 169 f.):

Wenn der wissenschaftstheoretische Anspruch auf objektive Realitätserfassung bei der Erforschung menschlichen Erlebens, Bewußtseins und Handelns prinzipiell nicht einlösbar ist, [...] ist der Schluß berechtigt, daß die fallibilistische Methodologie mit ihrem Standard der intersubjektiven Nachprüfbarkeit zum Scheitern verurteilt ist.

Er zieht daraus die Konsequenz, daß die sozialen Prozesse, die bei Untersuchungen zwangsläufig stattfinden, explizit mit in den Ansatz hereinzunehmen sind, d.h. nicht mehr als Störgrößen oder Fehler zu betrachten sind, sondern als eine gleichberechtigte Quelle für Information. Auf diese Weise wird die Historizität des Menschen, des Beobachters wie des Probanden, zum Gegenstand der Forschung, und die wechselseitigen Definitionen der Situation, die durch eine Untersuchung konstituiert wird, werden ein Bestandteil der Untersuchung selbst. Dieser Ansatz verweist auf Forschungsstrategien wie Ethnomethodologie oder Aktionsforschung.

Beim aktuellen Stand der Diskussion ist es kaum möglich, eine eindeutige Entscheidung für die eine oder die andere der genannten Positionen zu treffen. Für ein einzelnes Forschungsvorhaben muß man in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung, Personengruppe und Situation etc. eine Strategie wählen.

Wenn man auf Allgemeinaussagen aus ist, wird man auf fallibilistische Forschungsansätze zurückgreifen müssen und sollte sich dabei bemühen, die optimalen Voraussetzungen für Generalisierungen dadurch zu schaffen, daß man so weit als möglich die Einflüsse der verschiedenen Fehlerquellen schon im Untersuchungsansatz mitberücksichtigt. Ist man dagegen an der Konstruktion von Realität durch konkret-historische Individuen interessiert, dann sind andere Vorgehensweisen als die von der fallibilistischen Methodologie bereitgestellten angebracht, nämlich eher solche, die heuristisch an die Menge potentieller Einfluß- und Zusammenhangsfaktoren herangehen.

So ist jeder durch den Beobachter oder den Beobachteten induzierte 'Fehler' ein Bestandteil des Kommunikations- und Interaktionsprozesses, und wenn letzterer der Gegenstand der Untersuchung ist – wie im Fall unserer Arbeit –, so wäre es unangebracht, diese Ereignisse als Störquelle auszuschalten. Im Gegenteil geben gerade diese Vorgänge wichtige Informationen darüber, wie Personen mit je konkreten Situationen umgehen und umgehen können. Damit verschiebt sich der Akzent von der als 'Fehler' anzusehenden Tatsache, daß Personen auf die Beobachtung reagieren und ihr Verhalten ändern, auf die Untersuchung eben genau dieses Geschehens, d.h. wie und auf welche Weise es Personen nun eigentlich zu erreichen versuchen, ihre Rechte zu wahren oder auf bestimmte Weise wahrgenommen zu werden. Hier zeigt sich deutlich, daß die Ethnomethodologie und verwandte interaktionistische Ansätze vielfach genau das zum Forschungsgegenstand haben, was im Positivismus unter dem Begriff 'Fehler' zu finden ist, so daß sich viele der genannten Fehler ohne weiteres in die ethnomethodologische Terminologie übertragen lassen.

Die Beschäftigung mit diesen Interaktionen, die zu 'Fehlern' führen, wird an der Stelle notwendig, an der Korrelationen zwischen statischen Variablen wie Alter, Beruf, Geschlecht usw. (also alle soziographischen Daten) und irgendwelchem Verhalten zu keiner Aufklärung der Zusammenhänge führen. Erst wenn man prozessuale Mediatorvariablen einführt, was in fast allen Fällen die Berücksichtigung konkreter Interaktionen bedeutet, lassen sich genauere Zusammenhänge feststellen. In die Zusammenhangskette Gastarbeiter (als Individuen mit Attributen) – Gastarbeitersprache (als deren sprachlicher Output) müssen dann zur weiteren Aufhellung des Phänomens eben jene sinngenerierenden Aktivitäten des Individuums, wie sie die Ethnomethodologie beschreibt, eingeführt werden.

IV. SITUATIONSBERICHTE

Pantelis Nikitopoulos

1. Beobachtung und Interview der Griechin

1.1. Beobachtung am Arbeitsplatz

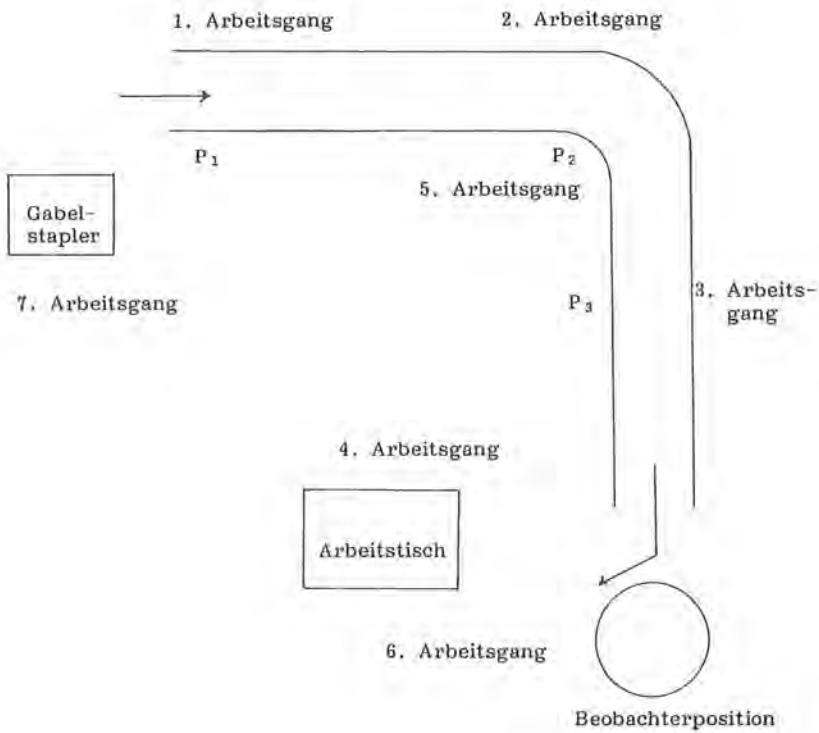
Die Beobachtung wurde von REPP und mir durchgeführt. REPP hat Erfahrungen mit verschiedenen Beobachtungsmethoden gemacht, und zwar hauptsächlich in empirischen psychologischen Studien.

In der Halle, in der wir beobachteten, werden Endprodukte (Schreibwaren) verpackt. Es wird Schicht und Akkord gearbeitet. Die Frauen arbeiten in Dreiergruppen, wobei die Gruppen voneinander durch mehrere schleifenförmige Fließbänder getrennt sind. Diese Fließbänder sind durch Förderbänder miteinander verbunden, die die Endprodukte in die Lagerhalle bringen. In jeder Schleife arbeitet eine Gruppe, die jeweils ein Produkt verpackt. In der Halle ist der Lärmpegel hoch.

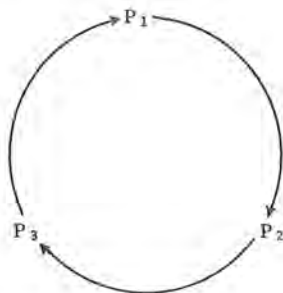
Die Arbeiterinnen einer Gruppe sind meist unterschiedlicher Nationalität (deutsch, jugoslawisch, italienisch, griechisch, türkisch). Wir suchten eine Gruppe aus, die am Ende der Halle arbeitet, da in dieser Gruppe in der Frühschicht (6⁰⁰ - 14³⁰) eine Griechin, eine Italienerin und eine Deutsche arbeiteten, in der Mittagsschicht (14³⁰ - 23⁰⁰) zwei Griechinnen und eine Deutsche. Außerdem war an dieser Schleife am Ende der Halle genügend Raum zum Aufstellen der Geräte und zur Plazierung der Beobachter. Hier versuchten wir, verwertbare Sprachaufnahmen zu machen.

In den ersten Tagen versuchten wir einmal, die Arbeitsplatzsituation so weit zu erfassen, daß wir die Stellen und die Gelegenheiten auszumachen suchten, welche eine sprachliche Interaktion nahelegen, ermöglichen oder nötig machen, auf der anderen Seite, die Aufnahmemöglichkeiten mit unseren Geräten für die verschiedenen Standorte auszuprobieren. Gleichzeitig versuchten wir, unsere Rolle gegenüber der Gruppe der Arbeiterinnen glaubhaft zu definieren (sprachwissenschaftliche Erhebungen, die mit dem Betrieb nichts zu tun haben).

1.2. Arbeitsplatzbeschreibung:



Arbeitsweise:



1. Arbeitsgang: Hefte in Mehrfachpackungen verpacken.
2. Arbeitsgang: Kartons aufmachen und aufstellen und Heftpäckungen in einzelne Kartons einordnen.
3. Arbeitsgang: Kartons zuschließen.
4. Arbeitsgang: Kartonpackungen öffnen und einzelne Kartons mit Etiketten verkleben (führt P_3 durch).
5. Arbeitsgang: Kartons nach P_2 bringen (entweder von P_3 gebracht oder von P_2 geholt).
6. Arbeitsgang: Daten ins 'Logbook' eintragen (führt P_3 durch).
7. Arbeitsgang: Nach Verpacken aller Einzelhefte, die auf dem Gabelstapler liegen, wird der leere Gabelstapler abgeführt und ein neuer, voller in Zusammenarbeit von P_1 und P_3 (oder P_2) zum Anfang des Fließbandes geführt.

Wir haben zwei Standorte zur Aufzeichnung ausgesucht:

a) am Arbeitstisch und

b) an der Biegung des Fließbands zwischen P_2 und P_3 . Dort waren Gespräche zwischen den Arbeiterinnen möglich und fanden nach unseren Beobachtungen auch statt. Den Standort am Arbeitstisch mußten wir leider fallenlassen, da die Resonanz einer in der Nähe befindlichen Zubindemaschine für die fertigen Kartons mit den Geräuschen des Förderbandes eine Aufnahme unmöglich machten. Es blieb als einziger Aufnahmestandort der unter b) aufgeführte. In der Zeit unserer Anwesenheit am Arbeitsplatz haben wir auch versucht, die griechischen Arbeiterinnen daraufhin anzusprechen und dafür zu gewinnen, daß wir mit ihnen außerhalb des Betriebes sprechen wollten (Interview). In unserem Fall erwies sich das als besonders schwierig, da wir Männer waren und sie einen Besuch bei sich zu Hause schon aus Gründen ihrer sozialen Umwelt (daß unser Besuch falsch interpretiert wird, wenn wir von Nachbarn gesehen werden) ablehnten. Schließlich haben wir die eine überreden können; bei der zweiten Griechin mußten wir aufgeben.

Einige Aufnahmen hat KEIM im Toilettenvorraum gemacht. Anwesend waren meistens alle drei Arbeiterinnen der Gruppe, da aufgrund der Fließbandarbeit eine Pause einer Arbeiterin den Stillstand der Arbeit der Gruppe mit sich brachte.

Die Beobachtungsbedingungen für die teilnehmende Beobachtung waren nicht besonders günstig, dafür waren hauptsächlich drei Gründe verantwortlich.

1.) Zum einen waren es die technischen Bedingungen, die dazu geführt haben, daß wir Aufzeichnungen in dem Maße nicht durchführen konnten, wie wir es vorgesehen hatten. Das war sowohl auf die Lärmbedingungen bzw. den hohen Lärmpegel der Arbeit in dieser Fabrik, zum anderen auf die Unzulänglichkeit unserer apparativen Ausstattung zurückzuführen. Darauf wird an anderer Stelle eingegangen.

2.) Die Beobachtung wurde zum zweiten durch das Mißtrauen der Arbeiterinnen gegenüber den Beobachtenden erheblich erschwert. Zwei Gründe waren dafür hauptsächlich verantwortlich.

a) Bei unseren Beobachtungen, vorwiegend in den ersten Tagen, haben wir Aufzeichnungen gemacht über Arbeitsablauf, Zeitverlauf und ähnliches mehr. Gleichzeitig haben wir unser Notationssystem zum nonverbalen Verhalten ausprobiert. Dies wurde von den Arbeiterinnen so ausgelegt, daß wir ihren Arbeitseinsatz und dessen Effektivität im Auftrage der Betriebsleitung überprüften. Dies wurde dadurch unterstützt, daß

b) der Geschäftsführer der Firma, der uns die Erlaubnis erteilt hatte, in der Anfangsphase sich öfters bei uns aufhielt und mit uns plaudern und witzeln wollte. Es kam noch hinzu, daß im Werk erst kürzlich durchgeführte Rationalisierungsmaßnahmen Zeitnehmeraufzeichnungen, Arbeitsablaufs- und ergonomische Aufzeichnungen über einen längeren Zeitraum mit sich gebracht hatten. Zu den Folgen dieser Rationalisierungsmaßnahmen für die Belegschaft gehörten auch Entlassungen.

Die Leutseligkeit des Geschäftsführers der Fabrik war darauf zurückzuführen, daß beim Vorstellungsgespräch festgestellt worden war, daß er und ich gemeinsame Bekannte hatten, so daß er sich darum bemühte, uns in der Fabrik die Arbeitsbedingungen so leicht wie möglich zu gestalten. Jeden Tag kam er also zu uns, er fragte uns nach dem Fortgang unserer Arbeit, nach irgendwelchen technischen Schwierigkeiten, wie er uns helfen könne usw. Wir konnten auf der anderen Seite dem Geschäftsführer auch nicht sagen, daß er die Beziehungen zwischen Beobachtern und Arbeiterinnen gestört habe und weiter störe und daß er uns nicht mehr innerhalb des Fabrikgeländes bzw. des Arbeitsplatzes ansprechen solle. Er war der festen Überzeugung, daß das Arbeitsklima innerhalb seiner Fabrik so günstig war, daß seine Anwesenheit der Entwicklung der Beziehung zwischen Beobachtern und Arbeiterinnen nur förderlich sein könnte.

Bei mehreren Gesprächen mit der Griechin, die in der Gruppe etwas dominierte, habe ich versucht, ihr unsere Unabhängigkeit und Vertrauenswürdigkeit nahezubringen. Das gelang auch. Das Mißtrauen aber gegenüber schriftlichen Aufzeichnungen war so tief verwurzelt, daß wir darauf verzichten haben, schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Wir haben daher solche, allerdings globalen Aufzeichnungen in unseren Pausen gemacht.

Bei diesen Gesprächen mit den Arbeiterinnen, mit denen wir versuchten, das Vertrauen der Gruppe zu gewinnen, ging es nicht nur um dieses Thema selbst, sondern auch um Herstellung von persönlichen Beziehungen zwischen Beobachtern und Arbeiterinnen. Ich bemühte mich zuerst bei der Griechin um persönliche Auskünfte, wie es bei umgangssprachlichen Gesprächen unter Griechen üblich ist, z.B. Auskünfte über ihre Familienverhältnisse, ob sie Kinder hat, was ihr Mann macht, wo er arbeitet, was die Kinder machen, wie die Wohnverhältnisse sind, seit wann sie in der Bundesrepublik leben, von welcher Gegend Griechenlands sie kommen und ähnliches mehr. Bei diesen Gesprächen hat sich herausgestellt, daß sie meine Hilfe hätte brauchen können, z.B. in Form von Auskünften über Möglichkeiten für ihre Kinder, die beide ein Universitätsstudium begonnen hatten. Der eine Sohn studierte Elektrotechnik in Darmstadt und der andere Sportwissenschaft in Mainz. Das Studium beider Kinder wurde von den Eltern finanziert, jene wohnten auch nicht bei den Eltern in Mannheim, sondern jeweils in ihrem Universitätsort. Da dies eine schwere Belastung für die Familie war, fragte sie mich nach Möglichkeiten einer finanziellen Unterstützung bzw. eines Stipendiums oder einer Unterstützung nach BAFöG. Gleichzeitig erfuhr ich, daß ihr Mann berufsunfähig war, so daß er nicht arbeiten konnte, und zwar seit ca. 2 Jahren. Der Mann hatte früher in der gleichen Fabrik gearbeitet, und bei dieser Gelegenheit erfuhren wir einiges über das herrschende Betriebsklima und die entsprechenden Arbeitsbedingungen in der Fabrik.

Es kam häufiger zu Gesprächen mit den übrigen Arbeiterinnen der Gruppe, auch über Probleme, die sie innerhalb der Fabrik hatten, sowohl was die Arbeitsbedingungen anlangte als auch was die arbeitsrechtliche Situation betraf. Es kam zu mehreren Gesprächen über diese Fragen. Wir haben dabei versucht, ihnen zu helfen bzw. ihnen die nötigen Auskünfte zu erteilen, und öfters haben wir ihnen auch angeboten, mit ihnen zur Gewerkschaft zu gehen, damit wir gemeinsam ihre Probleme diskutieren könnten.

3.) Ein Großteil des Mißtrauens, das die Arbeiterinnen uns gegenüber empfunden hatten, ist dadurch beseitigt worden. Auf der anderen Seite wuchs aber entsprechend auch das Mißtrauen des Meisters, der anfang, uns zu fragen, wann wir endlich mit unserer Arbeit bzw. mit unseren Aufnahmen fertig seien. Er merkte, daß wir mit den Arbeiterinnen über ihren Arbeitsplatz und ihre Arbeitsplatzsorgen diskutierten, daß uns irgendwelche Papiere, irgendwelche Unterlagen gezeigt wurden, wobei wir einiges erklärt und einiges selbst ausgefüllt haben. Dadurch haben wir zwar allmählich etwas Vertrauen seitens der Arbeiterinnen gewonnen. Auf der anderen Seite wurden wir nunmehr ständig vom Meister beobachtet und teilweise bei unseren Aufnahmen gestört.

1.3. Interview in der Wohnung der Probanden

In der Zeit unserer Anwesenheit am Arbeitsplatz haben wir auch versucht, die griechischen Arbeiterinnen daraufhin anzusprechen und dafür zu gewinnen, daß wir mit ihnen außerhalb des Betriebes sprechen wollten (Interview). Daß wir Männer waren, hat sich, wie schon erwähnt, als eine große Barriere erwiesen, da die Arbeiterinnen Vorwürfe befürchteten, daß sie sich mit Männern herumtreiben u.ä.m. Bei der zweiten Griechin, die wir am Arbeitsplatz getroffen hatten, erwies sich dieser Umstand als ein unüberwindliches Hindernis. Obwohl wir schon einen guten Kontakt und eine gute persönliche Beziehung zu ihr hatten und obwohl wir ihr gesagt haben, daß wir bei unserem eventuellen Besuch eine Frau mitnehmen würden, wollte sie doch nicht annehmen, Sie war zwar verheiratet, ihr Mann lebte aber nicht bei ihr, weil er noch in Griechenland arbeitete, so daß sie allein lebte. Sie wollte also nicht, daß ihre Nachbarn ihr irgendetwas anhängen. Schließlich haben wir die erste überreden können.

Ich hatte mit der Griechin einen Termin vereinbart, an dem wir sie zu Hause besuchen würden. Ich hatte ihr gesagt, daß wir noch einige Fragen an sie hätten, die wir gerne außerhalb der Fabrik mit ihr diskutieren wollten. Vor dem Besuch diskutierten wir das Problem der Aufnahme und gleichzeitig verschiedene Möglichkeiten, wie man die Bereitschaft zu einer vollwertigen Interaktion bei offener Aufnahmesituation erreichen konnte.

Die implizite Fokussierung der Interaktionspartner auf das technische Medium und die damit zusammenhängende Verkümmern bzw. Stilisierung der Interaktionssituation und des Interaktionsablaufs war uns sehr oft begegnet. Das

Provozieren und Aushandeln einer inhaltlichen Auseinandersetzung über Probleme, die die Interaktionspartner betreffen oder betreffen können, bleibt dann an der Oberfläche der von den Interaktionspartnern als gültig gehaltenen Mustern der Selbstdarstellung und der Problemauseinandersetzung stecken. Die sprachlich-kommunikative Artikulationsweise erreicht dann, gerade bei Angehörigen dieses sozialen Milieus, kaum die Komplexität und die Differenzierungsmöglichkeit normaler Alltagsinteraktionen. Ich gehe davon aus, daß man mit häufigen Kontakten über einen längeren Zeitraum und mit ständigen Rückkoppelungen, die darauf hinauslaufen, daß der Interviewte selbst an der Aufnahme mitarbeitet, die Herstellung einer natürlichen Situation, d.h. einer Situation, in der sowohl die sprachliche Artikulationsweise als auch der argumentative Zusammenhang und die Strategie der Problembewältigung alltagsüblichen Prinzipien entspricht, möglich ist.

Da uns diese Zeit nicht zur Verfügung stand, entschlossen wir uns, diese Aufnahmen mit versteckten Mikrofonen durchzuführen. Dabei hatten wir sowohl die üblichen moralischen Bedenken gegen solche Aufnahmen als auch technische Bedenken aufgrund der Unzulänglichkeit unserer technischen Apparatur. Wir mußten die Aufnahmen mit einem normalen Kassettenrecorder durchführen, der in einer Umhängetasche von KEIM leidlich versteckt und mit einem Schal verdeckt war.

Verabredungsgemäß trafen wir kurz nach 17.00 Uhr bei der Griechin ein. Wir wurden herzlich empfangen und wurden ihrem Ehemann vorgestellt. Da ich den Eindruck eines normalen Besuchs vermitteln wollte, hatte ich eine Flasche griechischen Cognac mitgebracht. Kurz nachdem wir im Wohnzimmer Platz genommen hatten, wurde der Tisch gedeckt, und wir wurden zu einem kleinen Umtrunk eingeladen. Da die Griechen kaum je alkoholische Getränke trinken, ohne dabei etwas zu essen, wurde uns ein kleiner Imbiß angeboten. Da der Mann an der Bauchspeicheldrüse schwer erkrankt war, durfte er eigentlich keinen Alkohol trinken. Uns zu Ehren entschloß er sich aber mitzutrinken.

Der Mann übernahm sofort die Aufgabe, die Situation zu definieren, indem er uns fragte nach dem Sinn und Zweck des Gesprächs bzw. unserer Anwesenheit und der von uns durchgeführten Aufnahme in der Fabrik. Nachdem ich ihm die Zielvorstellungen unserer Untersuchung dargestellt hatte, wurde ich von ihm in ein Gespräch verwickelt über politische und soziale Implikationen solcher Untersuchungen im Zusammenhang mit der Situation der Gast-

arbeiter in der Bundesrepublik. Mit dieser Diskussion verfolgte der Mann zweierlei Ziele. Einerseits wollte er seinem Problembewußtsein Ausdruck verleihen und seinem Mitteilungsbedürfnis nachkommen, andererseits versuchte er die Situation dadurch präziser zu definieren, daß er versuchte, meinen politischen Standort genauer herauszubekommen.

Nach dieser ersten Situationsdefinition, in deren Verlauf wir mehr reaktiv agierten, versuchten wir nun, das Gespräch daraufhin zu lenken, daß der Mann über sich selbst sprach. Damit verfolgten wir zwei Ziele. Einerseits wollten wir Informationen über ihn bekommen, andererseits wollten wir durch die Gesprächsorganisation ihn dazu bringen, in Deutsch zu sprechen. Es hat sich sehr schnell herausgestellt, daß der Mann so schlecht Deutsch sprach, daß er kaum bereit war, das Gespräch auf Deutsch zu führen. Nach jeder Frage fing er oft seine Antwort mit einem oder zwei Wörtern Deutsch an und führte sie dann in Griechisch weiter. Wir haben während des ganzen Gesprächs kaum größere zusammenhängende Sätze in Deutsch von ihm bekommen. Da die Frau am Anfang hauptsächlich damit beschäftigt war, immer mehr Kleinigkeiten zum Essen vorzubereiten und zu bringen, mußten wir uns auf die Unterhaltung mit dem Mann beschränken.

Später stellte sich aber auch heraus, daß eine Unterhaltung mit der Frau sehr schwierig war, nicht so sehr weil die Frau nicht bereit war, mit uns zu sprechen, sondern vielmehr, weil der Mann das Gespräch führen wollte. Diese Konstellation läßt sich meiner Meinung nach folgendermaßen erklären: Der Mann litt sehr unter seiner Invalidität und den damit zusammenhängenden Auswirkungen. Die Hauptlast der finanziellen Unterhaltung der Familie lag bei der Frau, die arbeitete, während der Mann zu Hause bleiben und sich mit einer kleinen Rente begnügen mußte. Er versuchte, sein angeschlagenes Selbstbewußtsein damit zu verdecken bzw. zu kompensieren, daß er sich als Familienoberhaupt ständig und pointiert darstellte. Auch wenn wir Fragen an die Frau richteten, übernahm er meistens sofort die Aufgabe, diese Fragen zu beantworten. Er hatte ein sehr großes Geltungs- und ein unbändiges Mitteilungsbedürfnis. Er ging immer wieder auf den Ausgangspunkt seiner heutigen Situation ein, er wollte dadurch seine heutige Berufsunfähigkeit bzw. Nichterwerbstätigkeit begründen.

Auch in unserer übrigen Zeit dort gelang es uns nicht, seine Führungsrolle innerhalb der Interaktion soweit aufzuweichen, daß wir dadurch längere Gesprächspassagen von der Griechin hätten bekommen können. Dies wurde ihm

durch meine Anwesenheit leichter gemacht. Er konnte seine schlechten oder minimalen Deutschkenntnisse dadurch überspielen, daß er mich ständig in Griechisch ansprach.

Und obwohl wir mit seiner Frau eine längere deutschsprachige Unterhaltung hätten führen können, gelang es ihm immer wieder, einen solchen Ansatz dadurch im Keime zu ersticken, daß er mich ständig dann in Griechisch ansprach und das betreffende Problem erörterte. Es stellte sich also als Nachteil heraus, daß ich Grieche war und an diesem Interview teilgenommen hatte. Später gelang uns jedoch durch ein Kreuzgespräch, das wir geführt haben, eine deutschsprachige Unterhaltung mit der Griechin zustande zu bringen und aufzunehmen. Ich verwickelte ihn in ein persönlich gehaltenes politisches Gespräch, indem ich ihn nach seiner Meinung über eine bestimmte politische Frage in Griechenland fragte. Dadurch bekam KEIM die Möglichkeit, die Griechin auf ein anderes Thema anzusprechen, so daß sie mit ihr ein etwas längeres Gespräch auf Deutsch führen konnte. Wir konnten zwar dieses Gespräch aufnehmen, die Aufnahmequalität war aber sehr schlecht, so daß wir Schwierigkeiten hatten, eine Niederschrift davon anzufertigen.

Inhaltlich umspannte die Unterhaltung mehrere Themenbereiche, die sowohl die persönliche Sphäre betrafen als auch zu generellen Themen wie z.B. die allgemeine Situation der Gastarbeiter in der Bundesrepublik, die politische Situation usw. Bezug nahmen. So erfuhren wir, daß beide Flüchtlinge aus Kleinasien waren, die im Jahre 1922 mit der großen Flüchtlingswelle von Griechen aus der Türkei nach Griechenland gekommen waren. Er stammte zufällig aus der gleichen Stadt in Kleinasien, nämlich Konya, aus der auch unsere türkische Probandin herkam. Die Frau sprach noch sehr gut Türkisch, sie erzählte uns auch, daß ihre Großmutter und ihr Großvater erst in Griechenland hatten Griechisch lernen müssen, während er uns erzählte, daß in seiner Stadt die griechischen Kinder in griechische Schulen gegangen waren, so daß die Kinder keine Schwierigkeiten hatten, als sie wieder in Griechenland waren, sich in das griechische Schulsystem einzugliedern.

Sie war aus einer Stadt in Thrazien, Serres, nach Deutschland gekommen, weil die Arbeitsbedingungen in ihrem Wohnort sehr schlecht waren. Viele Verwandten aus der gleichen Stadt leben und arbeiten in der Bundesrepublik, die meisten im Raum Mannheim, auch darunter zwei Brüder von ihm.

Sie zeigten uns das Photoalbum der Familie, wodurch das Gespräch wieder auf die innerfamiliäre Thematik gelenkt wurde. Sie erzählten uns nicht ohne

Stolz lang und breit über die Schwierigkeiten, die sie mit der Finanzierung des Studiums ihrer Kinder haben, wobei sie uns darauf aufmerksam machten, daß sie, entsprechend ihren Verhältnissen oder gar ihre Verhältnisse übersteigend, das Leben ihrer Kinder so angenehm wie möglich zu gestalten versuchen. Beide Kinder wohnten in ihrem Studienort und sie verfügten beide über ein Auto, so daß sie zum Besuch ihrer Eltern am Wochenende nach Hause fahren konnten. Wie es bei Griechen üblich ist, unterbreiteten sie uns ihre finanzielle Situation, sie rechneten uns vor, was sie verdienen, wieviel das Studium ihrer Kinder kostet usw. Wir waren beeindruckt von der relativen Belastung, die sie für das Studium ihrer Kinder bereit waren zu tragen.

Unter interaktionsanalytischen Gesichtspunkten war es interessant, daß der Mann bei der Darstellung der Ausgaben ständig die Ich-Form benutzte, die Frau meistens die Wir-Form. Dabei war uns aus dem Gespräch bekannt, daß die Frau die Hauptlast zu tragen hatte, daß sie allein verdiente und der Mann nur mit einer kleinen Unterstützung rechnen konnte. Er sprach ständig: *ich muß dafür soundso viel ausgeben* usw., während die Frau sagte: *wir müssen das und das bezahlen*. Nur bei der Erwähnung von direkt und zu einem bestimmten Zweck getätigten Ausgaben verwendete die Frau die Ich-Form. Dieses Rollenspiel mit den einzelnen schon erwähnten Rollendurchbrechungen setzte sich in der ganzen Unterhaltung fort.

Der Mann erzählte uns von seiner Arbeit in der Fabrik, in der wir die Aufnahmen gemacht hatten. Er hatte dort sieben Jahre lang gearbeitet, bis er aufgrund des Einsatzes von automatischen Transportfließbändern entlassen wurde. Er war damals 57 Jahre alt gewesen und es war uns nicht ganz verständlich, wieso er in diesem Alter hatte entlassen werden können. Wir fragten ihn, ob er den Betriebsrat eingeschaltet habe, er sagte uns daraufhin, daß der Betriebsrat in dieser Fabrik die Belange der Arbeitnehmer kaum wahrnehme. Die Gewerkschaftsspitze habe sich zwar bemüht, seine Belange zu vertreten, sie habe aber schließlich doch nichts ausrichten können. Wir leben halt in einem kapitalistischen Staat, meinte er, für diesen Staat gelte in allen Bereichen das griechische Sprichwort: "Auf die Futterstelle, aus der man frißt, tritt man nicht".

In diesem Zusammenhang diskutierten wir auch über andere, speziellere Probleme der Gastarbeiter in der Bundesrepublik.

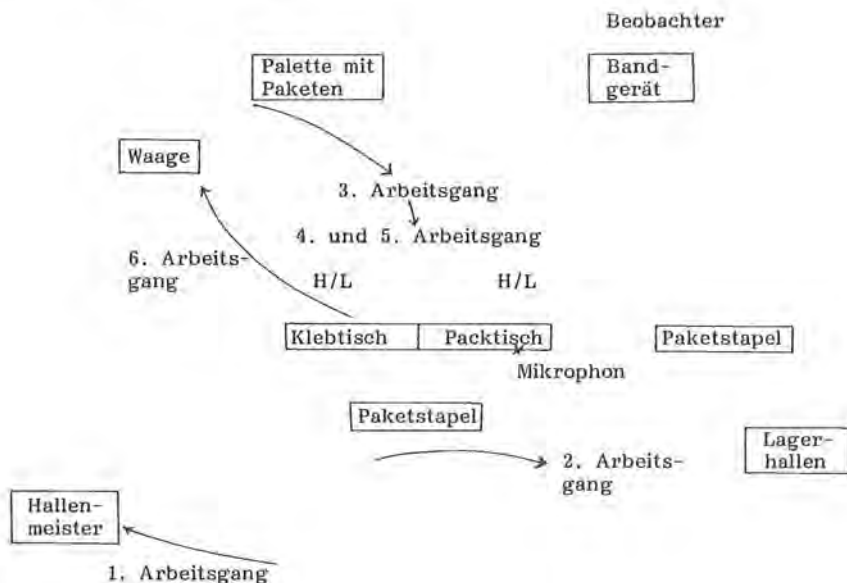
Schließlich baten wir unsere Gastgeber um Erlaubnis, die Bandaufnahmen für wissenschaftliche Zwecke auswerten zu dürfen. Nachdem wir ihre Bedenken ausgeräumt hatten, erklärten sie sich einverstanden.

2. Beobachtung und Interview der Türkin

2.1. Beobachtung am Arbeitsplatz

Durchgeführt wurde die Beobachtung von Peyman, einer türkischen Germanistin mit sehr guten Deutschkenntnissen, und mir. Peyman hat große Erfahrung im Umgang mit ihren türkischen Landsleuten in der BRD. Die Probandin H wird zur exemplarischen Darstellung ausgewählt, da wir an ihrem Arbeitsplatz neben der Beobachtung auch Sprachaufnahmen machen konnten, uns also über sie mehr 'Daten' zur Verfügung stehen als über die anderen Türkinnen (zu 'Daten' vgl. unten S. 135ff.). H arbeitet in der Nachbarhalle zu den Griechinnen mit einer Deutschen, L, in einer Zweiergruppe zusammen. In der Halle ist verhältnismäßig wenig Lärm.

Arbeitsplatzbeschreibung:



1. Arbeitsgang: Auftragsbestellung von Firmen beim Hallenmeister abholen.
2. Arbeitsgang: Mit Palette und Wagen in den Lagerhallen die für die Bestellung benötigten Pakete holen.
3. Arbeitsgang: Die Pakete von der Palette abladen und am Packtisch die einzelnen Pakete auspacken.
4. Arbeitsgang: Preisschilder (je nach Firmen verschieden) auf die Schreibwaren kleben.
5. Arbeitsgang: Die Schreibwaren (je nach Bestellung) neu sortieren und verpacken.
6. Arbeitsgang: An der Waage die Pakete wiegen und zum Versand bringen.

Arbeitsverteilung bei den einzelnen Arbeitsgängen:

1. Arbeitsgang: Entweder H oder L holen beim Hallenmeister die Auftragsbestellung.
2. Arbeitsgang: H und L suchen gemeinsam anhand der Auftragszettel die Pakete in den Lagerhallen. H/L (einmal H, dann L) liest die Bestellnummern vor und H/L lädt die entsprechenden Pakete auf eine Palette.
3. Arbeitsgang: H/L lädt die Pakete ab und packt die Pakete am Packtisch nacheinander aus.
4. Arbeitsgang: H/L liest die jeweiligen Preise aus Preislisten vor und H/L klebt entsprechende Preisschilder mit einem Zahlendruckgerät auf die Ware.
5. Arbeitsgang: Die mit Preisschildern versehene Ware wird von H und L gemeinsam sortiert, verpackt, verklebt und auf die Palette gestapelt.
6. Arbeitsgang: Die Pakete werden von H und L zur Waage gefahren, die Pakete von H/L einzeln gewogen, das Gewicht wird von L/H notiert, dann werden die Pakete wieder auf die Palette gesetzt und von H und L in die Versandhalle gefahren.

Ist Arbeitsgang 6 abgeschlossen (nach etwa drei Stunden), machen H und L eine etwa 10minütige 'Toilettenpause'. Während des ganzen Arbeitsprozesses sind H und L räumlich so dicht beieinander, daß sie, wenn sie wollen, ständig miteinander reden können. Diese Arbeit verrichten sie seit acht Jahren gemeinsam.

Bandaufnahmen konnten wir am Paktisch machen, also während der Arbeitsgänge 3, 4 und 5. Mikrophon und Bandgerät waren für beide sichtbar aufgestellt. Das Mikrophon konnten wir schräg links vor L und H anbringen. Für das Aufstellen der Bandgeräte und für unsere Beobachterposition war nur Raum hinter L und H, d.h. unsere Beobachtungsmöglichkeiten waren sehr eingeschränkt und die Gefahr für 'Inferenzfehler' (vgl. dazu oben S. 109) sehr groß. Kurzzeitig ergab sich auch die Möglichkeit, wenn die Paketstapel räumlich v o r L und H noch sehr niedrig waren, daß wir uns in die Nähe des Mikrophons stellten, also die Möglichkeit hatten, L und H von vorne zu beobachten. Der Nachteil dieser Position war, daß wir in die kommunikative Interaktion von L und H immer einbezogen wurden, die Gespräche zwischen beiden durch unsere Teilnahme wesentlich mitbestimmt wurden.

Nach entsprechender Vorbereitung durch uns waren L und H bereit, sich auf Band aufnehmen zu lassen. Wir erklärten wahrheitsgetreu, daß wir Bandaufnahmen zwecks Sprachuntersuchungen machen wollten, und versicherten, daß wir a) mit der Firma nichts zu tun hatten, und b) daß niemand aus dem Betrieb, besonders nicht die Betriebsleitung, die Aufnahmen zum Abhören oder Abschreiben erhielte. Nach anfänglichem Zögern war H bereit, sich aufnehmen zu lassen; L dagegen war uns gegenüber sehr mißtrauisch, und wir mußten einige Überzeugungsarbeit leisten, bis auch sie zu Bandaufnahmen bereit war.

Beobachtung und Bandaufnahmen am Paktisch unterteilten wir in 2 Phasen:

- a) Peyman und ich blieben im Hintergrund (räumlich hinter H und L) und beobachteten Arbeits- und Interaktionsabläufe. In dieser Phase sind Gespräche zwischen H und L auf Band (zum Inhalt dieser Gespräche vgl. unten S. 139).
- b) Entweder Peyman oder ich stellten uns vor L und H in der Nähe des Mikrophons auf und wurden so zu Gesprächsteilnehmern (Peyman vorwiegend in Türkisch mit H).

Einige Male begleitete ich L und H mit in der Handtasche verstecktem Mikrophon und Kassettenrecorder auf den Arbeitsgängen 2 und in die Toilettenpause. Für die Behandlung dieser Aufnahmen gilt dasselbe, wie unten bei Durchführung des Intensivinterviews angeführt.

Am ersten Tag bei der Firma versuchten wir (Peyman in Türkisch mit H und ich mit L), Vorurteile und Mißtrauen bei L und H uns gegenüber abzu-

bauen und um Verständnis und Vertrauen zu werben. Peyman gelang das bei H sehr schnell, vermutlich deshalb, weil durch Peymans Anwesenheit und durch das Interesse, das wir H entgegenbrachten, H sich in ihrem Selbstwertgefühl aufgewertet fühlte. Da sie sich mit Peyman sehr lebhaft in ihrer Muttersprache unterhielt, erregte sie die Aufmerksamkeit ihrer deutschen Kolleginnen und stand einige Zeit im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. L zu überzeugen, war wesentlich schwieriger. Zum einen konnte sie unser Interesse an H nicht verstehen (sie fragte immer wieder, was wir denn von dieser wollten), zum anderen schien sie sich durch unsere Bevorzugung von H brüskiert, benachteiligt zu fühlen, denn aus ihrer Sicht war sie diejenige, die Aufmerksamkeit verdiente, da sie die am Arbeitsplatz Tonangebende war. Sie war mir gegenüber zunächst sehr mißtrauisch und zurückhaltend. Ich versuchte die gespannte Atmosphäre aufzulockern dadurch, daß ich Dialekt sprach, daß ich über mich und meine Arbeit redete und L immer wieder dazu brachte, mich 'auszufragen'. Nachdem sie ihre Neugierde über mich befriedigt hatte, zeigte auch sie sich allmählich bereit, über sich zu sprechen, und ganz allmählich stellte sich ein gewisses Vertrauen ein. Doch das Problem, was wir mit den Bandaufnahmen machten, besonders wie wir im Lauf der Zeit auch private Äußerungen behandelten, beschäftigte L während der ganzen Zeit unseres Besuchs.

Schriftliche Aufzeichnungen auf Beobachtungsbögen, wie wir sie geplant hatten, waren nicht möglich. Es gelang uns nicht. L's und H's Mißtrauen unseren verschlüsselten Aufzeichnungen gegenüber abzubauen; die negativen Erfahrungen mit Zeitnehmeraufzeichnungen im Zuge der Rationalisierungsmaßnahmen bei der Firma waren noch zu frisch, und besonders L versuchte immer wieder, einen Zusammenhang zwischen beiden Aufzeichnungen herzustellen. Um das mühsam hergestellte Vertrauen in unsere Offenheit nicht zu gefährden, beschränkten wir uns auf Gedächtnisaufzeichnungen, die wir in der Mittagspause oder während der Arbeitsgänge 1, 2 und 6 oder ganz allgemein außerhalb des Blickfeldes von H und L machten.

2.2. Durchführung des Intensivinterviews

Wahl des Gesprächsorts: Als Gesprächsort wählten wir die Wohnungen der Probandinnen, da wir davon ausgingen, daß a) die Probandinnen sich hier in vertrauter Umgebung, in der Rolle der Gastgeberin (die Gastgeberrolle hat in der türkischen Tradition eine wesentlich größere Bedeutung als in der

deutschen Tradition) am leichtesten in ein Gespräch einlassen würden, das sie selbst und ihre Lebensumstände betraf, und b) es für die Probandinnen aus ihrer besonderen Sozialisation und Erziehung heraus äußerst schwer sein dürfte, einen anderen als den häuslichen Gesprächsort zu akzeptieren. Die Frage der Begründung unserer Absicht, in der Wohnung Intensivinterviews durchführen zu wollen, stellte sich uns erst gar nicht: Die Probandinnen luden uns zu sich nach Hause ein, da sie mit uns über Probleme, die sie aktuell zu bewältigen hatten, sprechen wollten. Bei den Gesprächen anwesend waren die Kinder und – für kurze Zeit – auch der Mann. Auf unserer Seite: Peyman und ich.

Aus der Zeit der Beobachtung in der Firma bestand bereits ein guter persönlicher Kontakt zu den Probandinnen, sie vertrauten uns und erwarteten, daß wir ihnen bei der Bewältigung ihrer jetzigen Probleme behilflich sein könnten.

Bandaufnahmen: Da die Probandinnen uns einluden, um spezielle Probleme mit uns zu besprechen, hielten wir es nicht für angebracht, bereits bei Besuchsbeginn um Erlaubnis für Bandaufnahmen zu bitten. Später machten wir verdeckte Aufnahmen und baten im nachhinein um Erlaubnis, einige allgemeinere Textpassagen für wissenschaftliche Zwecke verwenden zu dürfen. Die Probandinnen erklärten sich einverstanden. Von Auswertung und Interpretation schlossen wir alle die Textpassagen aus, die in den privatintimen Bereich gehörten. Die Passagen, die in einem allgemeineren Sinne der Biographie der Probandinnen zuzurechnen sind, verwendeten wir, da wir annehmen konnten, daß die Probandinnen hierüber auch bei offenen Aufnahmen gesprochen hätten, wie sie es ja auch bei der Beobachtung in der Firma getan hatten.

Um einen Einblick zu geben in die Schwierigkeiten, verwertbares Bandmaterial mit versteckten Mikrophonen zu erhalten, und um einen atmosphärischen Eindruck einer Gesprächssituation zu geben, sei der erste Besuch bei H, der Besuchsanlaß und der Besuchsverlauf kurz geschildert.

Als R, eine türkische Kollegin H's, deren Arbeitsplatz wir auch beobachteten, in der Firma die Kündigung erhielt, war sie sehr aufgeregt und wollte mit mir darüber sprechen. Da dies während der Arbeitszeit nicht möglich war und sie die Angelegenheit auch nicht in Gegenwart ihres Mannes mit mir erörtern wollte, lud H uns (Peyman, R und mich) nach der Arbeit zu sich nach

Hause zum Tee ein. Vor Eintritt in H's Wohnzimmer zogen wir der türkischen Sitte gemäß die Schuhe aus. H sorgte sofort für Tee und Gebäck. Mein Angebot, ihr in der Küche behilflich zu sein, wies sie strikt zurück, was mir Peyman folgendermaßen erklärte: In der traditionellen türkischen Familie kommt die Sorge für den Gast ausschließlich der Hausfrau zu, und eine Unterstützung des Gastes bei dieser Aufgabe kann als Kritik an der Effektivität der Hausfrau verstanden werden. Von den Türkinnen hatte keine ihre Hilfe angeboten. Während des Tees begann R über die Probleme im Zusammenhang mit ihrer Kündigung zu sprechen. Wir hatten gerade den Tee getrunken, als es klopfte und drei Türkinnen aus der Nachbarschaft mit ihren kleinen Kindern zu Besuch kamen. Sie sprachen etwas Deutsch und zeigten sich sehr interessiert zu erfahren, was Peyman und ich bei H wollten. Peyman erklärte mir, daß durch die Kinder H's in der Nachbarschaft schnell bekannt war, daß wir H besuchten. Die mit H befreundeten Frauen wollten uns auch sehen. Es wurde viel durcheinandergeredet, viel gelacht, die Kinder spielten und lärmten. Die Frauen sprachen sehr bereitwillig über sich, ihre Kinder, ihre Heimat u.ä., hatten eine Menge Fragen an uns und luden uns schließlich zu sich ein. Über R's Probleme konnten wir an diesem Tag nicht mehr sprechen. Während der ganzen Zeit unseres etwa dreistündigen Besuchs kamen zweimal die Männer kurz ins Wohnzimmer, begrüßten Peyman und mich und gingen wieder. Als wir am Abend H verließen, standen die Männer in einer Gruppe vor dem Haus und unterhielten sich. Unser Besuch bei H war ausschließlich Frauensache, die Männer hatten damit nichts zu tun. Die nächsten Besuche bei H verliefen ruhiger. Die Nachbarinnen kannten uns bereits, sie kamen nur kurz zu H, um uns zu begrüßen. Die Bandaufnahmen vom ersten Besuch bei H sind kaum verwertbar, da zu viele Personen durcheinanderredeten.

Gespräche mit verwertbaren Bandaufnahmen fanden zweimal statt (Besuche bei den Probandinnen finden auch heute noch statt) und dauerten jeweils zwei bis drei Stunden.

2.3. Verlauf der Gespräche und Fragebereiche

Leitfaden: den Leitfaden stellten wir zusammen nach den Gesichtspunkten, die in II., 1.6. entwickelt wurden. Da wir aus der Beobachtung im Betrieb schon eine Reihe von Informationen über die Probandinnen hatten, enthielt der Leitfaden Fragen zu Bereichen, über die wir noch wenig oder nichts wußten.

Fragen zum Arbeitsplatz: Hier interessierten uns besonders Fragen wie: das Verhältnis zu den deutschen und ausländischen Kollegen am Arbeitsplatz, zum Vorgesetzten; die Einschätzung der eigenen Arbeit und des Verdienstes, Einstellung zur Arbeit, Beurteilung der eigenen Arbeit und der deutscher Kollegen (Fragen zur Selbsteinordnung); Fragen zum sozialen Hintergrund: Eltern der Probandinnen, Kindheit und Schulzeit, berufliche Tätigkeit in der Türkei, Ausbildung und Beruf des Mannes usw.; Fragen zum alltäglichen Leben: Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern (Hausarbeit und Kindererziehung), Einkaufsgewohnheiten, Eß- und Trinkgewohnheiten, Ausgehgewohnheiten; Verfügen über selbstverdientes Geld; Behördengänge; Kontakt zur Schule der Kinder; Freizeitgestaltung: Wahl der Fernsehprogramme, Radiosendungen und Zeitungen/Zeitschriften; Einladung von türkischen/deutschen Bekannten oder Freunden, Teilnahme an Veranstaltungen usw.

Geplant war, anhand des Leitfadens die Gespräche zunächst in Deutsch, dann in Türkisch zu führen. Die Inhalte des Leitfadens waren für beide Gespräche in großen Teilen deckungsgleich. Eine Trennung der Gespräche in Deutsch und Türkisch ließ sich jedoch nicht durchhalten. Die Probandinnen griffen bei Verständigungsproblemen in Deutsch immer wieder auf den muttersprachlichen Gesprächspartner zurück, baten um Vermittlung oder erklärten ihr Problem in der Muttersprache. Hier im Sinne unseres ursprünglichen Plans eingreifen zu wollen, hieße die Bedürfnisse der Probandinnen ignorieren und hätte den Verlauf der Gespräche empfindlich gestört. Um trotzdem längere Gesprächspassagen in Deutsch zu erhalten, stellte ich die Fragen in Deutsch und versuchte die Probandinnen zu motivieren, soweit wie möglich in Deutsch zu antworten und erst, wenn Vermittlungsprobleme auftraten, ins Türkische zu wechseln. Nach längeren muttersprachlichen Gesprächsteilen bat ich die Probandinnen dann, mir in Deutsch zu sagen, was sie zu Peyman gesagt hatten. Dazu waren die Probandinnen dann auch meist bereit, vielleicht deshalb, weil sie die Inhalte bereits in der Muttersprache formuliert hatten und unbefangener an die 'Übersetzung' ins Deutsche gehen konnten und weil sie – die Verständnisbasis war in der Muttersprache ja bereits hergestellt – jederzeit auf Peyman als Vermittlerin zurückgreifen konnten.

Zu Beginn der Gespräche stellten wir uns ganz auf die Probleme der Probandinnen ein, die sie mit uns besprechen wollten, und gaben – soweit möglich – Ratschläge oder boten Hilfe an (bei R Schreiben an die Gewerkschaft wegen

Kündigungsschutzklage, Antrag auf Arbeitslosengeld; bei H Antrag auf unbefristete Aufenthaltsgenehmigung, Umschulungsantrag für eines der Kinder, Begleitung zur Berufsberatung). Erst allmählich versuchten wir, die Gespräche auf die Themenbereiche zu bringen, die wir besprechen wollten. Die Probandinnen gingen äußerst bereitwillig auf die von uns angesprochenen Fragen ein und antworteten ausführlich. Als Hinweis auf die Vertrautheit der Gesprächsatmosphäre: H berichtete Einzelheiten aus dem privat-intimen Bereich, die sie vor ihrem Mann sorgsam als Privatum hütet. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß - bedingt durch die relativ zu deutschen Verhältnissen strikte Trennung in weibliche und männliche Arbeits- und Lebenswelt in der türkischen Tradition - türkische Frauen anderen Frauen gegenüber (auch wenn sie sie erst kurz kennen, aber die Vertrauensbasis hergestellt ist) leichter und bereitwilliger als mit ihrem Mann über äußerst Privates zu sprechen bereit sind. D.h. H's Handeln uns gegenüber ist - auch wenn es den Deutschen zuerst überraschen mag - im Sinne türkischer in der Sozialisation vermittelter Handlungsmuster durchaus übliches Handeln und kann als Hinweis auf ihr volles Vertrauen uns gegenüber gedeutet werden.

Der Einsatz des Intensivinterviews als Methode zur Datenerhebung erwies sich für unsere Problemstellung als sinnvoll. Die Bedingungen zu seinem Einsatz waren erfüllt (vgl. III., 2.). Einen der Nachteile des Intensivinterviews, den starken Einfluß der interpersonellen Beziehung zwischen Befragter und Befragtem auf die Daten, konnten wir dadurch etwas ausgleichen, daß zu den Probandinnen bereits vor Beginn der Gespräche gute Beziehungen bestanden (diese also während des Gesprächs nicht erst aufgebaut werden mußten) und daß auf unserer Seite dieselben Befrager die Gespräche durchführten.

2.4. Einige Daten zu H aufgrund der Beobachtung im Betrieb und der Intensivinterviews

'Daten' konstituieren sich aus a) Fakten wie Alter, Aufenthaltsdauer, Einreisdatum u.ä., b) von uns interpretierten Beobachtungen und Berichten H's auf Fragen unsererseits. Unter den Probandinnen wurde H ausgewählt, um exemplarisch die Anwendung des theoretischen Ansatzes (vgl. II., 1.) darzustellen. Die Daten zu H werden entsprechend den oben aufgestellten Bereichen (II., 1.6.) zusammenfassend angeführt:

H ist 43 Jahre alt und stammt aus Konya in Mittelanatolien, einer traditionell stark islamisch geprägten und politisch konservativen Großstadt (ehemaliger Sitz der tanzenden Derwische, heute eine Art Wallfahrtsort). Ihre Eltern waren verarmte Buern aus Ostanatolien und siedelten zu Verwandten nach Konya um, um Arbeit zu suchen. Die Eltern starben, als H 6 Jahre alt war. Sie wuchs bei ihrem älteren Bruder auf, der beim Tod der Eltern bereits verheiratet war. Seit ihrem 6. Lebensjahr mußte H ihren Lebensunterhalt mitverdienen, u.a. als Wasserträgerin, Teppichknüpferin, Landarbeiterin und später als Hilfsschwester im Krankenhaus von Konya. Die Schule besuchte H nie. Sie ist Analphabetin. Mit 17 Jahren wurde sie von ihrem Bruder an einen Mann aus Urfa, einen Bekannten ihres Bruders, verheiratet. Da ihr Mann, ein Bauhilfsarbeiter, häufig arbeitslos war und sie aus dieser Ehe 4 Kinder hatte, erging es ihr in ihrer Ehe finanziell nicht besser als vorher. Sie arbeitete weiter als Küchenhilfe im Krankenhaus. Als sie 27 Jahre alt war, starb ihr Mann. Von dem Lohn einer Küchenhilfe konnte sie sich und ihre Kinder auf die Dauer nicht ernähren. Sie gab die Kinder ihrem Bruder und bewarb sich um Arbeit in der BRD. 1963 kam sie nach Mannheim. Hier arbeitete sie 2 Jahre als Küchenhilfe in einem Lokal und wohnte im Frauenwohnheim. Sowohl am Arbeitsplatz wie im Wohnheim war sie fast ausschließlich mit Türkinnen zusammen. Danach fand sie Arbeit als Hilfsarbeiterin in dem Betrieb, in dem sie heute noch arbeitet. Aus finanziellen Gründen lebte sie weiterhin im Wohnheim und schickte den größten Teil ihres Geldes in die Türkei. Nach vierjährigem Aufenthalt wollte sie die Kinder in die BRD nachholen. Das brachte ihr erhebliche Auseinandersetzungen mit ihrem Bruder, der nach dem Tod ihres Mannes das Erziehungsrecht über die Kinder hatte. Der Bruder war erst bereit, die Kinder in die BRD zu entlassen, nachdem sie (entgegen ihrer Absicht) versprochen hatte, wieder zu heiraten, und zwar einen Mann, den wieder der Bruder für sie aussuchte. Aus dieser Ehe hat sie ein Kind. Ihre zweite Ehe vergrößerte ihre Probleme: Zu innerfamiliären Schwierigkeiten, die diese Ehe mit sich brachte (besonders Auseinandersetzungen zwischen ihren Kindern und ihrem Mann) kamen noch weitere finanzielle Probleme. Auch dieser Mann war häufig arbeitslos, längere Zeit auch wegen Krankheit arbeitsunfähig, so daß sie über lange Zeiträume hinweg die einzige zuverlässige Verdienlerin war für insgesamt sieben Personen.

E x k u r s :

Um die erstaunliche intellektuelle und emotionale Leistung H's - aus patriarchalisch-islamischer Erziehung ohne schulische Bildung und ohne Kenntnis zivilisatorischer Techniken wie Lesen und Schreiben, selbständig und gegen den Widerstand der Familie in einer kulturell und zivilisatorisch völlig neuen Umwelt für den eigenen Lebensunterhalt und den der Kinder zu sorgen - zu verdeutlichen, sei kurz über die Situation einer türkischen Nachbarin H's berichtet, da hier m.E. die Denk- und Handlungsstruktur einer islamisch erzogenen Frau, ihre Unselbständigkeit und völlige Abhängigkeit von den männlichen Familienmitgliedern aufgezeigt werden kann. Diese Frau S., die aus der Osttürkei stammt und Analphabetin ist, befand sich zur Zeit unserer Besuche bei H in einer für sie entscheidenden Krisensituation. Sie lebte mit ihrer Familie (vier Kinder) seit acht Jahren in der BRD und stand auf Verbot ihres Mannes noch nie in einem Arbeitsverhältnis. Als ihr Mann aus persönlichem Verschulden für längere Zeit als Verdienener ausfiel (Gefängnisarrest im Ausland), wurde sie Sozialhilfeempfängerin. Um sie, deren Aufenthaltsgenehmigung abließ, vor der drohenden Ausweisung zu bewahren, die aus verschiedenen Gründen ihre Situation noch auswegloser gemacht hätte, riet ich ihr zur Arbeitsaufnahme in der BRD. Das lehnte sie entsetzt ab mit dem Argument, daß ihr Mann sich dann von ihr scheiden ließe, eine Schande, die sie nicht überleben werde. Sie sah nur einen Ausweg aus dieser Situation: Sie wollte sich Geld leihen und ihren alten Vater aus der Türkei holen (der weder Deutsch kann noch jemals in der BRD war), in dem festen Glauben, daß er ihr bei der Bewältigung ihrer Probleme in der BRD (Verhinderung der Ausweisung, Geldbeschaffung usw.) helfen könne.

S zieht sich also beim Versuch der Bewältigung einer existentiellen Krisensituation auf ihre im Heimatland erworbenen Handlungsmuster zurück ohne Reflexion darüber, inwieweit diese Handlungsmuster geeignet sind zur Problemlösung in einem für sie ganz neuen gesellschaftlichen Zusammenhang. Vergleicht man im Gegensatz dazu die Biographie H's, die, soweit mir bekannt, eine ähnliche islamisch geprägte Herkunft hat - Fixierung auf den Mann, Ausrichtung auf seine ausschließliche Fähigkeit zur Bewältigung von Existenzproblemen -, so wird die m.E. erstaunliche Entwicklung deutlich, die sie aus solchen Denk- und Handlungsmustern heraus zu ihrer heutigen Haltung durchgemacht hat.

Innerfamiliäre Rollenverteilung: Das Verhältnis zwischen H und ihren Kindern erscheint uns beidseitig sehr verständnis- und liebevoll. Die erwachsenen Söhne und die 16jährige Tochter unterstützen die Mutter überall dort, wo türkisch- und deutschsprachige Lese- und Schreibkenntnisse notwendig sind (die beiden Söhne haben vier bis fünf Jahre die deutsche Hauptschule besucht - ohne Hauptschulabschluß - und arbeiten als angelernte Arbeiter (Schweißer); die Tochter strebt den schulexternen Hauptschulabschluß an mit anschließendem Lehrberuf). Für die Hausarbeit verantwortlich sind ausschließlich H und ihre Tochter - das auch, wenn der Mann arbeitslos und den ganzen Tag zu Hause ist. Die Bedienung bei den Mahlzeiten erfolgt ausschließlich durch H und ihre Tochter. Die Verantwortung für Erziehung und Ausbildung der jetzt noch minderjährigen Kinder trägt in der Hauptsache H.

Auf der einen Seite ist H durch Arbeit und Verantwortung für die Familie total überlastet, auf der anderen Seite ist ihre Position innerhalb der Familie außerordentlich stark. Die für uns erkennbare schwache Position des Mannes – läßt man seine psychische und intellektuelle Disposition außer Betracht – könnte u.a. dadurch erklärt werden, daß er erst spät, als die Kinder bereits halbwüchsig waren, in die Familie kam und – durch mangelnde Erfüllung der traditionellen Männerrolle als Familien'ernährer' – es ihm nicht gelingen konnte, die ihm traditionell zustehende Position des Familienoberhauptes zu behaupten.

Verglichen mit der traditionellen türkischen Familienstruktur (vgl. HOLT-BRÜGGE 1975) ist die von uns beobachtbare Struktur der Familie H's nicht typisch. Die Frau entscheidet hier über wesentliche Familienangelegenheiten wie Erziehung und Ausbildung der Kinder, die traditionell in den Entscheidungsbereich des Mannes gehören. Andererseits werden jedoch Familienmuster aufrechterhalten wie die volle Übernahme traditionell weiblicher Arbeiten durch H, obgleich der Mann die ihm zugedachte Rolle nicht erfüllt und diese Lücke auch von H gefüllt werden muß. Die relative (zu traditionellen türkischen Familienverhältnissen) Selbständigkeit der Kinder gegenüber dem Vater läßt sich zum einen aus der Nichterfüllung der Vaterrolle durch H's Mann erklären; zum anderen können hier bereits Einflüsse aus der deutschen Umwelt vorliegen, die die Kinder im schulischen Alltag und im Arbeitsleben mit gleichaltrigen Deutschen erfahren haben.

Eß-, Trink- und Einkaufsgewohnheiten: Im Gegensatz zu den Söhnen und zur Tochter essen H und ihr Mann weder Wurst noch Fleisch vom Schwein, H trinkt keinen Alkohol und raucht nicht, weil, wie sie uns sagt, türkische Frauen keinen Alkohol trinken und nicht rauchen. H kauft mit Vorliebe in türkischen Lebensmittelgeschäften ein; Fleisch und Wurst kauft sie ausschließlich dort, da sie bei einem deutschen Metzger befürchtet, daß er das Fleisch, das er für sie schneidet, mit einem Messer schneidet, mit dem vorher Schweinefleisch geschnitten wurde. H's Eß- und Trinkgewohnheiten und die Überlegungen, die sie beim Lebensmittelkauf anstellt, sind ganz der türkisch-islamischen Tradition verhaftet.

In der Befolgung islamischer Gebets- und Fastenvorschriften scheinen H und ihr Mann weniger konsequent zu sein (die Kinder interessieren diese Vorschriften kaum); Gebetsriten halten beide nur an hohen Feiertagen ein; und die Fastenvorschriften während der Zeit des Ramadan streng einzuhalten,

sehen sich beide außerstande mit dem Argument, daß die schwere körperliche Arbeit in der Fabrik Fasten nicht zuläßt.

Wohngegend in Mannheim: H und ihre Familie wohnen in der Neckarstadt, in einer Gegend mit vielen Sozialwohnungen alten Typs, die zum Großteil von Ausländern bewohnt werden. Die Häuserreihe, in der sich H's Wohnung befindet, wird - neben einigen Italienern - vornehmlich von Türken bewohnt; die Gebäude gehören einer öffentlichen Wohnungsgesellschaft. Die Mieten sind relativ niedrig, der bauliche Zustand der Gebäude ist z.T. schlecht. Unter den Türken des Wohnblocks besteht sehr enger Kontakt, mit italienischen Familien hat H's Familie keinen Kontakt.

Kontaktsituationen:

a) Am Arbeitsplatz: In der Halle, in der H arbeitet, ist sie die einzige Türkin, neben einem Italiener und einem Jugoslawen sind dort nur Deutsche beschäftigt. Die unmittelbare Arbeitskollegin von H, L, ist Deutsche, eine ältere Frau, die mit ihrem Vater in den Benzbaracken, Behelfsunterkünften, die als Dauerwohnungen genutzt werden, wohnt. H arbeitet mit L seit acht Jahren zusammen. Gelegenheit zum Gespräch miteinander gibt es ständig. Soweit wir beobachten konnten, scheint sich die Kommunikation zwischen den beiden Frauen zu beschränken auf (a) direkt arbeitshandlungsbegleitende Inhalte wie Abzählen von Paketen usw., (b) auf Inhalte, die sich auf den Arbeitsplatz oder den Betrieb beziehen wie Pausenregelung, Überstunden, Betriebsversammlung, Kündigungen usw., und (c) vereinzelt auch auf private und familienbezogene Inhalte, wie Krankheit, finanzielle Probleme, Schulprobleme usw.

Weitere Kontaktsituationen mit Deutschen bestehen in der Mittagspause. Die deutschen Frauen, und manchmal auch H, sitzen in der Werkshalle an einem großen Tisch zusammen und essen. Das Gespräch läuft - wenn H dabei sitzt - vorwiegend zwischen den deutschen Frauen ab, nur bei Anbieten von Brot, Wurst und Getränken wird H direkt angesprochen und antwortet kurz. Während unserer fünftägigen Beobachtungszeit saß sie zweimal bei der deutschen Gruppe und äußerte sich während der 20minütigen Pause zwei-, dreimal. Auf unser Befragen sagte H, daß sie sehr wenig mit den Deutschen spricht und die Pause lieber allein verbringt, da sie die häufigen Essensangebote ablehnen muß und auch den Klatsch über Kolleginnen oder den 'Hallenmeister' nicht mit anhören will.

Die Kontakte mit dem deutschen Vorgesetzten H's, dem 'Hallenmeister' - zwei- bis dreimal pro Tag - sind sehr kurz, meist kurze Fragen nach dem Befinden oder Arbeitsanweisungen auf seiten des Meisters und Bestätigungen auf seiten H's. Die Beziehungen zwischen H und ihrem Vorgesetzten scheinen auf beiden Seiten freundlich. Der Meister hat uns H als zuverlässige und hilfsbereite Arbeiterin vorgestellt, und H tut alles, um sich das Wohlwollen ihres Vorgesetzten zu erhalten. Kontakte zu anderen Ausländern bestehen höchstens zu Griechinnen, die Türkisch sprechen. Kommunikationsmittel ist dann Türkisch, andere Kontakte innerhalb des Betriebs sind so selten, daß sie kaum einen besonderen Einfluß auf H's Sprache haben werden.

b) In der Freizeit: H und ihr Mann haben in der Freizeit außer zufälligen Begegnungen mit Arbeitskollegen beim Einkauf, Stadtbummel o.ä. kaum Kontakt zu Deutschen. In ihrem 15jährigen Aufenthalt in der BRD bin ich die erste Deutsche, die sie (nicht ihre Kinder) besucht. Der eine Sohn H's, der sehr gut Deutsch spricht, ist mit einem deutschen Mädchen eng befreundet. Gegen diese Freundschaft hat H keine Einwände; das Mädchen besucht die Familie öfters und wird - so H und ihr Sohn - von der Familie akzeptiert. Kontakt zu anderen Ausländern besteht nicht. Freundschaftliche Kontakte bestehen ausschließlich zu Türken.

c) Radio hören die Familienmitglieder sehr selten. Meist wird ferngesehen, wobei Krimis und Western bevorzugt werden. Da H Analphabetin ist, spielt der Einfluß deutscher Zeitungen, Zeitschriften, Werbeplakate u.ä. keine Rolle.

Vor ihrer Einreise in die BRD hatte H nur sehr vage Vorstellungen von den hiesigen Arbeits- und Lebensverhältnissen. Sie wußte nur, daß man hier Geld verdienen kann; das gab den Ausschlag für ihre Bewerbung in die BRD. H beabsichtigt, so lange hierzubleiben, bis sie mit Unterstützung ihrer Söhne genügend Geld zur Finanzierung eines Restaurants in Konya hat (am liebsten würde sie sofort in die Türkei zurück). Ihren Kindern will sie prinzipiell die Entscheidung, in der BRD zu bleiben oder in die Türkei zurückzugehen, selbst überlassen, obgleich sie es sich wünscht, daß sie mit ihr zurückkehren.

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Mannheim scheint H sehr verängstigt (das Wort 'Angst' kommt in ihrer Schilderung dieser Zeit sehr häufig vor)

und zurückgezogen mit türkischen Freundinnen gelebt zu haben. Als ihre Kinder in Mannheim waren, gab es Schulprobleme, die sie nicht zu lösen verstand, Probleme mit deutschen Schulkameraden, die ihre Söhne anfeindeten, auch tätlich angriffen. Z.Zt. gibt es Probleme mit den Eltern der deutschen Freundin ihres Sohnes, Probleme, die ihr Selbstgefühl sehr verletzen. Ihre Erfahrungen mit deutschen Eltern, mit denen sie sich auseinanderzusetzen versuchte, sind vorwiegend negativ, man drohte ihr sogar mit gerichtlichen Verfahren. Ihre Erfahrungen mit Behörden und Institutionen in der BRD sind unterschiedlich. Mit dem für sie zuständigen Beamten der Ausländerbehörde hat sie bisher ganz gute Erfahrungen gemacht, da sie sich in zwei für sie wichtigen Angelegenheiten hat durchsetzen können. Mit den übrigen Behörden, besonders Wohnungsamt und Sozialamt, hat sie schlechte Erfahrungen gemacht (in ihren Worten: *nix gut, nix verstand*). M.E. lag zwischen dem Beamten und ihr ein Vermittlungsproblem vor, d.h. der Beamte konnte ihr nicht verständlich machen, welche Bedingungen sie erfüllen muß, um für die Behörde anspruchsberechtigt zu sein. Die allgemeine Unsicherheit und Ängstlichkeit Behörden gegenüber, das Gefühl von Abhängigkeit, ja Ausgeliefertsein, das aus ihren Schilderungen nicht allzu deutlich hervorgeht, wurde erst in vollem Umfang erkennbar, als sie auf mein Angebot hin, sich an mich zu wenden, wenn sie mit Behörden nicht zurechtkommt, mich sehr oft und eindringlich um Hilfe bat.

H scheint im allgemeinen vorwiegend negative Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit der deutschen Umwelt gemacht zu haben. Da sie außerhalb ihres Arbeitsplatzes wenig Kontakt zu Deutschen hat und somit die Chance der positiven Beziehungsentwicklung zu Deutschen kaum gegeben ist, scheint dem Kontakt zu Deutschen am Arbeitsplatz und besonders zu L, ihrer direkten Arbeitskollegin, die entscheidende Rolle bei Abbau bzw. Verfestigung von 'psychologischer Distanz' zuzukommen. Anhand einiger Beobachtungen, die wir machten, wird versucht, diese Beziehung in Umrissen zu skizzieren. H distanziert sich von ihren deutschen Arbeitskolleginnen, sie versucht, nicht aufzufallen, scheint sich oft in der Defensive zu fühlen und wirbt auf den impliziten und expliziten Vorwurf der Deutschen hin, zu viel zu arbeiten, den Akkord zu drücken, immer zu Überstunden bereit zu sein u.ä., um Verständnis für ihre besondere Situation, für die Notwendigkeit, mehr arbeiten zu müssen. Obwohl sie L sowohl intellektuell weit überlegen ist wie auch in ihrer Fähigkeit zu zwischenmenschlichem Kontakt, zu Toleranz und Verständnis, ordnet sie sich L unter; obwohl beide völlig gleichberechtigt und

austauschbare Arbeitsabläufe zu bewältigen haben, vermittelt sie L den Eindruck, H leiten und ihr Anweisungen geben zu können. L fühlt sich - zumindest betont sie das uns gegenüber im Beisein von H - H überlegen, u.a. deswegen, weil sie **k e i n e** Analphabetin ist.

Unsere Anwesenheit am Arbeitsplatz von H und L scheint eine Art kristallisierender Wirkung auf die Beziehungen von H und L gehabt zu haben. L's Überlegenheitsdemonstration über H uns gegenüber scheint das Unverständnis zugrundezuliegen, daß wir uns für H, eine in ihren Augen ungebildete, der Beachtung kaum werthe Ausländerin interessieren und nicht für sie selbst. L versuchte immer wieder durch Berichte über sich selbst, besonders über ihre Krankheiten, aber auch durch kritische, z.T. böswillige Bemerkungen über ihre Kolleginnen, auch über H, unsere Aufmerksamkeit von H ab und auf sich zu lenken.

H zeigte ihre Einschätzung von L nicht so deutlich, besonders nicht in L's Gegenwart. In den Gesprächen zu Hause versuchte sie uns zu erklären, warum sie das Verhalten L's tolerierte. Zum einen hält sie L für krank, vereinsamt und glaubt, ihr deshalb mehr Toleranz entgegenbringen zu müssen, zum anderen scheut sie die Auseinandersetzung mit ihrer Kollegin, weil sie Nachteile für sich, für die Sicherung ihres Arbeitsplatzes befürchtet und eine Beeinträchtigung der Einschätzung, die ihr Vorgesetzter von ihr hat.

Zusammenfassend lassen sich unsere Beobachtungen dahingehend interpretieren, daß die Bedingungen, um von sozialer und psychologischer Distanz sprechen zu können, größtenteils erfüllt sind. H ist, trotz der Selbständigkeit, die sie erreicht hat, in Alltagsangelegenheiten noch in erheblichem Maße der türkischen Denk- und Lebensweise verhaftet, die Auseinandersetzung mit der deutschen Umwelt verlief meist nicht sehr erfolgreich für sie und verstärkte die Bereitschaft zum Rückzug auf aus der Sozialisation Vertrautes; eine positive, freundschaftliche Beziehung zu Deutschen liegt unseres Wissens nicht vor. Um zu überleben, hat H sich arrangiert, hat Verhaltensmuster entwickelt, die ihr eine auf der Ebene der Existenzsicherung mehr oder weniger erfolgreiche Auseinandersetzung mit der deutschen Umwelt garantieren.

Die Beziehungen zwischen L und H lassen sich ganz im Sinne der oben (II., 1.3.3.) skizzierten Einstellungen und Beziehungen zwischen Deutschen und ausländischen Arbeitern interpretieren. Dadurch, daß L als Schreib- und Lesekundige gegenüber H einen erheblichen Vorteil hat, ist ihr in ihrem Be-

wußtsein der Aufstieg gelungen, sie hat einen underdog, dem gegenüber sie sich zu Anweisungen befugt fühlt (wie sie sagt, fühlt sie sich sehr wohl, seit sie mit H zusammenarbeitet; mit den deutschen Frauen, mit denen sie vorher arbeitete, gab es häufig Auseinandersetzungen). H, die glaubt, in diese Beziehung aus Gründen der Arbeitsplatzsicherung einwilligen zu müssen, und die unter dieser Beziehung leidet, distanziert sich und zieht sich auf sich und ihre Familie zurück.

V. AUSWERTUNG

Inken Keim

1. Linguistische Analyse

Die linguistische Analyse erfolgt unter zwei Aspekten. Zum einen wird unter Berücksichtigung einiger lexikalischer Eigenheiten eine vorwiegend morpho-syntaktische Beschreibung des Deutsch der Probandinnen vorgenommen, um die charakteristischen morphosyntaktischen Strukturen festzustellen. Zum anderen wird das Deutsch der Probandinnen auf einige charakteristische Abweichungen hin untersucht wie Interferenzen aus der Muttersprache und besonders Pidginmerkmale (zu Pidginmerkmalen vgl. II., 1.). Pidginmerkmale sind definiert als Abweichungen von der umgangs-/regionalsprachlichen Norm; d.h. bei Identifizierung eines Merkmals als Pidginmerkmal ist in jedem Einzelfall anhand des Kontexts zu prüfen, ob es sich um eine Abweichung handelt oder ob das, was zunächst als Pidginmerkmal auffällt (wie z.B. Subjektausfall), im gegebenen Kontext nicht auch ein Charakteristikum des gesprochenen Deutsch ist. So ist beispielsweise Subjektausfall in Äußerungen wie *hab nichts gekauft*, *hast Geld?* u.ä. eine normale Erscheinung der Umgangssprache. Zur Feststellung von Abweichungen wird man – da entsprechende Untersuchungen über das umgangssprachliche Deutsch im Raum Mannheim bezüglich der uns hier interessierenden Merkmale fehlen – auf die eigene Sprachkompetenz, die auch die umgangssprachliche Deutschvariante des Raums Mannheim einschließt, zurückgreifen müssen.

1.1. Beschreibungsgrammatik

Seit einiger Zeit werden Ansätze zur linguistischen Beschreibung sprachlicher Varietäten entwickelt, u.a. SUPPES' Probabilistische Grammatik, LABOVs Variablenregel und KLEINS Varietätengrammatik. In diesen Ansätzen wird das Beschreibungsinstrumentarium aus Grammatiken übernommen, die auf dem Homogenitätsprinzip basieren (bes. CHOMSKYs TG). Natürlichsprachliche Korpora werden mithilfe dieses Instrumentariums beschrieben, und beim Auftreten einzelner Regeln wird Variabilität berücksichtigt, wobei zu den einzelnen Regeln die Auftretenswahrscheinlichkeit angegeben wird und unterschiedliche

Wahrscheinlichkeiten mit außersprachlichen Faktoren in Zusammenhang gebracht werden. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit probabilistischen Grammatiken ist im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgesehen (vgl. dazu bes. KLEIN 1974); außerdem sind solche Grammatiken auf unser Material nicht ohne weiteres anwendbar, da die Voraussetzungen dieser Grammatiken bei uns nicht erfüllt sind, nämlich Repräsentativität der Korpora und Repräsentativität der zu untersuchenden Größen. In unserer Pilotstudie konnten weder die Probandenstichprobe noch die Gesprächssituationen noch das der Analyse zugrundegelegte sprachliche Material unter Repräsentativitätsgesichtspunkten ausgewählt werden.

Doch auch ohne Erfüllen des Repräsentativitätskriteriums ist eine Beschreibung von Varietät in einem gegebenen Korpus möglich. Statt probabilistischer Bewertungen werden absolute bzw. relative Häufigkeitswerte angegeben und damit die Aussagen ausschließlich auf das vorliegende Korpus beschränkt.

Zur Beschreibung des Pidgin-Deutsch italienischer und spanischer Arbeiter wählte KLEIN unter den derzeit bekannten Grammatiktypen eine *k o n - t e x t f r e i e P h r a s e n s t r u k t u r g r a m m a t i k* aus, da sie besonders geeignet erscheint als Grundlage probabilistischer Grammatiken (vgl. KLEIN 1974, S. 93). Ebenso geeignet zur Beschreibung von Varietäten erscheint – dies auch nach KLEIN – eine Dependenzgrammatik. Für die Beschreibung des vorliegenden Materials wird aus beschreibungstechnischen Gründen das Instrumentarium der Dependenzgrammatik (vgl. dazu ENGEL 1977) ausgewählt;

- Die grammatische Analyseeinheit 'Satz', die in der PSG das Anfangssymbol bildet, erscheint für die Segmentierung des Deutsch der Probandinnen wenig geeignet, da hier in hohem Maße satzkonstituierende Elemente, bes. das grammatische Subjekt ausfallen. In der Dependenzgrammatik ist Ausgangspunkt für die Analyse nicht die Kategorie 'Satz', sondern 'Verb', und zwar 'Hauptverb'. Aus einem Äußerungskontinuum Hauptverben herauszutrennen und die abhängigen Satzglieder bzw. Äußerungseinheiten, die Satzglieder repräsentieren, ihnen zuzuordnen, erscheint wesentlich einfacher, als den Satzbegriff so zu definieren, daß unter ihm möglichst viele syntaktische Einheiten aus dem vorliegenden Material gefaßt werden können. Für die Segmentierung spielt also der Ausfall satzkonstituierender Elemente wie Subjekt und Objekt keine Rolle, sondern nur das Vorhandensein eines Hauptverbs. Fehlt in einer Äußerungssequenz das Hauptverb, bleiben solche Sequenzen zunächst aus der Analyse ausgeschlossen. Sie werden unter Anwendung anderer Verfahren analysiert.

- Die Dependenzgrammatik ist für die Analyse geschriebener und gesprochener Standardsprache bereits verwendet und modifiziert worden⁷⁹. Die Analyse des Deutsch der Probandinnen mittels der Dependenzgrammatik ermöglicht – wenn dies später wünschenswert erscheint – den leichteren Vergleich mit den angesprochenen Analysen zum Standarddeutsch.

1.2. Analysekategorien

Zur Analyse werden die von U. ENGEL im Rahmen der Dependenzgrammatik entwickelten Kategorien (vgl. ENGEL 1977) verwendet und z.T. etwas modifiziert.

1.2.1. Wörter und Wortklassen

Wörter und Wortklassen sind aufgrund ihrer lexematischen Kombinatorik definiert.

Verben (V):

Die Klasse der Verben wird unterteilt in die offene Klasse der Vollverben (Vv), die durch Spezifizierung der geschlossenen Klassen der Nebenverben eingegrenzt werden. Zu den Nebenverben gehören Hilfsverben (Va), Modalverben (Vm). Die übrigen Nebenverben, Modalitätsverben und Partizipialverben spielen in unserem Zusammenhang keine Rolle.

Nomina (N):

Diese Klasse umfaßt im wesentlichen die Nomina der traditionellen Grammatik. Sie können Adnomina, Genitivattribute, Relativsätze und situative Angaben zu sich nehmen.

Adnomina (A):

Dies sind Wörter, die mit Nomina kombiniert werden können, aber auch allein auftreten. Zu den Adnomina gehören die

Adjektive (Aa):

Adjektive lassen sich mit Determinativen zusammen mit einem Nomen kombinieren.

In Modifikation der ENGELschen Klassifikation werden drei Subklassen von Adjektiven unterschieden:

- die Subklasse der Elemente, die auch traditionell als Adjektive bezeichnet werden (Symbol Aa), wie *klein*, *groß*, *dumm* u.a.;

- die Subklasse der Kardinalzahlwörter (Symbol Aa_z), wobei *ein* je nach Kontext als Determinativ oder als Zahlwort klassifiziert wird;
- die Subklasse der unbestimmten Zahlwörter (Symbol Aa_{uz}) wie *viel*, *wenig*, *halb* u.a.

Determinative (Ad):

Hierher gehören die meisten Elemente, die in der traditionellen Grammatik als 'Pronomina' (Demonstrativ-, Possessiv- und Relativpronomina) bezeichnet werden, der definite und indefinite Artikel und *kein*.

Pronomina (P):

Sie haben die ausschließliche Funktion, Nominalphrasen zu ersetzen; hierher gehören alle Personalpronomina, ebenfalls *jemand*, *niemand*, *wer*, *was*, *etwas*.

Subjunktoren (S):

Das sind die 'unterordnenden Konjunktionen' der traditionellen Grammatik, *weil*, *daß* u.a.

Konjunktoren (Ü):

Das sind die 'nebenordnenden Konjunktionen' der traditionellen Grammatik, *aber*, *und*, *denn* u.a.

Präpositionen (T):

Hierher gehören alle Elemente, die auch traditionell als Präpositionen bezeichnet werden.

Restklassen (R):

Hierher gehören alle Partikel, die aufgrund von Lexemkombinatorik nicht weiter bestimmt werden können. In Modifikation der ENGELSchen Unterteilung (vgl. ENGEL 1977, S. 84) wurde anhand des zu untersuchenden Materials folgende Unterteilung vorgenommen:

- R₁: Negationspartikel: *nicht*, *keineswegs*, *nie*, *niemals*.
- R₂: Temporalpartikel: *dann*, *wann*, *jetzt*, *bald*, *sofort* ...
- R₃: Lokalpartikel: *da*, *dort*, *hier*, *oben*, *wo* ...
- R₄: Kausal-, Konditional-, Konsekutivpartikel: *dennach*, *falls*, *darum* ...
- R₅: Modalpartikel: *sehr*, *ganz*, *überhaupt*, *so*, *ungefähr* ...
- R₆: Restriktive/adversative Partikel: *bloß*, *nur*, *höchstens*, *wenigstens*,
ein bißchen ...
- R₇: Existimatoria: *vielleicht*, *wahrscheinlich*, *sicherlich* ...
- R₈: Füllwörter: *egal*, *ja also* ...

R₉: Konkomitanzwörter: *miteinander, zusammen, ...*

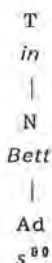
R₁₀: Satzäquivalente: *ja, nein, doch ...*

R_x: Sonstige: Partikel, die nicht eindeutig identifizierbar sind in ihrer Funktion.

1.2.2. Phrasen, Glieder und Sätze

Die 'Phrase' ist die nächst größere Einheit, zu der Wörter kombiniert werden können. Sie wird durch das die Wortgruppe intern regierende Element, den Nukleus, bestimmt und benannt. So hat beispielsweise die Wortgruppe *ins Bett* die Präposition *in* als Nukleus.

Graphisch:



Eine Phrase enthält mindestens ein Wort und theoretisch gibt es so viele Phrasenklassen wie es Wortklassen gibt. Als Phrasenklassen führt ENGEL an: Verbalphrasen (VP); Nominalphrasen (NP); Adnominalphrasen, die in Adjektivphrasen (AaP) und Determinativphrasen (AdP) zerfallen; Pronominalphrasen (PP); Subjunktorphrasen (SP); Kopulapartikelphrasen (KP); Präpositionalphrasen (TP); Konjunktorphrasen (UP); Restklassephrasen (RP).

Wörter und Phrasen können miteinander kombiniert werden. Zur Bestimmung der Kombinationsregeln führt ENGEL die Begriffe 'Rektion' und 'Valenz' ein. Rektion ist die Eigenschaft, die jedem Wort zuerkannt werden kann: die Eigenschaft, andere Wörter zu regieren. Jedes Element einer Wortklasse hat seine Rektion, ebenso wie verschiedene Wortklassen verschiedene Rektionen haben.

Rektion, die nur auf Teile einer Wortklasse beschränkt ist, heißt Valenz. Valenz ist also subklassenspezifische Rektion. Die vom Regens regierten Elemente heißen Glieder (vgl. dazu ENGEL 1977, Kap. 3.2/3.3 ff.).

Im Zusammenhang mit dem Begriffspaar 'Rektion' - 'Valenz' nimmt ENGEL die Unterscheidung der Glieder in Ergänzungen und Angaben vor. Ergänzungen sind subklassenspezifische Glieder, d.h. sie können nur von bestimmten Elementen einer Wortklasse abhängen, während Angaben von allen Elementen einer Wortklasse abhängen können (ENGEL 1977, S. 100).

Die wichtigste Phrase ist die Verbalphrase. Nukleus der Verbalphrase ist nach Definition ein Verb. ENGEL unterscheidet bei Verbalphrase zwei Bedeutungen:

- a) Die Verbalphrasen im weiteren Sinne, die "gemeinhin als Sätze bezeichnet werden" (ENGEL 1977, S. 107), und
- b) die Verbalphrase im engeren Sinne,

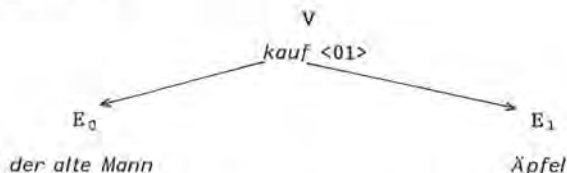
Die Verbalphrase in der Bedeutung b) nennt er Verbalkomplex (VK). Der Verbalkomplex umfaßt Verb, Auxiliarkomplex und die Ergänzungs-klasse 9⁸¹. Mit Hilfe der Verbalphrase in der Bedeutung unter a) wird der 'Satz' definiert als eine "Verbalphrase im weiteren Sinne, ... deren Nukleus ein finites Verb oder ein Verb im Infinitiv" ist (ENGEL 1977, S. 151).

Innerhalb eines Satzes bestehen Abhängigkeitsrelationen. Ist der Nukleus des Satzes, das finite Verb, auch regierendes Verb, so bestehen Abhängigkeitsrelationen zwischen ihm und den übrigen Satz-teilen, ebenfalls Phrasen, die als Glieder definiert sind. So sind z.B. in dem Satz

Der alte Mann kauft Äpfel.

Der alte Mann und *Äpfel* Glieder von dem Verb *kauf-*.

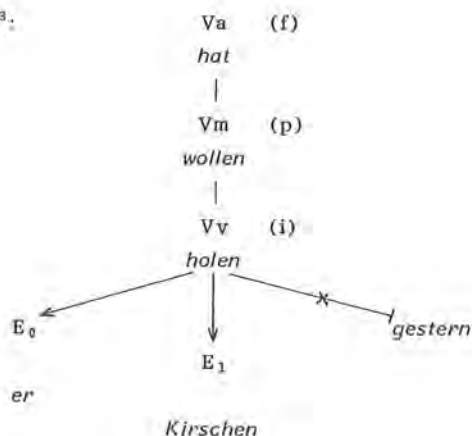
Strukturdiagramm⁸²:



Besteht der Verbalteil des Satzes aus einem Verbalkomplex – das finite Verb kann hier nicht gleichzeitig regierendes Verb des Satzes sein –, werden die Abhängigkeitsverhältnisse der übrigen Phrasen ebenfalls vom Hauptverb bestimmt,

z.B.: *Er hat gestern Kirschen holen wollen.*

Strukturdiagramm⁸³:



Gliedphrasen des Satzes, die verbsubklassenspezifisch sind, werden als Verbergänzungen bestimmt, Glieder, die von der Wortklasse 'Verb' schlechthin abhängen, als Verbangaben.

Im obigen Beispiel sind *er* und *Kirschen* Verbergänzungen und *gestern* ist Verbangabe. Die Subklassifikation der Vollverben führt ENGEL zu insgesamt 10 Satzergänzungsklassen, die mit indiziertem E bezeichnet werden (vgl. ENGEL 1977, S. 158 ff.):

E ₀ Nominativergänzung	<i>Mein Bruder geht spazieren.</i>
E ₁ Akkusativergänzung	<i>Er holt sein Buch.</i>
E ₂ Genitivergänzung	<i>Sie enthielt sich der Stimme.</i>
E ₃ Dativergänzung	<i>Damals half er seiner Mutter.</i>
E ₄ Präpositionalergänzung	<i>Er denkt an seine Freundin.</i>
E ₅ Situativergänzung	<i>Ich wohne in Mannheim.</i>
E ₆ Direktivergänzung	<i>Mehmet kommt aus der Türkei.</i>
E ₇ Subsumptivergänzung	<i>Ali ist mein Freund.</i>
E ₈ Qualitativergänzung	<i>Ali ist schön.</i>
E ₉ Verbativergänzung	<i>Der Lehrer ließ die Kinder kommen.</i>

Zwischen den Satzergänzungsklassen sind verschiedene Kombinationen möglich. Subklassifiziert man die Vollverben nach ihrer Valenz, ergeben sich Subklassen mit je spezifischen Ergänzungen. Unterscheidet man bei jedem Verb die möglichen obligatorischen und fakultativen Ergänzungen, so kann man zu jedem Verb ein Strukturmodell angeben. Dieses Strukturmodell ist der Satzbauplan (SBP)⁸⁴, der zu jedem Verb angegeben wird: z.B.

brauchen SBP 01. Die Zahlen bezeichnen, welche Elemente welcher Ergänzungs-
klasse zu dem jeweiligen Verb treten können.

Abhängigkeitsverhältnisse in Phrasen:

Hier werden nur die für die Analyse des Materials der Probanden wichtigsten
Phrasenklassen kurz behandelt.

Nominalphrase (NP) (vgl. ENGEL 1977, S. 128-138):

Regens ist das Nomen. Vom Nomen regiert werden Ergänzungen und Angaben.
Zu den Angaben bei Nomina gehören: Determinative (*kein Mensch*), Adjek-
tive (*alter Wein*), der possessive Genitiv (*Vaters Haus*) und situa-
tive Bestimmungen (*der Mann dort*). Alle übrigen von N abhängigen Ele-
mente sind Ergänzungen, also der Genitivus subjektivus (*Einsteins*
Entdeckung), der Genitivus objektivus (*die Speisung der Fünftau-*
send; Beispiel aus ENGEL 1977, S. 130) und bes. Präpositionalergänzungen
(*Hoffnung auf guten Wein*).

Präpositionalphrase (TP):

Regens ist die Präposition. Von ihr abhängig sind Nominalphrasen und bes.
auch Pronominalphrasen, z.B.: *auf dem Dach*, *für mich*.

Verbalkomplex (VK):

Der Verbalkomplex besteht aus den verbalen Elementen Vollverben (Vv),
Hilfsverben (Va) und Modalverben (Vm), (Modalitätsverben treten im Korpus
nicht auf).

Die verbalen Elemente haben die Ausdrucksformen finite Form (f) (Präsens,
Präteritum, Konjunktiv I/II, Imperativ), Partizip II (p) und Infinitiv (i).
Vv (f) bedeutet also finites Vollverb. Als dependentielle Anordnung innerhalb
des Verbalkomplexes gilt, "daß jedes verbale Element Regens desjenigen ver-
balen Elementes ist, dessen Morphostruktur von ihm festgelegt wird" (ENGEL
1977, S. 114), z.B.:

hat lachen müssen

Va	(f)	<i>hat</i>
Vm	(p)	<i>müssen</i>
Vv	(i)	<i>lachen</i>

Soweit die Skizzierung des ENGELschen Modells. Zur Untersuchung des Deutsch der Probanden werden die Kategorien Wort, Phrase, Satz, Glied (Ergänzung, Angabe) und Verbalkomplex als Analysekategorien verwendet. Aufgrund der besonderen Beschaffenheit des Materials und des Ziels der Untersuchung, auch einige Pidginmerkmale zu untersuchen, werden folgende Modifikationen der ENGELschen Kategorien vorgenommen:

- Bei Angabe des Satzbauplans wird nicht zwischen obligatorischen und fakultativen Ergänzungen unterschieden, da bei der Analyse des Materials die Unterscheidung in obligatorisch und fakultativ oft nicht zu treffen war.
- Werden Ergänzungen zum Verb nicht realisiert (bes. E_0) und kann unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen Kontextbedingungen die Nichtrealisierung der Ergänzung eindeutig als Abweichung von der deutschen umgangssprachlichen Norm identifiziert werden, wird das gesondert kodiert. Auf diese Weise kann das Merkmal 'Subjekt-Ausfall' untersucht werden.
- Unter die Kategorie 'Satz' werden auch folgende Sequenzen gefaßt:
 - Sequenzen mit Verben in infinitiver Form; wenn also ein finites Verb nicht realisiert ist und die infinite Verbform im Deutsch kompetenter Sprecher als finite Form realisiert worden wäre. Auf diese Weise läßt sich das Merkmal 'Ausfall von Tempus, Numerus und Person' untersuchen;
 - Sequenzen ohne Vollverben, und zwar unter den Bedingungen, a) daß die Nichtrealisierung des Vollverbs unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen Kontextbedingungen eindeutig als Abweichung von der deutschen umgangssprachlichen Norm zu identifizieren ist und b) daß die Bedeutung des nicht realisierten Vollverbs aufgrund des Kontextes oder aufgrund außerverbalen Signale eindeutig erschlossen werden kann. Das erschlossene Vollverb wird gesondert kodiert. Durch Aufnahme dieser verblosen Sequenzen ins Korpus kann das Merkmal 'Kopula-Ausfall' untersucht werden.

Schreibkonventionen:

In dieser Arbeit wird nicht die abhängigkeitsorientierte Klammerschreibweise der Valenzgrammatik übernommen, sondern, da auch Aussagen über die lineare Anordnung der Satz- bzw. Phrasenelemente gemacht werden sollen, die Ketten-schreibweise. Die Nominalphrase *ein alter Mann* beispielsweise wird beschrieben: NP → Ad Aa N, wobei der Pfeil die Bedeutung hat 'besteht aus':

1.3. Gewinnung des Korpus und Analyseverfahren

Für die linguistische Analyse wurden Textteile aus dem Intensivinterview ausgewählt. Hier lagen weit häufiger längere monologische Textpassagen der Probandinnen vor, die geeigneter sind zur morphosyntaktischen Analyse als die stark dialogisch geprägten Texte am Arbeitsplatz. Nicht ins Korpus aufgenommen wurden nicht interpretierbare Textstellen, Konstruktionsabbrüche, direkt aneinandergereihte Wiederholungen derselben Sequenzen und Versprecher, wenn anschließend die Korrektur erfolgte. Die ausgewählten Textpassagen wurden in 'Sätze' segmentiert. In Orientierung an der Erfahrung der Heidelberger Untersuchung und um Vergleiche zu erleichtern, wurde von 100 Sätzen je Probandin als Materialbasis ausgegangen.

Jeder Satz wurde auf einem Kodierbogen analysiert nach Satztyp (Hauptsatz, Ergänzungs-/Angabesatz), nach linearer Anordnung der Satzglieder, nach Wortklassen, nach Verb und Satzbauplan und nach Satzgliedern. Satzglieder wurden sowohl in ihrer syntaktischen Funktion als Ergänzungen oder Angaben beschrieben wie auch als Phrasenklassen nach ihren Phrasenbestandteilen. Sowohl bei der Analyse nach Anordnung der Satzglieder wie auch nach Phrasenklassen wurden unter Berücksichtigung des kontextuellen Zusammenhangs Abweichungen von der umgangssprachlichen Norm im Raum Mannheim notiert. Auch die Nichtrealisierung von Ergänzungen, die unter Berücksichtigung des Kontextes *keine* Abweichung darstellte, wurde gesondert kodiert. Folgende Hilfsmittel wurden bei der Analyse verwendet: ENGEL/SCHUMACHER 1976: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben; HELBIG/BUSCHA 1975: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.

Problem bei der Analyse:

Bei der Anwendung grammatischer Kategorien auf das Datenmaterial ergab sich eine Reihe von Problemen. Oft war der Bezug zwischen grammatischer Kategorie und lautlicher Realisierung nicht eindeutig herstellbar, und die Zuordnung unterlag der interpretatorischen Willkür. So kann beispielsweise in dem Satz *"meine Mann nix Mannheim arbeit"* *arbeit* als Verb oder als Nomen interpretiert werden in normalisierten Sätzen wie *Mein Mann arbeitet nicht in Mannheim* oder *Mein Mann hat/bekommt keine Arbeit in Mannheim*. War dem Kontext nicht zu entnehmen, welche Bedeutung von den Probandinnen intendiert war, wurde die Version mit den wenigsten Abweichungen gewählt, hier also: *Mein Mann arbeitet nicht in Mannheim*. Bei der zweiten Version hätte zusätzlich noch die Abweichung 'Verbausfall' notiert werden müssen.

Außerdem war die Zuordnung von Angaben zu Sätzen oftmals problematisch, besonders wenn Angaben am Satzanfang oder Satzende auftraten. Hier war oft nicht eindeutig zu entscheiden, welchen Satz, dem vorangehenden oder dem nachfolgenden, die Angaben zugeordnet werden sollten. Die Abgrenzung solcher Fälle wurde in der Diskussion entschieden.

1.4. Pidginmerkmale, Interferenzen aus der Muttersprache und Merkmale des deutschen *foreigner talk*

Wie oben in den Ausführungen zum Zweitsprachenerwerb, zu Pidginsprachen und zum *foreigner talk* dargelegt, kann im Deutsch der Probandinnen neben dem Auftreten von Interferenzen aus der Muttersprache besonders mit Pidginmerkmalen und auch mit Merkmalen, wie sie für den deutschen *foreigner talk* angegeben wurden, in größerem oder geringerem Umfang gerechnet werden.

Im Anschluß an die Analyse jedes Satzes wurden die möglichen Erklärungen für die notierten Abweichungen auf dem Hintergrund der verschiedenen theoretischen Ansätze diskutiert. In vielen Fällen war eine eindeutige Zuordnung eines Merkmals zu einem theoretischen Erklärungsansatz nicht möglich, da sich beispielsweise ein Merkmal wie Verbendstellung bei der Türkin H sowohl als Interferenz aus der Muttersprache wie auch als Charakteristikum des deutschen *foreigner talk* identifizieren ließ. Ein Vergleich zwischen dem Deutsch der türkischen Probandin und dem der Griechin brachte, wenn die muttersprachlichen Strukturen in bezug auf das zu erklärende Merkmal unterschiedlich waren, meist eine Erhellung in bezug auf die Frage der Interferenz. Eine Trennung zwischen der möglichen Erklärung eines Merkmals als Pidginmerkmal oder als Merkmal des *foreigner talk* war oft nicht möglich, da die Merkmale zum Großteil identisch sind. Außerdem ist bei der Diskussion möglicher Erklärungen zu berücksichtigen, daß es sich um ein sehr kleines Korpus und um nur zwei Probandinnen handelt, daß einige Merkmale auf Zufall oder auf ganz individuellem Sprachgebrauch beruhen können, daß also die Diskussion sprachlicher Abweichungen nichts anderes leisten kann, als Möglichkeiten der Erklärung aufzuzeigen, die dann an einem größeren Korpus zu untersuchen und zu überprüfen wären.

Zur Interpretation einiger sprachlicher Merkmale als Merkmale des deutschen *foreigner talk* ist anzumerken: In dieser Untersuchung konnten über die Verwendung des deutschen *foreigner talk* gegenüber den Probandin-

nen kaum Anhaltspunkte gefunden werden. Soweit wir beobachten bzw. auf Band aufnehmen konnten, verwendeten die Deutschen im Betrieb unseren Probandinnen gegenüber fast ausschließlich eine stark regionalsprachlich geprägte Variante. In den verschrifteten Texten fand sich nur ein Beispiel für eine Art *foreigner talk*, den die deutsche Arbeitskollegin L der Türkin H gegenüber verwendet, und zwar als direkte Anweisung an H weiterzuarbeiten: *du weitermachen bissele*.

Die von uns beobachtete fast ausschließliche Verwendung der regionalsprachlichen Deutsch-Variante den Probandinnen gegenüber mag darin begründet sein, daß beide Probandinnen bereits sehr lange im Betrieb und in derselben Arbeitsgruppe arbeiten und sehr gut das für die Kommunikation am Arbeitsplatz Notwendige in Form der Regionalsprache verstehen. Diese Beobachtung läßt selbstverständlich keine Rückschlüsse zu auf die Verwendung eines *foreigner talk* ganz allgemein. Besonders zu Beginn der Tätigkeit unserer Probandinnen im Betrieb bzw. in der jeweiligen Arbeitsgruppe kann der *foreigner talk* zur leichteren Verständigung am Arbeitsplatz eine große Rolle gespielt haben. Da wir darüber jedoch nichts in Erfahrung bringen konnten, neige ich dazu, in dieser Untersuchung die Merkmale, die sowohl Pidgin- wie auch durch *foreigner talk* bedingte Merkmale sein können, als Pidginmerkmale zu interpretieren, da wir aus dieser Untersuchung mehr Anhaltspunkte für solche Bedingungen gewinnen konnten, die bei unseren Probandinnen möglicherweise zu Pidginisierung führten.

1.5. Auswertung des Korpus^{24a}

1.5.1. Satzstrukturen

Dieser Teil der Analyse soll Einblick geben zum einen in die lineare Anordnung der Satzglieder, um festzustellen, ob es bestimmte Typen linearer Ordnungen gibt, zum anderen in die strukturelle Komplexität der Sätze gemessen an der Anzahl der konstitutiven Satzglieder (Ergänzungen und Verbalkomplex).

Dazu wurde jeder Satz des Korpus in der linearen Abfolge der Satzglieder beschrieben. Bei den Ergänzungen wurde unterschieden zwischen dem Satzglied E_0 , dem Subjekt und den übrigen Ergänzungen $E_1 - E_n$, die zusammenfassend durch das Symbol E_i gekennzeichnet sind. Durch das Symbol E_iS ist der Ergänzungssatz bezeichnet. Außerdem wurden der Verbalkomplex, VK, und die Angaben, A, angegeben.

Im Korpus treten Sätze auf mit nur einem konstitutiven Satzglied und Sätze mit zwei, drei und vier konstitutiven Satzgliedern, wobei die Griechin CH am meisten Sätze mit zwei konstitutiven Satzgliedern verwendet, während die Türkin H Sätze mit 3 konstitutiven Satzgliedern bevorzugt. Sätze mit 4 konstitutiven Satzgliedern bildet nur H. Außerdem konnten bestimmte Typen von Anordnungen konstitutiver Satzglieder, die beide Probandinnen verwenden, festgestellt werden.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über Sätze im Korpus, unterteilt nach Anzahl der konstitutiven Satzglieder, wobei jeweils die Typen linearer Satzgliedanordnungen angegeben werden. Die geklammerten Angaben (A) besagen, daß an der angegebenen Position im Satz eine oder auch mehrere Angaben auftreten können, aber nicht in jedem der unter dem entsprechenden Typ gefaßten Sätze auftreten müssen. Die Zahlen sind absolute und relative Häufigkeiten.

Tabelle 1:

Sätze nach Anzahl und Anordnung konstitutiver Satzglieder	Probandinnen				CH	H
S → einem konstitutiven Satzglied						
1. S → (A) VK (A)					14	11
2. S → (A) E _i					4	–
Summe					18	11
S → zwei konstitutiven Satzgliedern						
3. S → E ₀ E _i (A) VK					12	4
4. S → (A) E ₀ (A) VK					11	12
5. S → (A) VK E ₀					2	2
6. S → (A) VK E _i					22	6
7. S → (A) E _i VK					9	10
Summe					56	34
S → drei konstitutiven Satzgliedern						
8. S → E ₀ (A)E _i VK (A)					7	10
9. S → (A) E ₀ (A) VK (A) E _i /E _i S					15	37
10. S → (A) E _i VK (A) E _i E ₀					3	–
11. S → (A) E _i E _i VK					1	–
12. S → E _i VK E _i					–	2
13. S → E _i VK E ₀					–	3
Summe					26	52
S → vier konstitutiven Satzgliedern						
14. S → (A) E ₀ E _i VK E _i					–	2
15. S → (A) E _i VK E _i E _i E ₀					–	1
Summe					–	3
Summe S					100	100

Zu Tabelle 1:

Sätze mit einem konstitutiven Satzglied verwendet CH zu 18 % und H zu 11 %. Den ersten Satztyp, der nur aus dem Verbalkomplex mit Angaben besteht, verwenden beide Probandinnen.

Sätze, die nur aus einer Ergänzung E_j der eine Angabe vorausgehen kann, bestehen, verwendet nur CH in 4 % der Fälle.

Beispiele:

- | | | |
|------------------------|------------------------|----------|
| 1. S → (A) VK E_{4b} | <i>bissel abnehmen</i> | CH, S 11 |
| 2. S → (A) E_i | <i>aber jetzt gut</i> | CH, S 31 |

Sätze mit 2 konstitutiven Satzgliedern verwenden beide Probandinnen wesentlich häufiger, CH zu 53 %, H zu 34 %. Alle fünf der aufgeführten Typen treten bei beiden Probandinnen auf, drei Typen sogar mit recht ähnlicher Häufigkeit.

Diese Typen sind:

Beispiele:

- | | | |
|-------------------------|---------------------------------------|----------|
| 4. S → (A) E_o (A) VK | <i>jetzt keine Deutsche nix komme</i> | CH, S 30 |
| 5. S → (A) VK E_o | <i>nochmal sagt de Frau</i> | H, S 37 |
| 7. S → (A) E_i VK | <i>ein Jahr Arbeitsstelle machen</i> | CH, S 16 |

Zwei dieser Strukturen (4. und 7.), die durch Endstellung des Verbs gekennzeichnet sind, realisieren beide Probandinnen in etwa 20 % ihrer Sätze.

Die zwei restlichen Typen der Sätze mit zwei konstitutiven Satzgliedern haben die Probandinnen mit sehr unterschiedlicher Häufigkeit realisiert, bei der Griechin CH treten diese beiden Typen wesentlich öfter auf als bei H.

Beispiele:

- | | | |
|------------------------|--|----------|
| 3. S → E_o E_i (A) | <i>Tochter Deutsche gut</i>
(im Sinne von: "Die Tochter spricht gut Deutsch") | CH, S 49 |
| 6. S → (A) VK E_i | <i>mehr lernen Türkisch</i>
(im Sinne von: "Sie lernen besser/leichter Türkisch") | CH, S 23 |

Daß die Griechin die Struktur 3. S → E_o E_i (A) häufiger verwendet als H, ist z.T. erklärt durch den wesentlich höheren Verbausfall im Text von CH. Bei der Struktur 6. S → (A) VK E_i handelt es sich nicht um Fragesätze, sondern um Aussagesätze, bei H in einem Fall um einen Imperativsatz.

Bei Sätzen mit drei konstitutiven Satzgliedern gibt es nur zwei Typen, die beide Probandinnen verwenden:

Beispiele:

- | | | |
|-------------------------------|--|----------|
| 8. S → E_o (A) E_i VK (A) | <i>die Mutter immer Deutsche sprechen zu Hause</i> | CH, S 50 |
|-------------------------------|--|----------|

9. $S \rightarrow (A) E_0 (A) VK (A) E_i/E_i S$ *der Meister geht jetzt nächste*
Tag Rente CH, S 14
und dann Frau sagen, des
meine Bettdecke H, S 28/29

Die übrigen Satzgliedanordnungen liegen entweder mit wenigen Belegen nur bei H oder nur bei CH vor. Sie werden hier nicht weiter erörtert.

Für Sätze mit vier konstitutiven Satzgliedern, die zu 3 % nur bei H auftreten, sei noch ein Beispiel gegeben:

15. $S \rightarrow (A) VK E_i E_i E_0$ *und dann geben 100 Mark*
dir Frau H, S 49

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Probandinnen verwenden im wesentlichen Sätze mit zwei und drei konstitutiven Satzgliedern, wobei bei CH mehr Sätze mit zwei und bei H mehr Sätze mit drei konstitutiven Satzgliedern vorkommen. Die Struktur, die CH wesentlich mehr als H verwendet, ist die Struktur für Sätze ohne Subjekt. Acht der aufgefundenen Strukturen, das sind die Strukturen 1., 3., 4., 5., 6., 7., 8. und 9., treten bei beiden Probandinnen auf, wobei durch diese acht Strukturen über 90 % der Sätze bei beiden Probandinnen repräsentiert werden (bei CH 92 %, bei H 91 %). D.h. das Deutsch der beiden Probandinnen ist im wesentlichen durch diese acht Strukturen, die zwar oft mit recht unterschiedlicher Häufigkeit auftreten, gekennzeichnet.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung der linearen Anordnung von Satzgliedern können besonders zwei Charakteristika behandelt werden, die bei beiden Probandinnen häufiger auftreten: 1.) die vom Deutschen abweichende Verbendstellung im Hauptsatz und 2.) die Stellung der Negationspartikel vor dem Verb.

Zu 1.):

Die Strukturen 4., 7. und 8. sind durch Verbendstellung bzw. durch die Stellung von zwei oder mehr Satzgliedern vor dem Verbalteil gekennzeichnet. Die Auftretenshäufigkeit dieser Strukturen liegt bei der Türkin H mit 27 % höher als bei der Griechin CH mit 18 %.

Das Auftreten dieser Strukturen bei der Türkin H legt sofort den Gedanken nahe, daß es sich dabei um Einflüsse aus der Muttersprache handeln könnte, da im Standardtürkischen das finite Verb im Hauptsatz die Endposition des Satzes einnimmt⁸⁵, z.B. *Çocuklar iyi çalışıyorlar* (wörtlich: Die Kinder gut ar-

beiten). Da Verbendstellung jedoch auch im Deutsch der Griechin auftritt und Endstellung des Verbs im Hauptsatz im Griechischen nicht möglich ist, wird man nach anderen Erklärungsmöglichkeiten für dieses Charakteristikum suchen müssen. Wie CLYNE (1975) gezeigt hat und wie auch einigen Beispielen aus MEISEL (1975, S. 46) und BODEMANN/OSTOW (1975, S. 141 ff.) entnommen werden kann, ist der deutsche *foreigner talk* u.a. auch durch die Stellung des Verbs am Satzende gekennzeichnet. Daß bei beiden Probandinnen dieses Charakteristikum auftritt, läßt sich möglicherweise durch den Einfluß eines deutschen *foreigner talk*-Registers erklären, die höhere Verwendung dieses Charakteristikums bei H könnte noch auf den zusätzlichen Einfluß der muttersprachlichen Struktur hinweisen.

Zu 2.):

Das Auftreten von Negationspartikel *nix* oder *nich* u.ä. im Korpus wurde in jedem Fall als Satznegation interpretiert. Die Stellung der Satz-Negation vor dem Verb ist im Deutschen nur abweichend, wenn es sich um einen Hauptsatz und um das finite Verb im Satz handelt. Da, wie weiter unten noch gezeigt wird, sehr viele Verben in den Texten der Probandinnen, die nach deutscher Norm finit sein sollten, im Infinitiv auftreten, wird abweichende Verwendung der Negationspartikel folgendermaßen spezifiziert: Abweichung liegt vor, wenn im Hauptsatz die Negationspartikel vor dem finiten Verb auftritt bzw. dem infiniten Verb, das nach deutschsprachiger Norm finit sein sollte.

Die fürs Deutsche adäquate Position der Negationspartikel wird in folgenden Sätzen realisiert:

<i>is nich wahr</i>	(CH)
<i>das geht net</i>	(CH)
<i>ich weiß net</i>	(CH, H)

Es kann vermutet werden, daß die angeführten Sequenzen im Umgangsdeutsch so häufig auftreten, daß die Probandinnen sie als strukturelle Einheit (quasi als Vokabel) gelernt haben und auch als solche verwenden⁸⁵.

In der folgenden Tabelle wird die abweichende Stellung der Negationspartikel in Relation gesetzt zum obligatorischen Kontext für das normadäquate Setzen der Negationspartikel. Der obligatorische Kontext sind alle im Korpus auftretenden Satznegationen.

Tabelle 2:

abweichende Stellung der Negation	Probandinnen	CH	H
Negationen gesamt		14	9
Negationen vor 'Finitum'		11	8
Quotient		0,78	0,88

Im Text der Griechin tritt die Negationspartikel in fast 80 % der Fälle vor das 'Finitum', im Text der Türkin in fast 90 % der Fälle. Bei der Türkin kann der Einfluß muttersprachlicher Strukturen keine Rolle spielen, da im Türkischen die Verneinung des Verbs bewirkt wird durch die Negationspartikel *-me- -ma-* (die der Vokalharmonie unterliegt), die immer nach dem Verbstamm steht; z.B. *eve gel - me - di - er kam nicht nach Haus*. Im Griechischen steht die Negationspartikel *v o r* dem Verb. Bei der Griechin CH kann der Einfluß muttersprachlicher Strukturen auf die Stellung der Negationspartikel im Deutschen eine Rolle gespielt haben. Für die Stellung der Negationspartikel bei der Türkin jedoch müssen andere Erklärungsansätze herangezogen werden. Wie oben angegeben, ist die Stellung der Negation vor dem Verb ein Merkmal sowohl der Pidgins wie des deutschen *f o r e i g n e r t a l k* (vgl. MEISEL 1975, S. 46 und BODEMANN/OSTOW 1975, S. 143). Ich neige zu der Auffassung, daß die Stellung der Negationspartikel vor dem 'Finitum' im Deutsch der Probandinnen als Pidginmerkmal zu interpretieren ist, das durch den möglichen Einfluß eines deutschen *f o r e i g n e r t a l k* verstärkt wird. Bei der Griechin kann als weiterer Einfluß die Muttersprache herangezogen werden, die sich jedoch nicht verstärkend auf die Ausprägung dieses Charakteristikums auswirkt.

1.5.2. Verben und Satzbaupläne (SBP)

Dieser Teil der Analyse gibt Einblick in die Verwendung von Verben und Satzmustern und in die Realisierung von notwendigen Verbergänzungen.

Im Text der Griechin CH kommen 21 Vollverbtotypes vor, bezogen auf 84 Vollverbtokens (der Bezug auf 84 statt 100 Verbtokens erfolgt deshalb, weil bei CH in 16 Sätzen das Verb fehlt). Im Text der Türkin H kommen 14 Vollverbtotypes vor, bezogen auf 95 Verbtokens (bei H fällt in 5 Sätzen das Verb aus).

Beide Probandinnen verwenden nur einen Modalverbtype *müssen*, der bei CH zweimal, bei H einmal vorkommt. Hilfsverben haben beide Probandinnen nicht realisiert.

Im folgenden werden die am meisten auftretenden Verben und Satzbaupläne – das sind die Verben, die entweder bei einer Probandin mehrmals oder bei beiden Probandinnen vorliegen – mit jeweils einem Beispiel angeführt. Bei den Beispielen kann, abweichend von der deutschen umgangssprachlichen Norm, eine der im SBP angegebenen notwendigen Ergänzungen fehlen. Die fehlende Ergänzung wird, soweit sie aus dem Kontext des Beispielsatzes erschließbar war, in eckiger Klammer angegeben.

Tabelle 3:

Verben	SBP	Probandinnen		Beispiel	
		CH	H		
<i>geben</i>	013	1	7	<i>und dann geben 100 Mark dir Frau</i>	H, S 49
<i>gehen</i>	06	6	1	<i>und dann gehen [er] Kur</i>	CH, S 75
<i>gucken</i>	0	–	5	<i>ich nix gucken</i>	H, S 79
	06		3	<i>ich nix gucken deine Tasche</i>	H, S 5
<i>kaufen</i>	01	2	3	<i>die Frau kaufen 100 Meter</i>	H, S 6
<i>kommen</i>	0	6	6	<i>die Frau kommen</i>	H, S 32
	06	2	3	<i>Polizei kommen hier</i>	H, S 91
<i>lernen</i>	01	5	–	<i>müssen alle Griechisch lernen</i>	CH, S 6
<i>machen</i>	01	8	5	<i>[ich] machen Diät</i>	CH, S 10
<i>sagen</i>	01	4	27	<i>ich sagen, des is meine^{86a}</i>	H, S 9/10
	013		4	<i>Raife mir sag [das]</i>	H, S 20
<i>sein</i>	05	4	2	<i>früher Z-Werk war andere Abteilung</i>	CH, S 29
<i>sein</i>	07	–	4	<i>des is meine 10 Meter</i>	H, S 10
<i>sein</i>	08	6	–	<i>das is schwer</i>	CH, S 28
<i>schaffen</i>	0	7	–	<i>ich viel schaffe</i>	CH, S 99
	05	4	–	<i>eine Frau deutsch nix schaffe die Maschine</i>	CH, S 27
<i>sprechen</i>	01	5	1	<i>alle Türkisch sprechen</i>	CH, S 3
<i>verstehen</i>	01	4	–	<i>aber jetzt meine Sohn alle beide gar nix verstehen</i>	CH, S 7
<i>wissen</i>	01	1	1	<i>so ich weiß nicht was</i>	CH, S 39
<i>weinen</i>	0	–	3	<i>aber Raife ganze weinen</i>	H, S 59

Zu Tabelle 3:

Die Verben *sehen* und *arbeiten* treten in den gesamten (nicht nur den untersuchten!) Texten der Probandinnen nicht auf – im Text von H nur *Arbeit machen* –, sondern nur die regionalsprachlichen Varianten *gucken* und *schaffen*. Die Verben und Satzbaupläne, die bei einer der Probandinnen im untersuchten Text nicht realisiert werden wie bei CH *gucken* SBP 0 und bei H *lernen* SBP 01, treten jedoch an anderen Textstellen auf. Wie ich bei der Untersuchung des Deutsch anderer türkischer Sprecher feststellen konnte (vgl. KEIM 1978, S. 128 f.) treten die hier angeführten Verben und SBP zum Großteil auch in deren Texten auf, so daß die Vermutung naheliegt, daß diese Verben und SBP zu einer Art Basis-Satzmuster im GAD gehören.

Eine interessante Erscheinung sind auch die Zusammensetzungen mit dem Verb *machen* in den Texten beider Probandinnen,

- | | | | |
|-------|----------------------------|------|------------------------------|
| z.B.: | 1. <i>Telefon machen</i> | (H) | – <i>telefonieren</i> |
| | 2. <i>Kontroll machen</i> | (H) | – <i>kontrollieren</i> |
| | 3. <i>Geschenk machen</i> | (H) | – <i>schenken</i> |
| | 4. <i>Kündig machen</i> | (CH) | – <i>jemandem kündigen</i> |
| | 5. <i>machen operiert</i> | (CH) | – <i>operiert werden</i> |
| | 6. <i>Blut nuff machen</i> | (CH) | – <i>Bluthochdruck haben</i> |

Die angegebenen Komposita mit *machen* stellen nicht alle Abweichungen von der deutschen Umgangssprache dar. Die in Beispiel 2. und 3. angeführten Bildungen treten neben den entsprechenden Verben auch in anderen deutschsprachlichen Varianten auf. Doch der Unterschied zum hier untersuchten GAD besteht darin, daß im GAD ausschließlich die *machen*-Komposita auftreten und nicht auch Verben wie *telefonieren*, *schenken* u.ä.

Die ausschließliche Verwendung dieser Zusammensetzungen mit *machen* können zum einen erklärt werden als Interferenzen aus der Muttersprache. So entspricht im Türkischen:

- | | | |
|----------------------|------------------------|-------------------------------------|
| <i>telefonieren</i> | – <i>telefon etmek</i> | (wörtlich: <i>Telefon machen</i>) |
| <i>kontrollieren</i> | – <i>kontrol etmek</i> | (wörtlich: <i>Kontroll machen</i>) |
| <i>schenken</i> | – <i>hediye etmek</i> | (wörtlich: <i>Geschenk machen</i>) |

Im Griechischen:

operiert werden - κάνω έγχεύηση (wörtlich: *make Operation*)

ist sehr gebräuchlich, und zwar in passivischer Bedeutung. Ein Kompositum mit *machen* wie im 4. Beispiel (*make Kündigung*) ist im Griechischen nicht vorhanden.

Andererseits können diese Bildungen aber auch interpretiert werden im Rahmen des Pidginmodells und als Merkmale des deutschen *foreigner talk*. Sie können als Belege betrachtet werden für die in Pidgins und im *foreigner talk* festgestellte Tendenz zur Dekomposition der Lexik (vgl. oben S. 34 und MEISEL 1975, S. 37).

Noch eine weitere Eigenart der Verbverwendung sei hier kurz erwähnt. Nicht im analysierten Korpus, aber in den übrigen Texten von H tritt das Verb *lieben* sehr häufig auf, und zwar nie in der Bedeutung von "jemanden sehr gern haben", sondern in Verbindung mit einem anderen Verb nur in der Bedeutung von "gern". Z.B. *nix liebe Hause bleiben* (im Sinne von: "sie bleibt nicht gern zu Hause"), während *gern* nie vorkommt. D.h. *lieben* + Verb wird verwendet anstelle der modifizierenden Partikel *gern* + Verb.

Im Zusammenhang mit der Analyse von Satzmustern wurde auch der Ausfall von Ergänzungen untersucht. Ausfall von Ergänzungen wurde nur notiert, wenn aufgrund des kontextuellen Zusammenhangs die Realisierung der betreffenden Ergänzung im Umgangsdeutsch notwendig war. So ist die Nichtrealisierung des Subjekts in Sätzen wie *hab nichts verstanden* in der Umgangssprache üblich, während in Sätzen wie *und dann nix sagen* die Nichtrealisierung des Subjekts selbst bei Verbflektierung und bei richtiger Stellung der Negation als Normabweichung, als Ausfall betrachtet werden muß.

Die folgende Tabelle gibt an, welche Ergänzungen in den Texten ausfielen:

Tabelle 4:

Ausfall von Ergänzungen	Probandinnen	
	CH	H
$E_0 \rightarrow \emptyset$	48	23
$E_1 \rightarrow \emptyset$	5	8
$E_3 \rightarrow \emptyset$	3	-
Summe: E 0	56	31

E₃, die Dativergänzung, fällt nur bei CH aus, einmal bei dem Verb *geben* SBP 013, und zweimal im Zusammenhang mit *Kündig machen* im Sinne von 'ihm wurde gekündigt'. E₁, die Akkusativergänzung, fällt bei beiden Probandinnen aus; im Text der Türkin bei den Verben *kaufen* SBP 01, *geben* SBP 013 und *sagen* SBP 01. Im Türkischen kann die pronominale Akkusativergänzung getilgt werden, wenn im vorhergehenden Satz das Bezugswort für das getilgte Pronomen realisiert wurde. Die Bedingungen, unter denen die Akkusativergänzung im Deutsch von H ausfällt, stimmen jedoch nicht mit den Textbedingungen für Tilgung des pronominalen Akkusativs im Türkischen überein. Im Text der Griechin könnte der Ausfall der Dativergänzungen darauf zurückzuführen sein, daß im Neugriechischen der Dativ nicht mehr existiert; er wird durch andere Flexionen (zusammen mit Präpositionen) ersetzt (meist Akkusativ). Bei Akkusativergänzungen ist der Ausfall im Griechischen nicht üblich.

Weitaus am meisten fällt jedoch E₀, das Subjekt, bei beiden Probandinnen aus, im Text von CH etwa doppelt so oft wie bei H. Die Relation von E₀-Ausfall zum obligatorischen Setzen von E₀ ergibt bei CH einen Quotienten von 0,49, bei H von 0,25. D.h. in 49 % der Fälle, in denen E₀ im Text von CH obligatorisch auftreten müßte, fällt E₀ aus, in 25 % der Fälle in Text von H. Bei beiden Probandinnen können hier muttersprachliche Einflüsse eine Rolle spielen.

Im Türkischen wird pronominales Subjekt – alle der ausgefallenen E₀ im Text von H hätten als Pronomen realisiert werden können – nur realisiert, wenn es betont ist, da durch die Verbalendung Person und Numerus eindeutig markiert werden. Eine Durchsicht des Textes von H auf die Bedingungen für Wegfall des pronominalen Subjekts hin ergab, daß in jedem Fall, in dem im Deutschen das Subjekt ausfällt, im entsprechenden türkischen Satz das pronominale Subjekt nicht hätte realisiert werden müssen. D.h. der häufige Subjektausfall könnte durch Interferenzen aus dem Türkischen erklärt werden.

Im Griechischen ist der Sprachgebrauch ähnlich. Der Ausfall des Subjekts kommt sehr häufig vor, und zwar so lange das Subjekt aus dem Kontext erschließbar ist. Auch Pronominalsubjekte fallen sehr häufig aus, da die konjugierte Verbalendung sie ausreichend anzeigt. Das könnte auch für Interferenzen aus dem Griechischen sprechen.

Doch Ausfall des Subjekts ist auch ein Merkmal der Pidginsprachen (vgl. oben S. 34) und kann außerdem als Merkmal des *foreigner-talk* betrachtet werden (vgl. MEISEL 1975, S. 40 f.). D.h. für die Erklärung des Auftretens dieses Charakteristikums können bei beiden Probandinnen alle drei

der im Rahmen dieser Untersuchung angegebenen Erklärungsansätze herangezogen werden.

1.5.3. Verbalkomplex

Im folgenden wird die Bildung des Verbalkomplexes in den Texten der Probandinnen untersucht. Der Verbalkomplex zeigt folgende Realisationsformen: Er besteht entweder aus einem finiten Vollverb, Vv(f), einem infiniten Vollverb, Vv(i), einem Vollverb in Partizip-II-Form, Vv(p), einem finiten Modalverb und einem infiniten Vollverb oder aus zwei (finit, infinit) Vollverben. Bei der Griechin CH ist in 3 Fällen nur der Verbzusatz (VZ) realisiert, das Verb aber fehlt. Der Verbzusatz ist die betonte und trennbare erste Konstituente des Verbs, wie z.B. in *weiter zahlen*, *um steigen* usw. Die folgende Tabelle gibt die Realisierung des Verbalkomplexes an:

Tabelle 5:

Verbalkomplex	Probandinnen	
	CH	H
1. VK → Vv(i)	47	67
2. VK → Vv(f)	27	27
3. VK → Vv(p)	3	-
4. VK → VZ	3	-
5. VK → Vm(f)Vv(i)	3	1
6. VK → Vv(f)Vv(i)	1	-
Summe VK	84	95

Zu den einzelnen Realisationsformen werden Beispiele angegeben.

1. VK → Vv(i)	<i>so sagen manchmal diese Frau</i>	H, S 30
2. VK → Vv(f)	<i>und dann extra nochmal sagt die Frau</i>	H, S 37
3. VK → Vv(p)	<i>ja, mitgebracht</i>	CH, S 12
4. VK → VZ	<i>ungefähr drei Jahre mit Deutschen zusammen</i>	CH, S 26
5. VK → Vm(f)Vv(i)	<i>müssen alle Griechisch lernen</i>	CH, S 6
6. VK → Vv(i)Vv(f)	<i>machen operiert Bauchspeicheldrüse</i>	CH, S 83

Am weitaus meisten kommt bei beiden Probandinnen die erste Realisationsform vor, der Verbalkomplex besteht nur aus einem infiniten Vollverb. Einen Verbalkomplex, der aus einem finiten Vollverb besteht, verwenden beide Probandinnen wesentlich weniger. Die übrigen Realisationsformen treten vorwiegend bei CH auf. Bei der dritten Struktur – der Verbalkomplex besteht nur aus einem Vollverb im Partizip II – fehlt die finite Form des Hilfsverbs *haben* oder *sein*. Die Erweiterung des Verbalkomplexes durch ein Modalverb tritt bei CH zweimal, bei H nur einmal auf. Die letzte Realisationsform *machen operiert Bauchspeicheldrüse*, die bei CH einmal auftritt, ist normabweichend (vgl. Komposita mit *machen*).

Treten Vollverben in finiter Form auf, so sind dies, außer den mit dem Infinitiv formgleichen Pluralformen der 1. und 3. Pers. Pl. Präs., besonders die 1. Pers. Sg. Präs. von *wissen*: *weiß* (CH: 2, H: 1), die 1. Pers. Sg. Präs. von *sagen*: *sag* (CH: 1, H: 12) und die 3. Pers. Sg. Präs. von *sein*: *is* (CH: 7, H: 6). Bei CH tritt außerdem auch die 3. Pers. Sg. Prät. von *sein*: *war* (3) auf. Die Verben *sein* und *wissen* liegen bei beiden Probandinnen nur in flektierter, nie in unflektierter Form vor.

Das vorherrschende Tempus ist bei dem Verbalkomplex mit finitem Verbalteil das Präsens. H hat ausschließlich Präsensformen realisiert. In der Realisationsform 3. VK → Vv(p) deuteten sich im Text von CH Perfektformen an, bei denen allerdings noch das finite Hilfsverb fehlt. In drei Fällen hat CH auch Präteritumformen realisiert.

Zusammenfassend läßt sich zur Realisierung des Verbalkomplexes sagen: Er tritt bei beiden Probandinnen vorwiegend in zwei Formen auf, entweder als infinites oder als finites Vollverb, wobei die infiniten Vollverben bei weitem überwiegen. Durch Modalverb erweiterter Verbalkomplex kommt nur dreimal vor, Hilfsverben werden nicht verwendet.

Bei der Realisierung des Verbalkomplexes sind besonders zwei Erscheinungen interessant, die bei beiden Probandinnen auftreten: 1. Der Ausfall von Tempus, Numerus und Person (TNP-Ausfall) und 2. der Ausfall der Kopula.

Zu 1.:

In der folgenden Tabelle wird der Ausfall von Tempus, Numerus und Person in Relation zur obligatorischen TNP-Markierung gesetzt.

Tabelle 6:

Probandinnen TNP-Ausfall	CH	H
TNP obligatorisch	84	95
TNP-Ausfall	50	67
Quotient	0.60	0.70

Bei H fallen in 70 % der Fälle Tempus, Numerus und Person aus, bei CH in 60 % der Fälle. Der TNP-Ausfall im Text beider Probandinnen kann sowohl als Pidginmerkmal wie auch als Merkmal des *foreigner talk* (vgl. MEISEL 1975, S. 40; CLYNE 1968) interpretiert werden. Ich tendiere auch hier wieder zur Auffassung, daß der hohe Ausfall von Tempus, Numerus und Person als starke Pidginisierung im Verbalbereich zu betrachten ist, wobei der Einfluß des *foreigner talk* eine verstärkende und stabilisierende Rolle gespielt haben mag.

Zu 2.:

In der Valenztheorie gibt es den Begriff der Kopula nicht. Die traditionellen Kopula-Verben *sein*, *werden* und *bleiben*, die in der traditionellen Grammatik nicht als Vollverben, sondern als Satzbänder betrachtet werden, die das Subjekt mit adjektivischem oder nominalem Prädikat verbinden (vgl. DUDEN 1973, 1133) in Sätzen wie *Der Mann ist groß* oder *Klaus ist mein Freund*, erscheinen in der Valenztheorie als Vollverben mit adjektivischer und nominaler Ergänzung. In dieser Arbeit wird der Terminus 'Kopula' beibehalten, darunter wird jedoch das Vollverb *sein* (nur *sein* tritt in den Texten der Probandinnen auf) mit den Satzbauplänen 07 und 08 gefaßt.

In der folgenden Tabelle wird der Ausfall der Kopula in Relation zum obligatorischen Auftreten der Kopula gesetzt.

Tabelle 7:

Kopula-Ausfall \ Probandinnen		
	CH	H
Kopula obligatorisch	17	8
Kopula-Ausfall	11	4
Quotient	0.64	0.50

Das Merkmal Kopula-Ausfall tritt bei CH mit 64 % etwas öfter auf als bei H mit 50 %. Für Kopula-Ausfall kann nur bei der Türkin die Erklärungsmöglichkeit Interferenz aus der Muttersprache herangezogen werden. Im Griechischen ist das Setzen der Kopula in Sätzen, wie oben als Beispielsätze angegeben, obligatorisch. Im Türkischen, bes. in der Umgangssprache, kann die Kopula bei realisiertem Subjekt der 3. Pers. Sg. oder Pl. ausfallen, wenn als Tempus das Präsens zu realisieren wäre; z.B. *babam öğreten* (wörtlich: *mein Vater Lehrer*). Fällt die Kopula im Deutsch der Türkin H aus, dann genau unter diesen Bedingungen.

Z.B. *des meine* S 23
 (im Sinne von: "das ist meiner")
des meine Bettdecke S 29
 (im Sinne von: "das ist meine Bettdecke")

Bei Ausfall der Kopula im Deutsch der Türkin könnten also Einflüsse aus der Muttersprache eine Rolle spielen. Doch der sogar noch höhere Kopula-Ausfall im Deutsch der Griechin – die Kopula hätte in der 1. und 3. Pers. Sg. Präs. realisiert werden müssen –, der nicht durch den Einfluß muttersprachlicher Strukturen erklärt werden kann, macht andere Erklärungsmodelle notwendig. Kopula-Ausfall ist sowohl ein Merkmal von Pidginsprachen als auch des deutschen *foreigner talk* (vgl. MEISEL 1975, S. 40).

Ausfall der Kopula im Text beider Probandinnen wird wiederum als Pidginisierung interpretiert unter möglichem Einfluß des *foreigner talk*. Der Einfluß muttersprachlicher Strukturen scheint sich bei der Türkin H nicht verstärkend auf die Ausprägung des Merkmals Kopula-Ausfall ausgewirkt zu haben, da bei ihr dieses Merkmal etwas niedriger liegt als bei der Griechin.

1.5.4. Nominalphrasen

Nominalphrasen, Phrasen, deren Regens ein Nomen ist, wurden sowohl in ihrer syntaktischen Funktion als Verbergänzungen bzw. Angaben beschrieben wie auch in ihren Realisationsformen.

In der syntaktischen Funktion der Ergänzung treten bei beiden Probandinnen am häufigsten Nominalphrasen auf vor anderen Phrasenklassen, den Pronominalphrasen, Präpositionalphrasen und Determinativphrasen^{86b}. Sowohl in der syntaktischen Position der E₀, des Subjekts, wie auch der E₁, der Akkusativergänzung, und der E₇, der Subsumptivergänzung, ist die Nominalphrase die am häufigsten auftretende Phrase. Nur in der Position E₃, der Dativergänzung, die bei CH nicht realisiert ist, treten bei H mehr Pronominalphrasen als Nominalphrasen auf.

Beispiele:

NP in E ₀ :	<i>a n d e r e F r a u n i x s o v i e l s a g e n</i>	H, S 1
NP in E ₁ :	<i>u n d k a u f e G e s c h e n k</i>	CH, S 21
NP in E ₃ :	<i>i c h j e t z s a g P o l i z e i</i> (im Sinne von: "ich sag das jetzt der Polizei")	H, S 90
NP in E ₇ :	<i>d e s i s m e i n e 10 M e t e r</i>	H, S 10

Werden Nominalphrasen als Angaben realisiert – bei CH mit 10 Belegen, bei H mit 4 Belegen –, dann vorwiegend als Temporalangaben.

Z.B.:	<i>d i e G r o ß e j e t z n ä c h s t e J a h r f e r t i c h</i>	CH, S 94
	<i>u n d d a n n i c h g e b e n R a i f e e r s t e W o c h e</i>	H, S 15

Nominalphrasen treten im wesentlichen in vier Realisationsformen auf. Sie können nur aus einem Nomen bestehen oder vom Nomen sind Determinative und/oder Adjektive/Zahlwörter als Angaben abhängig. Durch sonstige Elemente in Angabe- oder Ergänzungsfunktion erweiterte Nominalphrasen treten im untersuchten Korpus nicht auf.

Die folgende Tabelle gibt die Realisationsformen der Nominalphrasen an, wobei nicht unterschieden wird nach Nominalphrasen in Ergänzungs- bzw. Angabefunktion.

Tabelle 8:

Nominalphrasen	Probandinnen	
	CH	H
1. NP → N	35	27
2. NP → Ad N	20	10
3. NP → Aa _{z/uz} N*	11	7
4. NP → Aa N	4	4
5. NP → Ad Aa N	1	–
6. NP → Ad Aa _z N	–	2
7. NP → Ad N Aa	1	1
Summe NP	72	51

* Hier sind Nominalphrasen, die aus einem Nomen und einem Zahlwort bzw. einem unbestimmten Zahlwort bestehen, zusammengefaßt.

Zu den einzelnen Realisationsformen werden Beispiele gegeben:

1. NP → N	<i>und dann Frau sagen</i>	S 41, H
2. NP → Ad N	<i>ich machen des Bett</i>	S 24, H
3. NP → Aa _{z/uz} N	<i>machen 4 Wochen 8 Kilo ab</i>	S 79, CH
4. NP → Aa N	<i>muß geben andere Platz</i>	S 68, CH
5. NP → Ad Aa N	<i>geht er des nächste Jahr</i>	S 17, CH
6. NP → Ad Aa _z N	<i>des is meine 10 Meter</i>	S 10, H
7. NP → Ad N Aa	<i>eine Frau deutsch nix schaffe die Maschine</i>	S 27, CH

Die von beiden Probandinnen am meisten verwendete Nominalphraseninformation besteht nur aus einem Nomen. An nächster Stelle folgt bei beiden die durch Determinativ erweiterte Nominalphrase. Als Determinative treten auf: *alle* (CH: 1), *der* (CH: 2), *des* (H: 1), *derselbe* (CH: 1), *die* (CH: 5, H: 4), *diese* (H: 1), *eine* (CH: 3), *kein/e* (CH: 2), *mein/e* (CH: 7, H: 8). Die Determinative *die* und *mein/e* werden von beiden Probandinnen am häufigsten verwendet.

Nominalphrasen, die durch ein Zahlwort bzw. ein unbestimmtes Zahlwort erweitert sind, folgen an dritter Stelle. Hierzu gehören die meisten Temporalangaben wie *vier Wochen*, *halbe Stunde* u.ä. Wesentlich weniger treten die übrigen Nominalphrasenformationen auf. Für Nominalphrasen, die durch ein Adjektiv erweitert sind, finden sich bei beiden Probandinnen nur 4 Belege. Die at-

tributiv verwendeten Adjektive sind: *andere* (CH: 1, H: 3), *deutsch* (CH: 1), *krank* (CH: 1), *nächste* (H: 1, CH: 1). In dieser Formation fehlt oft das Determinativ. CH verwendet diese Formation in einem Fall zur Umschreibung eines Terminus technicus aus der Rentenversicherung: *krank Rente* erhält die Bedeutung von "Invalidenrente".

Die folgenden NP-Formationen kommen nur noch ein- bzw. zweimal vor. Sie werden hier nicht weiter besprochen.

Ein charakteristisches Merkmal bei der Bildung von Nominalphrasen, der Determinativausfall, wird unten im Zusammenhang mit Determinativausfall in Präpositionalphrasen behandelt.

1.5.5. Pronominalphrasen

Pronominalphrasen bestehen in den Texten der Probandinnen nur aus einem Pronomen. Sie treten in der syntaktischen Position E_0 (Subjekt), E_1 (Akkusativergänzung) und E_3 (Dativergänzung) auf. Die folgende Tabelle gibt an, welche Pronominatypen in welcher syntaktischen Position (Ergänzungsklasse) auftreten:

Tabelle 9:

Pronomina in E-Klassen		Probanden	CH	H
E_0	→	<i>ich</i>	6	27
E_0	→	<i>er</i>	2	-
E_0	→	<i>es</i>	2	-
E_0	→	<i>wir</i>	1	-
E_0	→	<i>was</i>	-	2
E_1	→	<i>was</i>	2	-
E_3	→	<i>mir</i>	-	6
E_3	→	<i>dir</i>	-	4
Summe Pronomina			13	39

Die Türkin verwendet wesentlich mehr Pronomina als die Griechin. Bei der Griechin treten 5 Pronominatypen auf, bei der Türkin 4. Außer dem Pronomen *was* treten ausschließlich Personalpronomina auf. Abstrakte Pronomina wie *man*, *jemand* kommen nicht vor. Das Pronomen *ich* ist bei beiden Probandinnen das am meisten verwendete Pronomen, was durch die Textsorte 'Intensivinterview' zu erklären ist; die Probandinnen berichteten vorwiegend über sich und ihre Familie.

Bei beiden Probandinnen wird die Position E₀, das Subjekt, am meisten durch Pronomina gebildet. E₁, das Akkusativobjekt, ist nur bei der Griechin mit einem Pronomen belegt, während die E₃, die Dativergänzung, nur bei der Türkin durch Pronomina gebildet wird.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Gegenüber der Verwendung von Nominalphrasen treten Pronominalphrasen bei beiden Probandinnen, besonders bei der Griechin, wesentlich weniger auf. Es werden wenig Pronominatypen verwendet. Abstrakte Pronomina fehlen ganz.

1.5.6. Präpositionalphrasen (TP)

Präpositionalphrasen, Phrasen, deren Regens eine Präposition ist, wurden sowohl in ihrer syntaktischen Funktion als Verbergänzungen bzw. -angaben beschrieben wie auch in ihren Realisationsformen. Präpositionalphrasen treten mit und ohne Präposition auf. Die Entscheidung, ob eine Phrase ohne Präposition syntaktisch als Präpositionalphrase intendiert war, wurde aufgrund der Valenz bzw. der Rektion des Verbs getroffen.

Präpositionalphrasen in der syntaktischen Funktion von Ergänzungen kommen im Text der Griechin mit 20 Belegen vor, im Text der Türkin nur mit 3 Belegen. Präpositionalphrasen treten als E₄, Präpositionalergänzung, als E₅, Situativergänzung, und als E₆, Direktivergänzung, auf. In der Position E₄ kommen Präpositionalphrasen bei CH mit 4 Belegen vor, bei H mit einem Beleg. Präpositionalphrasen als Situativergänzungen treten im Text von H nicht auf, im Text von CH mit 7 Belegen. Als Richtungsergänzungen, E₆, liegen Präpositionalphrasen im Text von CH mit 6 Belegen, im Text von H mit nur 2 Belegen vor. Die Türkin H realisiert die Ergänzungsklassen E₅ und E₆ vorwiegend durch Lokalpartikel, bes. *oben*, *zurück* und *hier*.

Im folgenden werden einige Beispiele für Präpositionalphrasen in den Ergänzungsklassen E₄ - E₆ gegeben:

TP in E ₄ :	<i>ich sage mit Deutschen</i> ^{a5C} (im Sinne von: "ich spreche mit Deutschen")	S 22, CH
TP in E ₅ :	<i>ich in Griechenland geboren</i>	S 1, CH
TP in E ₆ :	<i>nur Ausländische komme die Maschine</i> (im Sinne von: "nur Ausländer kommen an die Maschine")	S 35, CH

Präpositionalphrasen in der Funktion von Angaben kommen bei beiden Probandinnen als Lokal- und Konkomitanzangaben vor, bei CH auch als Temporalangaben.

TP als Temporalangabe:	<i>der Meister geht nächste Tag Rente</i> (im Sinne von: "am nächsten Tag")	S 14, CH
TP als Lokalangabe:	<i>die Mutter immer Deutsch spreche zu Hause</i>	S 50, CH
TP als Konkomitanzangabe:	<i>die Frau auch sitzen hier alles zusammen</i> (im Sinne von: "die Frau saß auch hier zusammen mit allen")	S 40, H

Präpositionalphrasen treten in verschiedenen Realisationsformen auf. Die folgende Tabelle gibt die einzelnen Realisationsformen an, wobei nicht nach Ergänzungen und Angaben unterschieden wird:

Tabelle 10:

Präpositionalphrasen	Probandinnen	
	CH	H
1. TP → N	8	3
2. TP → Ad N	3	3
3. TP → Aa N	4	-
4. TP → Aa _{z/uz} N*	2	1
5. TP → Ad Aa N	1	-
6. TP → T N	7	-
7. TP → T P		1
8. TP → T Ad N	1	
9. TP → T Aa N	1	
Summe TP	27	8

* Präpositionalphrasen, die aus einem Nomen und von ihm abhängigen Zahlwort bzw. unbestimmten Zahlwort gebildet werden, sind hier zusammengefaßt.

Der obere Teil der Tabelle gibt Präpositionalphrasen ohne Präposition an (1.-5.), der untere Teil Präpositionalphrasen mit Präposition (6.-9.).

Die Griechin CH hat mehr als dreimal so viele Präpositionalphrasen realisiert als die Türkin. Von den TP ohne Präposition bevorzugt die Griechin (mit 8 Belegen) die Formation TP → N, d.h. die Präpositionalphrase besteht nur aus einem Nomen. Diese Formation kommt bei H mit 3 Belegen ebenso häufig vor wie die zweite TP-Formation; das Nomen wird durch Determinativ erweitert. Die 3. und 5. Formation, das Nomen wird durch Adjektiv bzw. durch Determinativ und Adjektiv erweitert, taucht nur im Text von CH auf. Die 4. Formation, durch Zahlwort bzw. unbestimmtes Zahlwort erweitertes Nomen, liegt bei beiden Probandinnen vor mit einem und zwei Belegen.

Präpositionalphrasen mit Präposition hat H nur einmal realisiert, CH neunmal. Die von CH bevorzugte Formation ist TP → T N, d.h. die Präpositionalphrase besteht aus einer Präposition und einem von ihr regierten Nomen.

Die auftretenden Präpositionen, die jeweils der deutschen Norm entsprechend verwendet werden, sind *mit* (CH: 6, H: 1), *in* (CH: 2) und *zu* (CH: 1).

Zu den einzelnen Präpositionalphrasen-Realisierungen werden Beispiele gegeben:

1. TP → N	<i>komme Griechenland</i>	S 55, CH
	(für: "aus Griechenland")	
2. TP → Ad N	<i>mein Mann war ihr Platz</i>	S 41, CH
	(für: "an ihrem Platz")	
3. TP → Aa N	<i>war die Jahre deutsche Frau bloß eine Türkin</i>	S 43, CH
	(für: "bei den deutschen Frauen")	
4. TP → Aa _{z/uz} N	<i>ganze Wohnung Kontroll machen</i>	S 92, H
	(im Sinne von: "sie kontrollieren in der ganzen Wohnung")	
5. TP → Ad Aa N	<i>die alte Z ich zehneinhalb Jahre</i>	S 57, CH
	(im Sinne von: "bei der alten Z war ich zehneinhalb Jahre")	
6. TP → T N	<i>in Griechenland gar nix verstehen Deutsch</i>	S 51, CH
7. TP → T p ^{ad}	<i>mit mir nehme des</i>	S 53, H
8. TP → T Ad N	<i>zwei Jahr mit einer Deutschen</i>	S 36, CH
9. TP → T Aa N	<i>mein Mann nur mit deutsche Frau schaffe</i>	S 38, CH

Das auffallendste Merkmal bei der Bildung von Präpositionalphrasen ist der häufige Ausfall der Präposition bei beiden Probandinnen. Außerdem fällt, wie auch bereits bei den Nominalphrasen, oft das Determinativ aus. Dies sei anhand der folgenden Tabellen verdeutlicht, wobei der obligatorische Kontext für das Auftreten von Präposition und Determinativ in Relation zum Ausfall dieser Elemente gesetzt wird. Bei Darstellung des Determinativausfalls wird der Determinativausfall in Nominal- und Präpositionalphrasen zusammengefaßt.

Tabelle 11:

Präpositions-Ausfall	Probandinnen	
	CH	H
obligatorischer Kontext	27	8
Präpositions-Ausfall	18	6
Quotient	0.66	0.75

Tabelle 12:

Det.-Ausfall (NP+TP)	Probandinnen	
	CH	H
obligatorischer Kontext	53	36
Determinativ-Ausfall	26	19
Quotient	0.49	0.50

Zu Tabelle 11:

Der Quotient für Ausfall der Präposition ist für beide Probandinnen sehr ähnlich, wobei jedoch die sehr unterschiedlichen Ausgangszahlen zu berücksichtigen sind.

CH und H verwenden in 66 % bzw. 75 % der Präpositionalphrasen keine Präposition. Als Interferenz läßt sich dieses Merkmal bei keiner der Probandinnen interpretieren, da in beiden Ausgangssprachen in vergleichbaren Kontexten die 'präpositionale Bedeutung' – im Griechischen in Form einer Präpositionalphrase, im Türkischen in Form einer Postpositionalphrase – zu realisieren wäre. Ausfall der Präposition läßt sich nur erklären auf dem Hintergrund des Pidgin-

modells bzw. als *foreigner talk* Merkmal (vgl. MEISEL 1975, S. 39); d.h. bezüglich dieses Merkmals weisen beide Probandinnen starke Pidginisierung auf, deren Ausprägung möglicherweise durch den Einfluß des deutschen *foreigner talk* verstärkt wird.

Zu Tabelle 12:

Der Quotient für Determinativ-Ausfall ist bei beiden Probandinnen fast gleich, wobei auch hier wieder recht unterschiedliche Ausgangszahlen zu berücksichtigen sind. Determinative fallen zu 50 % in Nominal- und Präpositionalphrasen aus, in denen sie obligatorisch auftreten müßten, wobei die Griechin in Präpositionalphrasen etwas öfter das Determinativ wegläßt als in Nominalphrasen (NP: 0.45; TP: 0.60), während bei der Türkin H das Verhältnis umgekehrt ist (NP: 0.55; TP: 0.42).

Im Türkischen gibt es keinen bestimmten Artikel, die übrigen Determinative wie Possessivpronomen u.a. werden je nach Kontext ähnlich verwendet wie im Deutschen. Fällt das Determinativ im Deutsch der Türkin aus, hätte in jedem Falle aufgrund des Kontexts der bestimmte Artikel realisiert werden müssen. Der häufige Determinativausfall im Text von H ließe sich also durch den Einfluß der Muttersprache erklären.

Bei der Griechin jedoch ist diese Erklärungsmöglichkeit nicht gegeben. In jedem Fall, in dem im Deutschen das Determinativ ausfällt, das als bestimmter und unbestimmter Artikel und als Possessivpronomen hätte realisiert werden müssen, wäre in der entsprechenden griechischen Realisierung das Determinativ obligatorisch. D.h. Determinativ-Ausfall im Text von CH muß anders als durch Interferenzen aus der Muttersprache erklärt werden. Determinativ-Ausfall ist sowohl ein Charakteristikum der Pidginsprachen wie auch des deutschen *foreigner talk* (vgl. MEISEL 1975, S. 39). Ich tendiere dazu, den Determinativ-Ausfall als Pidginisierung zu interpretieren, wobei im Text der Türkin weniger beim Ausmaß des Determinativ-Ausfalls als vielmehr bei der Auswahl des Kontexts für Determinativ-Ausfall (nur Ausfall des bestimmten Artikels, während bei der Griechin auch andere Determinative ausfallen) Einflüsse aus der Muttersprache eine Rolle gespielt haben könnten.

1.5.7. Determinativphrasen (AdP)

Determinativphrasen, Phrasen, deren Regens ein Determinativ ist, können in den Texten der Probandinnen die syntaktische Position der E₀ (Subjekt), der E₁ (Akkusativergänzung) und der E₇ (Subsumptivergänzung) ausfüllen. Determinativphrasen bestehen fast ausschließlich aus nur einem Determinativ, nur im Text von H in einem Fall aus einem regierenden und einem abhängigen Determinativ: *des alles* (S 73). Diese Phrase tritt in Subjektposition auf.

Die Türkin H hat insgesamt 16 Determinativphrasen realisiert, die Griechin CH 8. Determinativphrasen füllen vor allem Subjektposition aus, bei der Griechin ausschließlich. Die in Subjektposition verwendeten Determinative sind: *alle* (CH: 2), *das/des* (H: 8, CH: 4) und *die* (CH: 2). In der Position der Akkusativergänzung verwendet H folgende Determinative: *alles* (H: 2), *das/des* (H: 3). In der Position E₃ tritt *mein/e* (CH: 2) auf.

Beispiele:

AdP in E ₀ :	<i>a l l e Türkisch sprechen</i>	CH, S 3
	<i>d e s is meine Tochter</i>	H, S 55
AdP in E ₁ :	<i>bitte a l l e s geben mir</i>	CH, S 9
AdP in E ₇ :	<i>des m e i n e</i>	H, S 23

1.5.8. Partikel und Nebensätze

1.5.8.1 Partikel

Partikel wurden klassifiziert nach den oben (S.147) angegebenen Restklassen. Außer R₃, Lokalpartikel, die bei beiden Probandinnen meist die syntaktische Position der E₅ und E₆, Situativ- und Direktivergänzung, einnehmen wie in folgenden Sätzen:

R ₃ in E ₅ :	<i>Familie h i e r wohnen</i>	H, S 71
R ₃ in E ₆ :	<i>und dann halb Stunde oder eine Stunde z u r ü c k kommen de zwei</i>	

treten besonders häufig R₂, Temporalpartikel, in Angabefunktion auf. Folgende Temporalpartikel liegen vor: *dann* (CH: 3, H: 7), *früher* (CH: 2), *immer* (H: 1, CH: 2), *jetzt* (H: 1, CH: 14), *nochmal* (H: 4). *dann* tritt meist in Verbindung mit dem Konjunkt *und* am Satzanfang auf und erfüllt hier satzverknüpfende Funktion, wobei die in der Realzeit erfolgte Abfolge der erzählten Ereignisse sprachlich durch *und dann* wiedergegeben wird. Die übrigen Temporalpartikel stehen ebenfalls meist außerhalb der Proposition zu Satzbeginn, in einigen Fällen treten sie hier gehäuft auf.

Z.B. <i>j e t z t</i> ein Jahr nix mehr schaffe ^{86e}	CH, S 85
<i>j e t z t</i> Rente mache	CH, S 89
und <i>d a n n</i> extra <i>n o c h m a l</i> sagt de Frau ^{86f}	H, S 27
und <i>d a n n</i> wieder ich sag	H, S 27

Von den übrigen Restklassenpartikel sind erwähnenswert noch Belege aus R₅, Modalpartikel, aus R₆, restriktive Partikel, und aus R₈, Existimatoria.

Folgende Partikel aus R₅ treten auf: *auch* (H: 3, CH: 2), *noch* (H: 1, CH: 1), *viel* im Sinne von "sehr" (CH: 2) und *ganz* im Sinne von "sehr" (H: 1).

Beispiele: <i>bitte, mir a u c h</i> geben des	H, S 8
<i>esse n a c h</i> eins	CH, S 8
sagen, <i>v i e l</i> dick	CH, S 76
(im Sinne von: "sie sagten, er ist sehr dick")	
<i>aber Raife g a n z e</i> weinen	H, S 59
(im Sinne von: "Raife weinte sehr")	

Aus R₆ - Partikel dieser Klasse kommen nur bei CH vor - finden sich folgende Belege:

bissel (2), *nur* (2), *bloß* (1).

Beispiele: <i>b i s s e l</i> abnehmen	S 10
<i>n u r</i> Ausländische kommen die Maschine	S 34
<i>war die Jahre deutsche Frauen b l o ß</i> <i>eine Türkin</i>	S 43

Aus R₇ tritt nur im Text von H die Partikel *vielleicht* am Satzanfang zusammen mit einer Temporalpartikel auf:

<i>v i e l l e i c h t</i> wieder nix machen	S 22
<i>desselbe Stoff</i>	
<i>v i e l l e i c h t</i> noch mal kaufen	S 47

Zusammenfassend läßt sich zur Partikelverwendung im Korpus sagen:

Lokalpartikel besetzen meist die syntaktische Position der E₅ und E₆. Temporalpartikel haben die Funktion von Angaben und treten vorwiegend an den Satzanfang. Hier können Temporalpartikel auch zusammen mit anderen Partikeln vor der Proposition stehen.

Modalpartikel und restriktive Partikel treten meist direkt vor das jeweilige Bestimmungswort (Nomen, Adjektiv, Verb).

1.5.8.2 Nebensätze

Nebensätze sind Sätze, die in einem übergeordneten Satz Gliedfunktion einnehmen. Gliedsätze werden subkategorisiert aufgrund ihrer Abhängigkeit zum regierenden Verb des übergeordneten Satzes als Ergänzungs- bzw. Angabesätze. Ergänzungssätze (ES) sind Gliedsätze, die durch einfache Ergänzungen $E_0 - E_9$ substituiert werden können. Alle übrigen vom Verb abhängigen Sätze sind Angabesätze (Temporal-, Kausal-, Konditionalsätze usw.). Von Nomina oder Adjektiven abhängige Sätze sind Attributsätze (z.B. Relativsätze).

In den Texten beider Probandinnen treten im wesentlichen Ergänzungssätze auf. Ergänzungssätze, im Text von H mit 18 Belegen vertreten, im Text von CH mit 4 Belegen, nehmen alle die Position der E_1 , der Akkusativergänzung, ein. Bei H haben Ergänzungssätze ausschließlich die Form abhängiger Hauptsätze, bei CH kommen daneben auch zwei *daß*-Sätze vor. Alle Ergänzungssätze sind von dem Verb *sagen* SBP 01 abhängig.

ES in E_1 :

Abhängiger Hauptsatz: *und sag, was is los?* H, S 59-60

*andere sagen, ich nix gucken
deine Tasche* H, S 4-5

daß-Satz: *so nix sage, daß es Deutsche* CH, S 45-46
(im Sinne von: "sie sagen nicht, daß es Deutsche sind")

Der einzige Angabesatz im Korpus, im Text von CH, ist ein durch den Subjunktortor *weil* eingeleiteter Kausalsatz:

*Aber jetzt meine Sohn alle beide gar nix verstehn,
weil die gar nix sprechen Türkisch*

Im Text von H tritt ein Satzfragment auf, das als Relativsatz interpretiert werden kann, allerdings ohne Relativpronomen.

Dieses Satzfragment kommt in folgendem Textzusammenhang vor:

und dann Frau, mit oben wohnen, sagen, des mein H, S 41-43

Die gesamte Sequenz wird folgendermaßen interpretiert:

*und dann sagt die Frau, die mit oben wohnt, das
ist meins.*

Nebensätze treten also in nicht unerheblichem Umfang in den Texten der Probandinnen auf und folgen einem sehr einfachen Muster. Es sind vorwiegend Er-

gänzungssätze, die die syntaktische Position der Akkusativergänzung besetzen und im wesentlichen die Form des nicht eingeleiteten abhängigen Hauptsatzes haben. Alle Ergänzungssätze sind von dem Verb *sagen* abhängig.

Durch Subjunktoren eingeleitete Nebensätze treten nur bei der Griechin auf, zwei durch *daß* eingeleitete Ergänzungssätze und ein durch *weil* eingeleiteter Kausalsatz.

1.5.9. Zusammenfassung der Ergebnisse der linguistischen Analyse

Das Deutsch der beiden Probandinnen ist im wesentlichen charakterisiert durch folgende Merkmale:

- Sätze bestehen zu einem Großteil aus zwei und drei konstitutiven Satzgliedern (Verbalkomplex und Ergänzungen). Ein kleinerer Teil der Sätze besteht nur aus einem konstitutiven Satzglied.
- Die lineare Abfolge der Satzglieder in Sätzen kann zu über 90 % durch acht Strukturtypen beschrieben werden.
- Die Satzgliedanordnung ist in ca. einem Viertel der Sätze bei der Türkin und in ca. einem Fünftel der Sätze bei der Griechin durch vom Deutschen abweichende Verbendstellung charakterisiert.
- Die Negationspartikel tritt in 80 - 90 % der Fälle vor das 'Finitum'.
- Der Verbalkomplex besteht im wesentlichen entweder aus einem infiniten oder einem finiten Vollverb. Durch Modalverb erweiterter Verbalkomplex tritt nur dreimal auf. Das verwendete Modalverb ist *müssen*. Hilfsverben werden nicht verwendet.
- Tempus, Numerus und Person fallen in 60 - 70 % des Verbalkomplexes aus. Bei finiten Verben ist das vorherrschende Tempus das Präsens. Bei der Griechin gibt es daneben drei Präteritumformen. Perfektformen deuten sich in 3 Fällen durch die Verwendung eines Vollverbs in Partizip-II-Form an, wobei das Hilfsverb fehlt.
- Die Kopula fällt zu 50 - 65 % aus.
- Die verwendeten Verben und Satzbaupläne sind in den Texten beider Probandinnen zu einem Großteil deckungsgleich.
- Als Verbergänzungen treten am meisten Nominalphrasen auf. Sie werden wesentlich häufiger verwendet als Pronominal- und Präpositionalphrasen.

- Als Verbangaben haben Nominalphrasen vorwiegend die Funktion von Temporalangaben.
- Nominalphrasen haben im wesentlichen vier Realisationsformen. Nur aus einem Nomen bestehende NP werden bei weitem bevorzugt. Komplexere NP werden durch Determinative und Adjektive, bes. Zahlwörter erweitert.
- Nominalphrasen sind zu 40 - 60 % durch Determinativausfall gekennzeichnet.
- Pronominalphrasen treten wesentlich weniger auf als Nominalphrasen. Es werden nur wenige Personalpronomintypes verwendet. Abstrakte Pronomina fehlen ganz.
- Präpositionalphrasen treten bei der Türkin als Verbergänzungen kaum auf. Als Verbangaben haben sie besonders die Funktion von Lokal- und Temporalangaben.
- Präpositionalphrasen sind zu 66 - 75 % gekennzeichnet durch Ausfall der Präposition, außerdem zu 40 - 60 % durch Determinativausfall.
- Partikel, besonders Temporalpartikel, treten, oft auch gehäuft, zu Satzbeginn auf.
- Nebensätze, die besonders die E₁-Position einnehmen, haben vor allem die Form des nicht eingeleiteten abhängigen Hauptsatzes. Eingeleitete Nebensätze (3) liegen nur bei der Griechin vor.

Zusammenfassend kann das Deutsch der Probandinnen gekennzeichnet werden als rudimentär strukturiert und ausgebaut mit einer Reihe von Abweichungen von der deutschen umgangssprachlichen Norm. Diese werden im besonderen als Pidginmerkmale interpretiert, die in dem einen oder anderen Fall durch muttersprachliche Interferenzen oder durch den möglichen Einfluß eines deutschen *foreigner talk* stabilisiert oder verstärkt werden können.

Vergleicht man die Ergebnisse zum Deutsch unserer Probandinnen mit den Ergebnissen der Heidelberger Untersuchung (1976, S. 153 ff.), so stimmen die von uns festgestellten Charakteristika der Sprache unserer Probandinnen zu einem Großteil mit den Merkmalen überein, die in der Heidelberger Untersuchung als charakteristisch für das rudimentäre Deutsch spanischer und italienischer Sprecher festgestellt wurden.

Beide Probandinnen verfügen also selbst nach 10- bzw. 15jährigem Aufenthalt in der Bundesrepublik und ebensolanger Tätigkeit in deutschen Betrieben mit häufigen Kontaktmöglichkeiten zu Deutschen über einen deutschen Sprachstand, wie er nach meiner eigenen Beobachtung (vgl. KEIM 1978a) und nach den Beobachtungen der Heidelberger Gruppe bereits nach 2 - 3 Jahren Aufenthaltsdauer in der BRD (ohne schulische Sprachvermittlung) erreicht werden kann.

Mit mangelnder intellektueller Fähigkeit kann die geringe deutschsprachige Entwicklung in beiden Fällen auf keinen Fall erklärt werden. Im Gegenteil haben - nach unseren Beobachtungen - beide Probandinnen bei der Bewältigung existentieller Probleme eine außergewöhnliche Lernfähigkeit demonstriert. Dies wurde oben im Falle der Türkin H exemplarisch aufgezeigt. Für die geringe deutschsprachige Entwicklung müssen folglich andere Erklärungsansätze herangezogen werden.

Wie oben ausführlich dargestellt, wählten wir als Erklärungsansatz für geringe sprachliche Entwicklung mit starken Pidginerscheinungen Modelle aus der Pidginforschung im Zusammenhang mit SCHUMANNs Modell des Zweitsprachenerwerbs. Wir versuchten die für Pidgins und für pidginisierte Sprachformen beim Zweitsprachenerwerb charakteristischen sozialen und psychologischen Faktoren für unsere Untersuchung faßbar zu machen und in eine Reihe von Indikatoren zu zerlegen, zu denen wir Informationen (durch Beobachtung, Befragung) erhalten konnten. Diese Informationen weisen - auch dies wurde exemplarisch für die Türkin H gezeigt - darauf hin, daß die konkrete Situation unserer Probandinnen die Bedingungen erfüllt, die in der Literatur als Pidginisierungen verursachend angeführt werden. D.h. aufgrund der Informationen, die wir über die Probandinnen erhalten konnten, konnte mit einem rudimentären und pidginisierten Deutsch gerechnet werden; und umgekehrt, die linguistische Analyse, die die Sprache der Probandinnen als rudimentär und pidginisiert ausweist, bestätigte unseren Ansatz, d.h. die rudimentäre und pidginisierte Ausprägung der Sprache unserer Probandinnen kann durch den von uns gewählten Ansatz erklärt werden.

Abschließend und zugleich weiterführend sei hier noch angemerkt: In dieser Analyse wurde bisher ausschließlich die besondere Form der Sprache der Probandinnen dargestellt und diskutiert. Mit der Feststellung einer rudimentären und pidginisierten Sprachform soll und kann jedoch nichts gesagt werden über die Funktion, die diese Sprache in der Kommunikation mit Deutschen oder an-

deren Ausländern einnehmen kann. Es soll hier keineswegs der Schluß von einer stark reduzierten Sprachform auf eine stark reduzierte Funktion, die diese Sprachform auszufüllen imstande ist, gezogen werden. Wie unsere Probandinnen mit dieser reduzierten Sprache umgehen und wie sie sie in der Kommunikation mit Deutschen einsetzen, sei – wiederum exemplarisch im Falle der Türkin H – im nächsten Kapitel gezeigt.

Dort wird deutlich werden, daß der zunächst plausibel erscheinende Zusammenhang von reduzierter Sprachfunktion und reduzierter Sprachform, der in der Pidginliteratur immer wieder betont wird (vgl. oben, II.1.) keineswegs so eindeutig ist, daß vielmehr auch im Medium einer stark reduzierten Sprache komplexere kommunikative Fähigkeiten zum Ausdruck kommen können.

Pantelis Nikitopoulos

2. Exemplarische Globalinterpretation eines Gesprächsausschnitts

Bei der folgenden Analyse des hier zugrundegelegten Gesprächsausschnitts wird nur ein spezieller Aspekt zentral untersucht werden, nämlich das Durchhalten eines argumentativen Strangs in einer Konfliktsituation zum Zwecke der Behauptung der eigenen Position.

Die Zentrierung des Forschungsinteresses in dieser Phase der Untersuchung des kommunikativen Handelns von Arbeitsmigranten soll die Aufmerksamkeit auf die Frage lenken, ob defizitäre sprachliche Mittel in jedem Fall eine unüberwindbare Schranke für die Realisierung der kommunikativen Behauptung der eigenen Position darstellen oder nicht.

Bei diesem Ausschnitt des Gesprächs in der Lagerhalle handelt es sich um die Wiedergabe eines wichtigen Themas, das bei einer Betriebsversammlung zur Sprache kam. Diese Betriebsversammlung fand vier Tage vor diesem Gespräch statt (Do., 30. November). An dem Gespräch beteiligten sich L (deutsche Arbeiterin), H (von L Ina genannt, türkische Arbeiterin) und I (Mitglied der IdS-Forschungsgruppe). Es geht um das Thema Krankmeldungen von Arbeitern als Grund für die Unternehmensleitung, "häufig" krankgemeldete Arbeiter zu entlassen. Die Auseinandersetzung in dem Gespräch kreist um die Frage, ob auf der Betriebsversammlung gesagt worden ist, daß häufig krankgemeldete Arbeiter entlassen werden oder nicht.

Dieser Gesprächsausschnitt bildet einen relativ selbständigen Teil, der weder zum vorhergehenden noch zum nachfolgenden Teil in engem Zusammenhang steht.

Oberflächlich geht es zwar nur um die konkrete Wiedergabe der Ausführungen der Geschäftsführung des Unternehmens in dieser Betriebsversammlung; meist implizit findet aber eine Auseinandersetzung statt, die mit den Mitteln der Argumentation über die reale Situation im Betrieb und die Ausführungen in der Betriebsversammlung eigentlich die Beziehungsstruktur der beiden Arbeiterinnen und ihre gegenseitige Position betrifft.

L kommt aus einem Elendsviertel und hatte in der Vergangenheit (nach ihren eigenen Bekundungen) sehr oft Schwierigkeiten mit ihren damaligen deutschen Kolleginnen. Sie fühlt sich bei H sehr wohl, da sie als Schreib-, Lesekundige und darüber hinaus Deutschsprechende ein Überlegenheitsgefühl gegenüber H entwickeln und demonstrieren kann (vgl. Situationsbericht). Die starke Beachtung, die H durch die Beobachter erfährt, bringt L in Unsicherheit. Sie versucht immer wieder, ihre Position zu verteidigen, sie bemüht sich, aufzuzeigen, daß sie eigentlich diejenige ist, die diese Beachtung verdienen würde.

Dieser Gesprächsausschnitt bringt durch die kontroversen Standpunkte der zwei Interaktionsteilnehmer dieses Bemühen klar zum Ausdruck.

Aus dem Ablauf der Interaktion läßt sich folgendes Handlungsschema abzeichnen:

- Identifikation des anvisierten Problembereichs.

In diesem Teil werden die unterschiedlichen Standpunkte hinsichtlich der Darstellung des durch die Frage von I initiierten Sachverhalts vorgebracht (in (1) - (3) und teilweise verstärkend (4) - (6)).

- Manifestation der unterschiedlichen Standpunkte bzw. Identifikationsebenen. Nachdem die unterschiedlichen Darstellungsweisen vorgetragen werden, wird der jeweilige Standpunkt mittels Ausbaus von erklärenden Passagen und Vermittlung von Zusatzinformationen verdeutlicht ((5) - (10)).

- Dokumentation der eigenen Darstellung und Evaluation derjenigen des anderen Interaktionspartners.

Da durch die Verdeutlichung der Standpunkte eine Auflösung des Gegensatzes nicht erzielt wird, bringen die Interaktionspartner Belege für ihre jeweiligen Standpunkte (hauptsächlich in (13) und (21) für L sowie (20),

(22) und (24) für H). Gleichzeitig bewerten sie die vom anderen Partner vertretenen Standpunkte (am stärksten in (11), (13), (19), (25) und (27) seitens der L sowie in (12) seitens der H).

- Auflösung durch Verzicht auf Aushandlung.

Plötzlich hört die Auseinandersetzung auf, und zwar durch Verzicht auf weitere Klärung und Abbruch eines Teils des Argumentationsgangs seitens der H (angedeutet vielleicht in (26), vollzogen in (28)). L hat sich durch den Verzicht von H auf Aushandlung durchgesetzt.

Dieser Gesprächsteil wird sowohl thematisch als auch interaktiv von der Beobachtungsgruppe (I) eingeleitet. Der Beginn des Gesprächs bringt die unterschiedlichen Standpunkte der beiden Interaktionsteilnehmer L und H sofort zum Vorschein:

(1) I: *Ihr hattet doch am letzten Donnerstag Betriebsversammlung?*

Was war da?

(2) L: *Na wegen Geld ...*

(3) H: *Nix mehr krank.*

Die Einleitung indiziert eindeutig die unterschiedliche Bewertung in der Frage, was das wichtigste Thema der Betriebsversammlung gewesen ist. Die beschränkten sprachlichen Mittel, die zur Verfügung stehen, lassen auch keine "gefälliger" Darstellung der auseinandergehenden Standpunkte zu. Sie werden unverblümt vorgeführt.

(4) I: *Was?*

(5) H: *Nix viel krank. So viel krank, entlasse.*

(6) L: *Nein.*

(7) H: *Doch, des Chef sagen, immer sagen ... viele krank und dann entlassen. Nix viel krankmachen.*

Die Konfrontation geht weiter ohne irgendwelche Umschweife:

L: *Nein*

H: *Doch ...*

H versucht allerdings, ihren Standpunkt dadurch zu stützen, daß sie nunmehr die Bezugsbasis ausweitet. Die Glaubwürdigkeit ihrer Argumentation wird dadurch erhöht, daß sie darauf hinweist, daß der Chef unabhängig von dieser Betriebsversammlung den Betriebsangehörigen immer wieder sagt, wer häufig krank sei, werde entlassen. Interessant ist in diesem Zusammenhang

die Übernahme und der gezielte Einsatz einer Ausdrucksform, die anscheinend entsprechenden Äußerungsformen des Chefs entlehnt sein muß: *krankmachen*, d.h. der implizite Vorwurf, es handle sich hier nicht (oder nicht nur) um echte Erkrankungen, sondern (auch) um vorgetäuschte, damit man von der Arbeit fernbleiben kann. Zuerst wird der Sachverhalt in objektiver sprachlicher Form wiedergegeben, dann wird er durch den im Schlußsatz enthaltenen Vorwurf des Chefs, daß es sich dabei auch noch um vorgetäuschte Erkrankungen handelt, insofern für L verschärft, als sie nunmehr durch diese Phrase, die als Index eines umfassenderen Bedeutungszusammenhangs fungiert, vor die Wahl gestellt wird, den hierdurch dargestellten normativen Sinn der unmittelbaren Situation zu akzeptieren oder abzulehnen.

Dieser von H gegebene normative Sinn, der eine konkrete Verbindung mit einem Vorrat an sozial (hier in konkretem betrieblichen Zusammenhang) geteilten Wissen erlaubt, ist für L eine als sicher geltende Ausgangsbasis. Sie kann sich weder dem gemeinsamen Wissensvorrat noch der daraus hervorgebrachten Interpretation der Situation entziehen⁸⁷.

(8) L: *Ja, awwer des ...*

(9) I: *Auf der Betriebsversammlung?*

(10) H: *Chef sagen Betriebsrat, dann Betriebsrat sagen*

(11) L: *Des hesch ned richtig verstant, Ina (L nennt H Ina)*

(12) H: *Du sag mir, du mir viel sagen!*

L stimmt dann grundsätzlich der von H dargestellten Situation im Betrieb zu. Sie weiß auf der anderen Seite nicht, wie sie ihren Standpunkt verteidigen, ihre Argumentation weiterführen kann. Nach dem zustimmenden *ja* folgt ein *aber*, das im Raum stehenbleibt und von einer langen Pause begleitet wird. Die Intervention von I und die damit zusammenhängende Antwort von H geben ihr Gelegenheit, die argumentative Ausweglosigkeit zu umgehen; sie kehrt wieder an ihre argumentative Ausgangsbasis zurück.

In diesem Teil des Gesprächs versucht H, ihren Standpunkt zu untermauern. Erst als L merkt, daß sie die Argumentation H überlassen hat, merkt sie auch, daß sie dieser Argumentation etwas entgegensetzen muß. Sie kann zuerst aber nicht mit einem Gegenargument aufwarten. Sie schwenkt daher auf eine andere Ebene um: Sie versucht, der Argumentation von H dadurch den Boden zu entziehen, daß sie nicht auf das Argument selbst eingeht, sondern auf den formalen Ausgangspunkt des Gesprächs zurückgreift und die Fähigkeit von H in Frage stellt, das in der Betriebsversammlung Besprochene zu verstehen. Sie hat die Gelegenheit, die ihr I durch die Frage gegeben hat, sofort aufgegriffen.

Bei der Entwicklung des Gesprächs ist interessant, daß dieser Gegensatz nicht mehr in dieser direkten Form weitergeführt wird, sondern auf eine andere Ebene verlagert wird, nämlich, ob das Thema 'häufige Krankmeldung = Entlassung' in dieser Form in die Betriebsversammlung zur Sprache kam oder nicht. Das hat für L den strategischen Vorteil, daß sie sich auf ihre sprachliche Kompetenz als ein entscheidendes Argument berufen kann. Obwohl H nicht auf einer korrekten Wiedergabe des unmittelbar Gesagten besteht, sondern eine Schlußfolgerung aus den Ausführungen in der Betriebsversammlung in Zusammenhang mit ihrem kontextuellen Wissen (allgemeine Einstellung der Betriebsleitung) zieht, widerspricht L eindeutig ((6)).

H läßt sich durch die Wende des Gesprächsablaufs durch (11) aber nicht beeindrucken. Sie kontert geschickt: *"Das kannst du zu mir sagen, du kannst mir viel sagen"* (expansive Umformung von (12)).

- (13) L: *Moment, nein, is ned richtig. - § -*
Mir hen de hohe Standard von Krankmeldung, we'sch?
Des hot er gesagt, Ina, Moment, musch richtigstelle.

- (14) H: *Ja und dann?*

L ist durch die Herausforderung durch H ((12)) sehr gestört; sie konnte schon vor diesem konsequenten Einsatz der Herausforderung ihre Argumentation nicht zusammenhängend anbringen. Nunmehr stockt sie; sie versucht, mit dem Einsatz einer direkten Aufforderung zum Innehalten und Aufpassen (*Moment*) und anschließender Untermauerung bzw. Bekräftigung der Wichtigkeit des vom eigenen Standpunkt schon Gesagten, aber eigentlich noch nicht Ausgeführten, von diesem (zeitweiligen?) Unvermögen abzulenken.

Sie versucht jetzt einen 'objektiveren' Gesichtspunkt einzubringen, der anscheinend in der Betriebsversammlung einen Argumentationsschwerpunkt zur Frage der Krankheitsfälle im Betrieb bildete, nämlich den angeblich hohen Stand von Krankmeldungen.

H läßt sich nicht von dieser Interaktionsstrategie beeindrucken und stellt konsequent die Frage nach der Fortsetzung und Abschließung der Argumentation, womit sie die Herausforderung verschärft⁸⁶.

L kann aber die Argumentation nicht weiterführen. Sie macht wieder einen Sprung, und unter Umgehung der gestellten Frage versucht sie, ihre erste Argumentationsweise aufzunehmen, die sich darauf bezog, daß der Chef bei der Betriebsversammlung nicht gesagt hat, er werde jeden entlassen, der häufiger krank gemeldet war:

- (15) L: *Aber net gesagt, daß er jeden Dings nausschmeißt.*
 (16) H: *Nix immer, sagen, wer eine Jahre soviel krank und dann entlasse.*
 (17) L: *Hat er gar nix gesagt, Ina, der kann ...*

H verfolgt immer noch die Strategie, nicht isoliert auf die Ausführungen der Geschäftsleitung in der Betriebsversammlung einzugehen, sondern den Gesamtzusammenhang mit einzubeziehen und vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Daraus entsteht eine Situation, die dadurch charakterisiert ist, daß die beiden Hauptpartner der Interaktion sich kurzfristig auf verschiedenen Ebenen bewegen und ihre Argumente ableiten. Sie können sich eigentlich nicht treffen: L sagt, was der Geschäftsführer in der Versammlung gesagt hat, und H führt auf, was er sonst immer zu diesem Komplex sagt.

Sowohl an dieser Stelle als auch im weiteren Verlauf des Gesprächs tritt diese Spaltung der thematischen Gesprächsführung, dieses gegenseitige Argumentieren auf zwei verschiedenen Ebenen auf. Weder von dem einen noch von dem anderen Interaktionspartner wird der Versuch unternommen, über diesen Sachverhalt zu sprechen; er wird nicht thematisiert. Sie können oder wollen nicht die Auflösung dieses Widerspruchs auf der Metaebene herbeiführen¹⁹.

Da aber die Argumentationsweise von H breiter angelegt ist und auf Faktoren beruht, die L nicht anzweifeln kann, muß sich L immer wieder auf die dünne Argumentationsbasis zurückziehen, was eigentlich die Ausführungen gewesen sind und nicht, welchen Stellenwert sie im Rahmen des gesamten betrieblichen Geschehens haben.

Den Hintergrund hierzu bildet immer die Überzeugung von L, sie brauche nicht auf die Argumentation von H einzugehen, es genüge, wenn sie ihr vorzeige, daß sie, als Gastarbeiterin und sprachlich unbedarft, nicht die Möglichkeit habe, die in der Betriebsversammlung gemachten Ausführungen richtig zu verstehen und wiederzugeben.

- (18) I zu L: *Muß'te mal erklären, wie du des verstehst.*
 (19) L: *Ina, des is net wohr, was du sechsch (sagst).*
 (20) H: *Frau, R., soviel krank und dann entlasse.*
 (21) L: *Des hot er awwer net in der Sitzung gesagt, Ina. Der hat bloß gesagt ... äh ... Der hot e Beispiel so genomme, ich weiß nimmer, auch so vom Z-Werk, ich kumm net uf de Nome. Die henn (haben) die Hälfte weniger wie mir in Z. Des hot er vergliche. Und des geht net auf die Dauer wege, äh, krank, äh,*

Dings, net, müsse se mehr bezohle. - \$ -

Weisch jo, die anner Frau hot neben mir gehockt, die hot des alles wisse wolle, gleich, doi Freundin, die war bei mir gehockt.

Die Situation spitzt sich für L dadurch zu, daß I eine Frage an L stellt, die eine Rückführung zu einem Argumentationsstrang bedeutet, gleichzeitig aber auch nach einer Explikation des Verständnisses über die Situation verlangt. Ansätze zu einer krisenhaften Bedrängnis von L werden sichtbar. L geht zunächst überhaupt nicht auf die Frage von I ein, sondern gibt ihre zwei argumentativen Strategien auf und versucht nunmehr einen dritten, direkten Weg einzuschlagen, sie verläßt sich auf die Persuasion des direkten Postulats, und zwar auf abstrakter Ebene: (19).

H bleibt konkret und führt einen Fall auf, der zum gemeinsamen, auch von L akzeptierten Kontextwissen gehört: (20).

L kann den Fall nicht leugnen; sie versucht aber auch nicht, den Fall als einen Einzelfall darzustellen. Gemeinsam erworbenes Wissen unter gleichen Bedingungen in dem konkreten Kontext dieses Betriebes bildet hier eine starke Grenze in der Argumentation von L, eine Grenze, die aufgrund der Respektierung dieser gemeinsamen Erfahrung sofort von L anerkannt wird. Sie akzeptiert die Implikationen, sie versucht nicht, den Fall R als Einzelfall darzustellen, weder pauschal noch durch Aufzählung einiger spezifischer Ausprägungen und Charakteristika, die nicht unbedingt allgemeine Gültigkeit besitzen. Der erste Teil ihrer Antwort signalisiert offensichtlich (GARFINKEL würde dazu sagen: 'account!' = stellt dar, gibt Rechenschaft über) den gemeinsam geteilten Sinn dieser Feststellung⁹⁰.

L versucht nunmehr, den Argumentationsstrang wieder aufzunehmen, den I durch die Forderung nach Sinnexplikation auf andere Weise wieder eingeführt hat und H durch den indirekten Appell an die gemeinsame Erfahrung und den unter diesem Gesichtspunkt gemeinsamen Interpretationskontext herausgefordert hat.

Der hot bloß gesagt ... äh ...

Sie kann aber nicht die Argumentation stringent weiterführen. Sie wechselt dann die Ebene. Da sie die generelle Aussage des Chefs nicht wiedergeben kann, versucht sie nun, sein Beispiel wenigstens zu bringen. Nach einigen Schwierigkeiten, die Topik des Beispiels herauszuarbeiten, kommt sie zum Kern-

punkt, daß der Vergleich mit einem anderen Werk, was die Krankmeldungen anbelangt, für das hiesige Werk sehr ungünstig ist.

Des hot er vergliche, und des geht net auf die Dauer wege, äh, krank, äh, Dings, net, müsse se mehr bezahle.

Sie versucht, 'objektiv' zu referieren, wobei sie ihrer Strategie entsprechend jeden Ausdruck oder inhaltlichen Teilaspekt bei ihren Ausführungen meidet, der zu einer begründeten Entgegnung von H führen könnte, welche ihre Position (von H) bestärken oder bestätigen würde.

Dabei gerät sie in Schwierigkeiten, die Argumentation weiterzuführen: Sie verheddert sich, versucht, vereinzelte Schlüsselwörter der Argumentation aufzuführen, was ihr nur im einen Fall gelingt; schließlich bringt sie dann einen Teil der Schlußfolgerung, etwas losgelöst, ein. L versucht auch nicht, aus den Ausführungen des Chefs in der Betriebsversammlung und aufgrund ihres Hintergrundwissens über die Situation im Betrieb und die Handhabung solcher Fälle häufiger Krankmeldungen für sich und die übrige Belegschaft Schlußfolgerungen zu ziehen. Sie will es nicht oder sie kann es nicht unter den gegebenen Umständen der Gesprächssituation (oder allgemein?)²¹.

Nachdem sie nun diesen Teil der referierenden Erzählung glaubt abgeschlossen zu haben, will sie auch keinerlei Schlußfolgerungen daraus ziehen. Sie wechselt wieder die Blickrichtung und bringt nunmehr Beschreibungen ihrer eigenen Situation:

Weisch jo, di anner Frau hot nebe mir gehockt, die hot des alles wisse wolle, gleich, doi Freindin, die war bei mir gehockt.

Der Stellenwert dieser Situationsbeschreibung während der Betriebsversammlung ist nicht eindeutig festzulegen. Zwei Möglichkeiten scheinen hier adäquat zu sein:

- a) Nachdem L in ihrer Argumentation, dokumentiert durch das Beispiel des Chefs, steckengeblieben ist, wendet sie sich mit einer implizit kooperativen Aufforderung an H (*weisch jo*) und erklärt ohne direkten Bezug auf das Mißlingen der Wiedergabe des Beispiels, daß sie daran gehindert war, den Verlauf der Betriebsversammlung kontinuierlich zu verfolgen, weil sie für diese Freundin von H die Ausführungen der Versammlung zusammenfassen und erklären mußte.

- b) Nachdem L das Argumentationsbeispiel des Chefs nicht wiedergeben konnte, macht sie nun H den Vorwurf, daß, wie H weiß, ihre Freundin sie sofort danach gefragt hat, was gesprochen wurde (*die hat des alles wisse wolle, gleich*), während H bis jetzt das nicht gefragt hat.

Diese Interpretationsunsicherheit läßt sich auch beim Abhören der Aufzeichnungen nicht beseitigen.

H greift aber diese neue Gelegenheit auf (ohne auf die eine oder die andere Interpretationsmöglichkeit einzugehen), um ihre Position zu untermauern, indem sie ausführt, daß ja gerade diese türkische Frau ihr von der Betriebsversammlung berichtet hat, in der man gesagt haben soll, daß jeder entlassen wird, der sechs Monate lang krank gewesen ist:

- (22) H: *Sie sagt, des zusammensitze, des immer sagen so.
Aber die Frau sagen, türkisch Frau mer sagen ...*

- (23) L: *Nein!*

- (24) H: *Moment, türkisch Frau sagen mer, noch 6 Monat krank und dann muß sagen Betrieb entlasse, des Frau sag mer ...*

L versucht, die Erzählung über den Bericht, den diese türkische Frau H gegeben hat, zu unterbinden. Denn für sie entsteht die kuriose Situation, daß sie nunmehr mit der Information, die sie selbst der anderen Frau (R) gegeben hat (*die hat des alles wisse wolle, gleich*), konfrontiert wird. H gelingt es aber, mit einem eindeutigen und unmißverständlichen Einsatz (*Moment*) die Berichterstattung weiterzuführen und abzuschließen.

- (25) L: *Nein, des hat er net gesacht, nein do war nix wahr, Ina, nein.*

- (26) H: *Net?*

- (27) L: *Nein (zu I): do hat sie's a net richtisch verstanne.*

(zu H): des derf mer net sage, was net wahr is

- (28) H: *Ich weiß net, aber des Frau sage ..., ich nix sage, des Chef alles entlasse, nur Frau, R.*

L verneint die Richtigkeit auch dieser Angabe, obwohl sie indirekt von ihr selbst stammt, H besteht provokativ auf der Klärung des Sachverhalts. Daraufhin gerät L in Legitimationszwang für ihre von Anfang an eingenommene und von ihr vertretene Position. Sie wendet sich auch der einzigen Person im Rahmen dieser Interaktion zu, der gegenüber sie sich legitimieren kann: I; und stellt fest, daß diese Frau auch nicht richtig verstanden hat, was L ihr in der Betriebsversammlung über das strittige Thema erklärt hat.

Sie unterstreicht ihre Position, indem sie jetzt H anspricht und ihr eine moralische Rüge erteilt. Dabei ist aufgrund des Verlaufs des Gesprächs vom Standpunkt von L aus gesehen klar gesagt worden, daß die Auseinandersetzung darauf zurückzuführen ist, daß a) die andere Frau, R, die Ausführungen in der Betriebsversammlung bzw. die Erläuterungen von L nicht verstanden hat, insofern auch b) die Darstellungen von H, die nur auf diesen Informationen beruhten, inzwischen hinfällig geworden waren.

Nun findet zum Abschluß dieses Gesprächsabschnitts eine interessante Wandlung der Szene statt. H hatte bis hierher vehement und erfolgreich ihren Standpunkt vertreten und verteidigt. Nun gibt sie plötzlich klein bei, sie verläßt ihre Argumentationsebene, die sie eigentlich nie verlassen hatte, distanziert sich gegenüber der Äußerung ihrer Informantin und postuliert ihren Standpunkt als einen bloß referierenden, von dem aus keine persönliche Meinung zum Ausdruck kommt (*ich nix sage, des Chef alles entlasse, nur Frau, R.*).

Worauf ist dieser Wandel zurückzuführen?

Es gibt mehrere mögliche Erklärungen dafür. Einige seien hier aufgezählt.

- i) Sie hat sich überzeugen lassen, d.h. sie hat eingesehen, daß die anfangs aufgetretene Diskrepanz der Standpunkte auf ein Mißverständnis oder mangelndes Sprachverständnis zurückzuführen war.
 - ii) Sie war so sehr vom Einwand von L, nämlich daß man nicht sagen darf, was nicht wahr ist ((27)), betroffen: Man hätte ihr so etwas vorwerfen können, so daß sie glaubte, einlenken zu müssen.
 - iii) Sie hat ihre Situation als Gastarbeiterin überdacht und Angst bekommen, jemand anderes hätte von diesem Gespräch etwas erfahren können, wodurch möglicherweise ihr Arbeitsplatz gefährdet sein würde.
 - iv) Sie hat keine Lust mehr gehabt, das Streitgespräch mit ihrer Kollegin weiterzuführen. Sie arbeitete gut mit ihr zusammen und wollte nicht ihr Verhältnis zu L stören bzw. verschlechtern.
- usw.

Welche dieser (oder anderer nicht aufgeführter) Erklärungen diesem Tatbestand adäquat ist, kann man nicht sagen. Je nach dem Primäraspekt bzw. -eindruck des Interpreten wird die Festlegung möglicherweise anders ausfallen. Denn die Signale, die von einem Menschen auf andere gesendet werden,

sind sehr oft ein Bündel von verschiedenen Komponenten. Im normalen Interaktionsablauf sind wir in der Lage, nur auf einige dieser Komponenten zu reagieren, während die anderen entweder unbemerkt bleiben oder nur unbewußt von uns registriert werden³².

Aus der Analyse dieses Gesprächs lassen sich einige generelle Schlußfolgerungen über die Möglichkeiten und Fähigkeiten von ausländischen Arbeitsmigranten, sich in Alltagsgesprächen zu behaupten, tentativ ziehen.

Die Arbeitsmigranten verfügen innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieses Immigrationslandes über eine kommunikative Kompetenz. Das Gespräch zeigt, mit welchen einfachen linguistischen Mitteln H einen ausgezeichnet argumentativ aufgebauten und kommunikativ effizienten Konversationsstil führt. Die Einschränkung der linguistischen Mittel bringt das Gerippe dieses Kommunikationsstils klar zum Vorschein. H bringt die 'sprachkundige' L im Rahmen dieses Gesprächs in Bedrängnis, obwohl sie kaum irgendwelche der üblich in solchen Zusammenhängen genannten Voraussetzungen (wie z.B. aus den Bereichen Schulbildung, Herkunft, Stellung im Beruf usw.) mitbringt.

Die Beschränkung der sprachlichen Mittel hat in vielen Bereichen die **E i n - s c h r ä n k u n g d e r R e a l i s i e r u n g** der kommunikativen Kompetenz zur Folge, was sehr oft mit fehlender Kompetenz verwechselt wird. So verlangen verschiedene Situationstypen nach spezifischen linguistischen Formen der Realisierung von Interaktionssituationen. Hier fehlen den ausländischen Arbeitern meistens die linguistisch-kommunikativen Spielformen, die zur Realisierung dieser in konkreten Situationen eingebetteten Intentionen erforderlich sind. So ist ein Sachverhalt in verschiedenen kommunikativen Spielformen ansprechbar, wie z.B. die Umschreibungen: *Sie lügen, das ist nicht wahr, das ist die Unwahrheit, es trifft nicht zu, es ist nicht ganz wahr* usw.

Eine Einschränkung der kommunikativen Kompetenz von ausländischen Arbeitern tritt dort ein, wo Kenntnis der normativen Bedingungen einer Situations-spezifität fehlt. So ist z.B. die kommunikative Kompetenz eines griechischen Migranten in vielen Fällen in folgender Situation eingeschränkt: Er trifft sich im privaten Bereich mit Deutschen, die er kurz vorher kennengelernt hat; er fragt dann: *Wo arbeitest du? Was verdienst du?* Diese Fragen sind für ihn der Ausdruck seines persönlichen Interesses an den Personen, mit denen er zusammensitzt, und ein Signal für sie. Für die Deutschen ist es eine indiskrete Frage, die als Zumutung empfunden wird. Daraus kann sich die Kommunikationssituation soweit verändern, daß die kommunikativen Intentionen des grie-

chischen Migranten überhaupt nicht mehr realisiert werden können. Durch seine Frage hat er die Situation für seine Intentionen falsch definiert.

Die Beschränkung der Analyse auf den Aspekt der Realisierung der kommunikativen Kompetenz von Arbeitsmigranten in konkreten Situationen, und zwar im Sinne des Durchhaltens und Durchsetzens eines argumentativen Strangs, hat in diesem von der Pilotstudie aufgegebenen Zusammenhang den Zweck gehabt, diesen Gesichtspunkt so klar wie nur möglich vorzuführen. Damit ist aber auch eine wichtige Bedingung ethnomethodologischer Gesprächsanalyse berücksichtigt worden, nämlich die Sukzessivität der einzelnen Gesprächsteile, wie auch immer diese Teile definiert sein mögen. Mit Berücksichtigung der Sukzessivität von Gesprächen ist der Umstand gemeint, daß der organisatorische, strategische, argumentative und damit auch interpretative Stellenwert einzelner Gesprächsteile oder -sequenzen aus ihrem jeweiligen Ort innerhalb des ablaufmäßigen Gesprächsplans zu erschließen ist.

Durch diese Beschränkung der Analyse auf diesen einen Aspekt waren andere Gesichtspunkte ausgeschaltet, die natürlich bei der Untersuchung der kommunikativen Aktivitäten ausländischer Migranten wichtig sind und einer künftigen Untersuchung überlassen werden mußten. Dazu gehört z.B. auch die Frage, wie, d.h. mit welchen Mitteln diese Realisierung der kommunikativen Kompetenz bewerkstelligt wurde. Man müßte dann solchen Fragen nachgehen wie z.B.: Wie wird die kontextsensitive Realisierung von Äußerungen überhaupt und unter besonderer Berücksichtigung von defizitären sprachlichen Mitteln bewerkstelligt; und inwieweit wird die interaktive Konstruktion von Redezügen (turns) von diesem sprachlichen Defizit beeinflusst bzw. festgelegt u.ä.m.?

Einen wichtigen Untersuchungsbereich solcher Gesprächsanalysen müßten auch die Techniken der Berücksichtigung von Partnerbeiträgen bilden, also das, was man technischer als Relevanzeinstufung bezeichnet⁹³.

Die aus der Analyse des Interaktionsgeschehens im vorliegenden Fall sich ergebende Beendigung des Gesprächs durch plötzlichen Abbruch des Aushandlungsprozesses, d.h. durch Verzicht auf weitere Klärung seitens der ausländischen Arbeiterin läßt sich nicht mehr mit ausreichender Sicherheit begründen. Hier, wie auch in anderen Fällen, herrscht Interpretationsunsicherheit. Die Beendigung von konfliktären oder potentiell konfliktären Interaktionen durch Verzicht auf weitere Aushandlungen, d.h. durch plötzlichen Abbruch des Aushandlungsprozesses, scheint auf der anderen Seite eine gewisse Typizität zu besitzen.

Aus der Beobachtung von mehreren Interaktionen zwischen ausländischen Arbeitern und Deutschen – Interaktionen allerdings, die in keinem Zusammenhang mit dieser Pilot-Studie standen – kann ich sagen, daß mir ähnliche Abbrüche von konfliktären oder potentiell konfliktären Interaktionen aufgefallen sind. Diese Beobachtungen waren aber weder systematisch unter diesem Gesichtspunkt gemacht worden noch sind sie dokumentierbar. Sie geben nur einen Eindruck wieder.

Es scheint mir auf der anderen Seite wichtig zu sein, den Aspekt der Typizität solcher plötzlichen Abbrüche von konfliktären Interaktionen, und zwar unter verschiedenen Bedingungskonstellationen bzw. Situationszusammenhängen, zu untersuchen.

Es scheint so zu sein, daß das plötzliche Abschalten von ausländischen Arbeitern innerhalb einer Interaktion mit Deutschen darauf zurückzuführen ist, daß sie nicht die Erwartung haben, daß ihre Argumentation akzeptiert, verstanden oder überhaupt angehört wird. Wenn diese Annahme zutrifft, dann wäre es interessant, einmal festzustellen, in welchen Situationskontexten ein solcher Verzicht auf Aushandlung realisiert wird, zum anderen, in welcher Form und an welcher Stelle des Interaktionsverlaufs dies eintritt.

Dieser Verzicht auf (weitere) Aushandlung kann, wenn die angenommene Begründung zutrifft, eine Verletzung bzw. Außerkraftsetzung der Et-cetera-Regel bedeuten, die den Interaktanten erlaubt, den jeweiligen unmittelbaren Situationen einen normativen Sinn zu geben, "indem sie eine zeitweilige, improvisiert-schwebende oder eine 'konkrete' Verbindung mit einem Kurzzeit- oder Langzeitvorrat an sozial geteiltem Wissen" erlaubt (CICOUREL 1973, S. 177 ff.).

Ob und inwieweit ein solcher Abbruch des Aushandlungsprozesses das Resultat eines vom ausländischen Arbeiter als Regelverstoß gegen die Austauschbarkeit der Perspektiven empfundenen und/oder einer von ihm unterstellten (aus unmittelbarer persönlicher Erfahrung oder aus Berichten von und Diskussionen mit anderen Ausländern erschlossenen) Nichtübereinstimmung der Relevanzsysteme⁹⁴ ist, läßt sich nicht im voraus sagen. Eine größere Textmenge zur Untersuchung dieser Punkte wäre auf jeden Fall erforderlich.

VI. ANMERKUNGEN

II.1.: I. Keim, Theoretische Ansätze zur Beschreibung und Erklärung des Gastarbeiterdeutsch

- ¹ Vgl. die Arbeiten der Heidelberger Forschungsgruppe "Pidgin-Deutsch", außerdem die Arbeiten von M. ORLOVIĆ-SCHWARZWALD, die Arbeiten von J. MEISEL, M. CLYNE, M. BODEMANN/R. OSTOW und I. KEIM.
- ² In Anlehnung an JUHASZ (1979, S. 9) wird unter Interferenz die Beeinflussung sprachlicher Einheiten durch andere sprachliche Einheiten verstanden – vor allem aus der Muttersprache, die zu sprachlichen Abweichungen führt.
- ³ Vgl. bes. FERGUSON (1977); MEISEL (1975, 1977); HEIDELBERGER PROJEKT (1975b).
- ⁴ Auch beim gesteuerten Spracherwerb spielt Spracherwerb außerhalb des Unterrichts eine bedeutende Rolle. Doch unter dem Terminus 'ungesteuert' wird nur der Spracherwerb ohne jegliche methodische Eingriffe gefaßt.
- ⁵ Vgl. das Kieler Projekt S. FELIX/H. WODE, die den ungesteuerten Spracherwerb in Langzeitstudien (zwischen 5 - 10 Monaten) beobachteten, 4 englische Kinder (3 - 7 Jahre) erwarben Deutsch und 4 deutsche Kinder (4 - 9 Jahre) erwarben Englisch (S. FELIX 1977). Vgl. auch die Untersuchungen von R. RAVEM, der den ungesteuerten Englischserwerb seiner beiden Kinder (norwegisch) von 4 - 6 Jahren beobachtete (vgl. RAVEM 1968, S. 74). Außerdem SCHUMANN (1978), der im Rahmen eines Forschungsprojekts (Langzeitstudie) unter der Leitung von CAZDEN den Englisch-Spracherwerb eines 33jährigen Puertorikaners untersucht.
- ⁶ Hier stellt sich die Frage, welcher Regelbegriff den Ausführungen zugrundeliegt. Der sozialwissenschaftliche Regelbegriff im Sinne einer sozial verbindlichen Übereinkunft kann hier wohl nicht gemeint sein, da Lerner sich ja gerade dadurch von 'normalen' Sprechern unterscheiden, daß sie – und zwar systematisch – von der sozialverbindlichen Übereinkunft abweichen. Unter 'Regel' kann m.E. hier nur verstanden werden: ein reguläres Auftreten bestimmter sprachlicher Erscheinungen bei Zweitsprachenlernern. Die Regularität des Auftretens beruht dabei nicht auf einer wie auch immer getroffenen Übereinkunft, sondern ist bedingt durch für den Spracherwerb charakteristische "universale kognitive Operationen" (vgl. II.2.).
- ⁷ Der Sprachsystembegriff im Zusammenhang mit Lernersprachen wird von keinem der referierten Autoren expliziert. M.E. kann unter 'System' im Zusammenhang mit Lernersprachen nur verstanden werden: das systematische Auftreten einzelner sprachlicher Erscheinungen bei einzelnen Lernern oder Gruppen von Lernern.
- ⁸ Mit diesem Problem beschäftigen sich ausführlich MEISEL/CLAHSEN/PIENEMANN (1979).
- ⁹ Beim Spracherwerb sollte nicht von 'Simplifizierung' gesprochen werden, da der Begriff 'Simplifizierung' die Konnotation von Intentionalität hat, sondern von 'Simplizität'. Unter 'Simplifizierung' ist ein bewußtes, absichtsvolles Vereinfachen einer komplexen, ausgeprägten Sprachform zu verstehen, die

bereits verfügbar ist (beherrscht wird). Das ist ja hier nicht der Fall, sondern der Lerner tritt an die ausgeprägte Sprache 'äußerlich' heran, bildet Hypothesen über regelhafte Zusammenhänge der Sprache und leitet daraus einfache Regeln ab, die dann in der Kommunikation mit dem Zielsprachensprecher überprüft werden. Durch Korrektur, neue Hypothesenbildung usw. erfolgt dann die allmähliche Annäherung an die Zielsprache (vgl. II.2.). In den folgenden Ausführungen wird jedoch weiterhin von 'Simplifizierung' gesprochen, da nur dieser Terminus in der referierten Literatur verwendet wird.

- ¹⁰ Als Anmerkung zu diesem Zitat gilt dasselbe wie in Anmerkung 8: Wenn der Lerner die Zielsprache 'reduziert', impliziert das m.E. eine Intentionalität des Vorgangs, d.h. er beherrscht die Sprache und vereinfacht sie dann, was ja nicht gemeint sein kann.
- ¹¹ Werden Pidgins zur Muttersprache einer oder mehrerer am Sprachenkontakt beteiligten Gruppe/n, heißen sie Creoles. Creolisierung bedeutet eine strukturelle und lexikalische Entwicklung der Kontaktsprache, so daß das Creole in der Gruppe, in der es als Muttersprache gesprochen wird, alle sprachlichen Funktionen ausfüllen kann. Auf unterschiedliche Positionen zur Entstehung von Creoles soll hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu GRIMSHAW (1971, S. 431).
- ¹² Nicht berücksichtigt werden Arbeiten, die sich ausschließlich mit Problemen der Entstehung und Beschreibung von Creoles beschäftigen, da Creoles – qua Definition Muttersprache der Sprecher – als Modell für GAD im Rahmen unserer Arbeit nicht in Frage kommen, da das GAD nicht die Muttersprache des ausländischen Arbeiters in der BRD ist.
- ¹³ Vgl. u.a. DE CAMP (1971), BOLLEE (1977).
- ¹⁴ 'European based', vgl. u.a. DE CAMP (1971, S. 15). Ein Creole – Creole kann hier durch Pidgin ersetzt werden – "which shares most of its vocabulary with English is traditionally called an English-based creole or creolized English". Europäisch-basiert heißt also, daß das meiste Vokabular aus einer europäischen Sprache übernommen ist.
- ¹⁵ 'Relexification' ist die Auffüllung grammatischer Strukturen einer Sprache mit dem lexikalischen Material einer anderen Sprache. Vgl. dazu u.a. WHINNOM (1971, S. 107); BOLLEE (1977, S. 54).
- ¹⁶ Doch läßt sich auch bei Sprachen, die durch zweite Hybridisierung entstehen, in einzelnen Sprachstadien eine gewisse Stabilität nachweisen, die durch den Einfluß einer Reihe sozialer und psychologischer Faktoren verursacht wird. Vgl. dazu unten S. 44. Hier wird das GAD als durch zweite Hybridisierung entstandene Sprachform verstanden, deren einzelne Ausprägungen unter spezifischen Bedingungen eine gewisse Stabilität zeigen.
- ¹⁷ So erklärt WHINNOM die Entstehung des chinesischen Pidgin-Englisch in Hongkong: Ein pidginisiertes Englisch wurde zwischen Sprechern verschiedener, gegenseitig unverständlicher chinesischer Sprachen als Kommunikationsmittel benutzt. Das Pidgin existiert vorwiegend als Kontaktsprache zwischen Angehörigen dieser Gruppen, die einen niederen Sozialstatus haben (Träger, kleine Händler, Hotelboys usw.). Die chinesische Mittel- und Oberschicht spricht kein Pidgin, sondern Chinesisch und/oder Englisch.

- ¹⁸ FERGUSON ist sich auch hier der Problematik von 'einfach' bewußt, denn der Ausfall eines Elements - Kopula-Ausfall in Sprachen, die normalerweise Kopula setzen - bedeutet, wenn es sich um Tilgung handelt, höhere grammatische Komplexität als Setzung dieses Elements. Außerdem bezieht sich 'Simplizität' n i c h t auf "simplicity in grammar writing or in cognitive adequacy" (FERGUSON 1971, S. 149). Ebensovienig soll damit etwas über den funktionalen und kommunikativen Wert einer simplifizierten Äußerung ausgesagt werden.
- ¹⁹ Die Bedingungen, unter denen die Kopula in den simplifizierten Registern dieser Sprachen ausfällt, sind folgende:
 main clause
 subject and complement both present
 non emphatic
 timeless or unmarked present
 third person subject
 adjectival complement
 non-exposed position (FERGUSON 1971, S. 147).
- ²⁰ Hier stellt sich folgendes Problem: Wenn normale Sprachen und Pidgins gleiche Tiefenstrukturen haben, müssen in der Pidginableitung entweder mehr Transformationen, Tilgungstransformationen, durchlaufen werden oder es dürfen einige der Transformationen n i c h t durchlaufen werden, die zur Oberflächenstruktur von normalen Sprachen führen. Für beide Möglichkeiten für die Ableitung von Pidginoberflächenstrukturen wären eine Reihe von Metaregeln notwendig, die Anweisungen enthielten für die Durchführung von Tilgungstransformationen bzw. für das Nichtanwenden 'normaler' Transformationen. Für die Ableitung aus gemeinsamen Tiefenstrukturen müßten in der Pidginableitung im Vergleich zur Ableitung normaler Sprachen auf jeden Fall zusätzliche Regeln eingeführt werden.
- ²¹ Die Arbeiten von LEACHMAN/HALL (1955), von GOODMAN (1967) und SMITH (1971) waren mir im Original nicht zugänglich. Das hier Dargestellte basiert auf SCHUMANN (1974, S. 137-152).
- ²² Ausführlicher zu einzelnen Sprachfunktionen vgl. SCHUMANN (1974, S. 140); vgl. u.a. auch Einar HAUGEN (1956, S. 96), der zwei Sprachfunktionen unterscheidet: a) communicative, b) identificative.
- ²³ Hierzu gibt es eine Reihe von Literatur. Auswahlweise: NIKOLINAKOS (1973), MEHRLÄNDER (1974), KLEE (1972), GEISELBERGER (1972), ANSAY/ GESSNER (1974), KEIM (1974).
- ²⁴ Der SMITH'sche Aufsatz "Some implications for the social status of pidgin languages" (1971) war mir nicht im Original zugänglich. Die Ausführungen zu SMITH beziehen sich auf Hinweise aus SCHUMANN (1974).
- ²⁵ So weisen u.a. LAMBERT et al. in ihrer Untersuchung über "Attitudes" und "Motivation" im Zweitsprachenerwerb bei Schülern in Montreal nach, daß "sympathetic orientation toward the other group" (S. 474) zu erheblich größeren Erfolgen beim Zweitsprachenerwerb führt. Vorurteile und negative Haltungen gegenüber der anderen Sprachgruppe, deren Sprache gelernt werden soll, führen selbst bei guten Sprachlernfähigkeiten ("aptitude" und "intelligence") zu wesentlich schwächeren Lernergebnissen als bei Schülern mit positiver Haltung zur anderen Sprachgruppe. Vgl. dazu auch SCHUMANN (1978).

- ²⁶ Auch BODEMANN/OSTOW vertreten die Meinung, daß der ft des Deutschen, bei ihnen "Pseudo-Pidgin" genannt, ausländischen Arbeitern gegenüber benutzt wird, "um Verachtung auszudrücken und die Herabsetzung des ausländischen Arbeiters immer wieder zum Ausdruck zu bringen. Anders gesagt, das Pseudo-Pidgin ist nur ein Mittel und nur ein Symbol für die Stellung des ausländischen Arbeiters in der westdeutschen Gesellschaft, in der er physisch brutal ausgebeutet wird und in der vor allem der Abstand zum einheimischen Arbeiter dauernd bestätigt werden muß. Denn es muß betont werden: das Pseudo-Pidgin, wie wir es beschrieben haben, ist nicht die Sprachform, in der sich Deutsche an ausländische Touristen wenden würden oder an andere, die sich nicht durch Kleidung und Auftreten als Mitglieder der Armee der ausländischen Arbeiter identifizieren lassen." (S. 145)
- ²⁷ Vgl. MEISEL (1975, S. 34): "Ich bleibe daher einstweilen bei meiner Version dieser Formel, die für den vorliegenden Fall konkret bedeutet, daß das Deutsch der ausländischen Arbeiter wesentlich geprägt ist durch die Fähigkeit zum Gebrauch eines foreigner talk, die die Ausländer möglicherweise aus ihrer muttersprachlichen Kompetenz mitbringen und auf das Deutsche übertragen, und bis zu einem gewissen Grad durch das Register 'Ausländerdeutsch'."
- ²⁸ Das von ORLOVIĆ-SCHWARZWALD in diesem Zusammenhang angeführte Beispiel ist: NP → N Adj. (S. 46). Ich glaube nicht, daß es sich bei dieser NP-Formation ausschließlich um Interferenzen aus der Muttersprache handelt. Auch bei türkischen Sprechern tauchen solche NP-Formationen auf, z.B. *Kind kleine*, die nicht als Interferenz erklärt werden können. Im Türkischen steht das attributive Adjektiv immer *v o r* dem Nomen. D.h. bei Erscheinungen dieser Art könnte es sich um Neubildungen im GAD handeln, die bei serbokroatischen Sprechern durch Interferenz verstärkt werden.
- ²⁹ Daß der deutsche ft ausländischen Arbeitern gegenüber verwendet wird, zeigen auch BODEMANN/OSTOW. Doch die Generalisierung, die sie aus ihren vereinzelten Beobachtungen ableiten, ist ohne ausreichende empirische Fundierung nicht zulässig. Die Autoren behaupten, daß in Umgebungen "mit hohem Kontaktgrad zwischen Fremdarbeitern und Deutschen", am Arbeitsplatz, vor Gericht u.ä., die ausländischen Arbeiter, wenn Dolmetscher o.ä. fehlen, "gewöhnlich in dem angesprochen (werden), was wir ... Pseudo-Pidgin genannt haben: die Nachahmung des Deutschen ausländischer Arbeiter durch den Muttersprachler, der dessen Sprachgebrauch zum Teil imitiert, zum Teil übertreibt". (S. 133)
- ³⁰ Wie HOLTBRÜGGE (1975), der über ein Projekt berichtet, das ein Sample von 381 ausländischen Eltern und 199 deutschen Eltern untersucht hat hinsichtlich Erziehungsvorstellungen, familiärer Rollenstruktur, gegenseitiger Einstellungen und Kontakte, feststellt, sind die Kontakte zwischen Türken und Deutschen sehr selten: "Die meisten Türken haben mehr oder weniger flüchtige Kontakte, die über eine Unterhaltung am Arbeitsplatz oder bei zufälligem Treffen nicht hinausgehen." (S. 127)
- ³¹ Wie aus der Literatur zu entnehmen ist (BINGEMER u.a. 1972, S. 56; HOLTBRÜGGE 1975, S. 123 ff.), sind die Vorstellungen von und Erwartungen über die BRD bei den Türken unter den GA-Nationen am positivsten ausgeprägt. Die Türken kommen mit hohen, auf freundschaftlichen Verkehr mit Deutschen hin angelegten Erwartungen in die BRD. Die Deutschen dagegen zeigen den Türken gegenüber unter den GA-Nationen eine am stärk-

sten ablehnende Haltung. Den Grund dafür sieht HOLTBRUGGE "in der großen kulturellen Distanz zwischen Deutschen und Türken. Die 'Andersartigkeit' in Moralvorstellungen, Sitten und Gebräuchen ist bei keiner Ausländergruppe so ausgeprägt wie bei den Türken." (S. 126)

11.2.: M. Repp, Entwurf für ein Modell des ungesteuerten Zweitspracherwerbs

- ³² Erstarrte Formen werden durch 'Fossilisierung' nicht erklärt, sondern höchstens beschrieben. Gleiches gilt für manche andere Begriffe.
- ³³ Die soziale Situation der Gastarbeiter ist fraglos von großem Einfluß auf das GAD an sich oder auf bestimmte Charakteristika dieser Sprache; es ist jedoch kaum möglich, mit sozialen Faktoren z.B. bestimmte syntaktische Erscheinungen zu erklären.
- ³⁴ Vgl. SCHNEIDER (1978), McLAUGHLIN (1978).
- ³⁵ Auf die einzelnen Entwicklungen in der Folge der Kontroverse SKINNER-CHOMSKY kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden.
- ³⁶ TOLMAN nannte die Vorstellung, die sich die Ratte (auch ohne Belohnung) durch Exploration ihrer Umgebung erwirbt, explizit "cognitive map".
- ³⁷ In neuerer Zeit hat PIAGET den Schwerpunkt seiner Arbeit von der kindlichen Entwicklung auf die Konzipierung einer allgemeinen genetischen Erkenntnistheorie verlagert (vgl. u.a. PIAGET 1973).
- ³⁸ Zu diesen sozialen Faktoren sind auch die von SCHUMANN angeführte "psychologische" und die "soziale Distanz" zu zählen (vgl. 11.1.4.).
- ³⁹ SLOBIN (1974) definiert achtzehn Universalien, von denen vier für das Modell des L2-Erwerbs herausgenommen wurden. Es handelt sich dabei - in der Reihenfolge des Auftretens - um die Universalien D1, D3, E1 und F1. Die in diesem Zusammenhang nicht erwähnten restlichen Universalien sind entweder nur auf Sprachperzeption bezogen oder entwicklungspezifisch formuliert, so daß sie für den L2-Erwerb nur wenig nutzbringend sind.

11.3.: P. Nikitopoulos, Zum ethnomethodologischen Forschungsansatz: Beobachtung und Dokumentation

- ⁴⁰ Vgl. dazu folgende Ausführungen: "I use the term ethnomethodology to refer to various policies, methods, results, risks, and lunacies with which to locate and accomplish the study of the rational properties of practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life." (GARFINKEL 1972, S. 309)
- ⁴¹ Dazu bemerkt GIDDENS (1977, S. 36): "This leads him away from phenomenology with its Cartesian emphasis upon the (essential or existential) primacy of subjective experience, towards the study of 'situated actions' as 'publicly' interpreted linguistic forms. It is not hard to see that the direction of the movement is toward Austin and toward the later Wittgenstein."
- ⁴² Vgl. auch folgende Ausführungen GARFINKELs: "... I am talking about 'ethnomethodology', because there are now quite a number of persons who, on a day-to-day basis, are doing studies of practical activities, of common-sense knowledge, of this and that, and of practical organizing reasoning. That is what ethnomethodology is concerned with. It is an organizational study of a member's knowledge of his ordinary affairs, of his own organized enterprises, where that knowledge is treated by us as part of the same setting that is also makes orderable." (GARFINKEL 1968, S. 18)

- ⁴³ Vgl. auch die Ausführungen ATTEWELLS (1974, S. 203 f.) zum Stellenwert des Verhältnisses von Verdinglichung und Vollzugswirklichkeit bei der Ethnomethodologie: "What we realize on reading ethnomethodological literature is that there is a repeated avoidance of any phenomenon as a thing, and a substitution of the phenomenon as a process. The ethnomethodologists act as if they want to avoid the reification of members' categories as things by describing everything as process." Der Begriff 'Verdinglichung' bildet einen zentralen Aspekt der MARX'schen Theorie. Hier wie in einigen anderen Punkten kommen marxistische und phänomenologische Ansätze zu ähnlichen Ergebnissen. Neuerdings findet eine Diskussion statt über die Vergleichbarkeit und Kompatibilität von theoretischen Implikationen und Ergebnissen, die diese zwei Forschungsansätze betreffen. Vgl. hierzu: WALDENFELS/BROEKMAN/PAŽARIN (1977, 1978).
- ⁴⁴ Vgl. die unter einem breiteren Blickwinkel gemachten Ausführungen von BERGER/LUCKMANN (1970, S. 23): "Wenn wir jedermanns Wirklichkeit beschreiben wollen, müssen wir uns mit jedermanns Interpretationen seiner Wirklichkeit auseinandersetzen und dem Charakter 'Gewißheit' von jedermanns Wirklichkeit Rechnung tragen, wenngleich in phänomenologischen 'Klammern'."
- ⁴⁵ BAR-HILLEL (1970, S. 75) weist auf die wichtige Unterscheidung von zwei Typen von Kontextabhängigkeit hin, die auf CARNAP (1937) zurückgehen: "An inessential one where the relevant context consists of preceding sentences on exemplified by 'yes' as an answer to 'does ice float on water?', where 'yes' is immediately replaceable by the statement ... (Ice floats on water); and an essential one, where the relevant context is extralinguistic, which is much more interesting ..."
- ⁴⁶ Vgl. hierzu auch die Ausführungen von FILMER (1972, S. 210 f.): "... indexical expressions refer to persons, places, objects, events and so on, in a way which represents them in the specific uniqueness of their particular and concrete manifestations. They are expressions, that is to say, which depend strictly upon context for their meaning - they are context-bound ..." (meine Hervorhebung; P.N.). Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Ausführungen BAR-HILLELS, die er aus einem anderen Blickwinkel gemacht hat: "Since our knowledge is limited, the use of indexical expressions seems therefore to be not only most convenient in very many situations - no body would doubt this fact - but also indispensable for effective communication. Indexical language will continue to be used by scientists, philosophers, and everybody else alike. Recipients of indexical communication will not always be able to know its original context and hence not be able to find the statement (Das ist "a declarative sentence which paired with any context whatsoever forms judgements which refer always to the same proposition", S. 75) to which the received sentence, paired with its context, is logically equivalent." (BAR-HILLEL 1970, S. 78)
- ⁴⁷ GARFINKEL (1967, S. VII): "Ethnomethodological studies analyze everyday activities of members' methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e. 'accountable' as organizations of commonplace everyday activities."
- ⁴⁸ Diese Übersetzung von KECSKEMETI gibt eine prägnantere und zusammenfassendere Definition wieder als die Originalausführungen MANNHEIMS aus dem Jahre 1922: "Dieses Gerichtetsein auf Dokumentarisches, dieses Erfassen des Homologen an den verschiedenen Sinnzusammenhängen ...," (MANNHEIM 1964, S. 121).

- ⁴⁹ Zu den hier kursorisch aufgeführten Entdeckungsstrategien vgl. GARFINKEL (1967). Eine gute Zusammenfassung bietet u.a. auch KOECK (1976).
- ⁵⁰ Vgl. hierzu u.a. KOECK (1976) und O'NEILL (1977).
- ⁵¹ Einen Hinweis in dieser Richtung glaube ich auch aus den Ausführungen ZIMMERMANS und POLNERS entnehmen zu können. Ihre Unterscheidungen von Prozeß und Struktur sind darüber hinaus in einer handlungstheoretisch-interaktionistisch konsequenteren Formulierung abgefaßt: "Mit dem Begriff des *bewirkten* Bestands (von Merkmalen des Handlungsraums) möchten wir betonen, daß die Merkmale von sozial organisierten Handlungen besondere, kontingente Leistungen der Tätigkeit des Herstellens und Erkennens von Teilnehmern an der Handlung sind, (...) d.h. (wir untersuchen) einen Handlungsraum und seine Merkmale als zeitlich situierte Hervorbringungen von Mitgliedern des Handlungsraums (...). Wir betonen damit den bewirkten Charakter dieses Bestands im Gegensatz zu einem Bestand an Wissen, an Geschicklichkeit und an Vorstellungen der Mitglieder, der vor und unabhängig von jeder tatsächlichen Situation steht, in der solches Wissen, solche Geschicklichkeit und solche Vorstellungen offenbart und erkannt werden. Die letztere Konzeption wird gewöhnlich mit dem Begriff Kultur belegt." (1976, S. 81).
- ⁵² Wobei die Klassen durch Äquivalenzrelationen zwischen den Elementen des Objektbereichs gebildet werden. Sie sind charakterisiert durch folgende Bedingungen:
- | | |
|--------------------------|---|
| Für alle $a \in k$ | gilt: $a \sim a$ (Reflexivität) |
| Für alle $a, b \in k$ | gilt: $a \sim b \rightarrow b \sim a$ (Symmetrie) |
| Für alle $a, b, c \in k$ | gilt: $a \sim b \wedge b \sim c \rightarrow a \sim c$ (Transitivität) |
- ⁵³ Die Frankfurter Schule z.B. hat sich sehr stark mit diesem Problem beschäftigt, und zwar sowohl mit dem Einsatz des statistischen Instrumentariums in der Sozialforschung als auch mit dem speziell hier angesprochenen Bereich der Klassifikation (vgl. etwa ADORNO 1969b, S. 126). Zur gleichen Zeit kritisiert CICOUREL, daß die statistischen Verfahren sich auf quantifizierbare Eigenschaften des jeweiligen Objektbereichs beziehen, die ihm zum Zweck der quantitativen Erfassung, d.h. Messung, zugeschrieben werden, wie z.B. Stunde, Monat, Meter usw. Diese Konzepte sehen gerade von spezifischen Qualitäten ab. Zum Problem der Widerspruchslosigkeit von klassifikatorischen Operationen schreibt er: "Es mag angemessen sein, zu fragen, ob es eine größere Klasse von Messungssystemen gibt, die ihre Basis nicht in logischen oder mengentheoretischen Operationen haben würden, bei denen aber diese letzteren Arten deterministischer Bedingungen eine Teilmenge irgendeiner mehr allgemeinen Konzeption von Messungen wäre." (CICOUREL 1970, S. 53).

III, 1.: P. Nikitopoulos, Forschungsinteresse und Gegenstandsbereich

- ⁵⁴ Das in der Kommunikation und durch die Kommunikation sich herausbildende "vorwissenschaftliche metasprachliche Begleitbewußtsein" (HEGER 1971) und die dazugehörigen Phänomene gehören unmittelbar zum Untersuchungs- und Gegenstandsbereich sprachwissenschaftlicher Forschung. Denn "eine Sprachwissenschaft auf der ersten, nichtmetasprachlichen Ebene ... kann es gar nicht geben; sie muß auf jeden Fall die Reflexivität der Sprache mitberücksichtigen" (SCHLIEBEN-LANGE 1976, S. 237). Generell zu dieser Frage vgl. u.a. SCHLIEBEN-LANGE (1976, S. 227 ff.) sowie für Ansätze zur Erfassung von Kommunikationsschwierigkeiten LORENZERS (1971) Ausführungen zur systematisch gestörten Kommunikation.

⁵⁵ Vgl. hierzu die Ausführungen im Teil II.3.2.2.

⁵⁶ Unter Textgattungen sind hier nicht Formen geschriebener Sprache gemeint, sondern allgemein Modi faktischer sprachlicher Ausformung, wenn man davon ausgeht, daß "eine angemessene Berücksichtigung der Sprachfaktizität, d.i. der Tatsache, daß Sprachen als funktionierende nur textförmig vorkommen und manifest sind", und daß "nur texthafte und textwertige Sprache das Kommunikationsmittel zwischen Menschen ist" (P. HARTMANN 1971, S. 15 und S. 17).

⁵⁷ Dabei scheinen folgende Aspekte der sprachlichen Funktionalität innerhalb sozialisierender Interaktion besonders wichtig zu sein:

- a) Die Funktion der Denotierung von Gegenständen und Sachverhalten. Sie führt zu einer einfachen kognitiven Struktur und stellt Beziehungen (je nach Reichweite) zur faktisch umgebenden Umwelt her.
- b) Die Funktion der Konstitution einer logischen und begrifflichen Ordnung. Sie führt zu Klassifikationen und Hierarchisierungen in verschiedenen Realitätskontexten.
- c) Die Funktion der Herstellung von Relationsformen kognitiver Art (der temporalen, kausalen, finalen, konditionalen und konsekutiven Relationen). "In jeder Sprache kulturspezifisch sind diese Relationen an bestimmte Wörter, Formulierungen, grammatische Beziehungen sprachkulturell geknüpft." (R. u. M. LEODOLTER 1976, S. 124)
- d) Die Funktion der motivationalen Strukturierung, Orientierung und Werthierarchisierung der emotionalen und sozialen Sphäre. Sie führt zu Motivierung von Handlungen innerhalb eines sozial differenzierten Wertsystems, zur Kanalisierung von Bedürfnispotentialen und zu entsprechenden Handlungskontrollen. Für diese verbalisierungstheoretischen Aspekte vgl. LEODOLTER (1976, S. 122 ff.) und die Ausführungen zu diesem Komplex unter einer anderen Perspektive bei NIKITOPOULOS (1976, S. 282 ff.).

⁵⁸ Dabei ist es belanglos, ob irgendeine spezielle Forschungsstrategie der Ethnomethodologie herangezogen wird. Weitere Krisenexperimente lassen sich ausdenken, je nach den speziellen Bedürfnissen konkreter Situationen und Fragestellungen.

⁵⁹ Stabil ist hier natürlich relativ und als immer wieder herstellbar gemeint. Es kann nicht als eine unumstößliche Größe angesehen werden. Das trifft noch nicht einmal für den naturwissenschaftlich verwendeten Begriff (z.B. Gleichgewicht) zu.

⁶⁰ Vgl. z.B. LYONS (1968, S. 403).

⁶¹ Vgl. hierzu die Ausführungen von BRANSFORD/McCARRELL (1975, S. 191 f.): "... relational information is important for understanding entities in our perceptual world", und "... meaning arises from perceiving an entity's participation in various events."

⁶² Vgl. auch die Ausführungen HUMBOLDTs von 1829: "Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede. Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem toten Gerippe vergleichbar. Die bloße Vergleichung selbst dürftiger und nicht durchaus zweckmäßig gewählter Sprachproben lehrt daher viel besser den Totalindruck des Charakters einer Sprache auffassen, als das gewöhnliche Studium der grammatischen Hilfsmittel. ... Freilich führt dies in eine mühevollen, oft ins Kleinliche gehende Elementaruntersuchung, es sind aber auch lauter in sich kleinliche Einzelheiten, auf welchen der Totalindruck der Sprachen beruht, und nichts ist mit dem Studium derselben so unverträglich, als bloß in ihnen das Große, Geistige, Vorherrschende aufsuchen zu wollen." (HUMBOLDT 1829, S. 186/200).

⁶³ In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Unterscheidung zwischen Kontext und Kontextbeschreibung, die BAR-HILLEL (1970, S. 80) gemacht hat, hinweisen: "Contexts are non-linguistic events, context-descriptions are linguistic entities", und gleichzeitig ihrer inhaltlichen Ausfüllung in einem Punkt widersprechen. Kontext ist nicht eine Kategorie, die nur nicht-sprachliche Ereignisse enthält. Diese Einengung der Kategorie Kontext bringt nicht nur keine Vorteile, sondern eindeutig Nachteile mit sich. Dazu ein Beispiel: Ich habe mit einem Bekannten eine erregte Auseinandersetzung über ein bestimmtes Problem geführt. Dabei haben wir uns gegenseitig beschimpft und versucht, wechselseitig uns auf den Nerv zu treffen. Ein gemeinsamer Bekannter kommt kurz danach hinzu und wir führen zu dritt ein gemeinsames Gespräch über irgendein (anderes) Thema. Indexikalische Ausdrücke, die während dieses zweiten Gesprächs von den beiden Interaktanten des ersten Gesprächs benutzt werden und sich z.B. auf diesen wechselseitigen Angriff beziehen, werden sowohl vom dritten Interaktanten als auch von einem Beobachter, der dieses zweite Gespräch beobachtet, nicht unbedingt in vollem Umfang verstanden werden können. Die Indexikalität dieser Ausdrücke bezieht sich auf einen 'Kontext', der ihnen nicht bekannt ist. Es ist daher unverständlich, wenn BAR-HILLEL gerade bei einer Diskussion indexikalischer Ausdrücke den Kontext unter Ausschuß der sprachlichen Ebene definiert. Vgl. u.a. auch GARFINKEL (1967, S. 4 - 7; S. 40) und FILMER (1972, S. 210 f.). Vgl. auch die Ausführungen HÖRMANNs (1978, S. 139), die mehr auf die konkrete linguistische Fragestellung abzielen: "Ein neuer Satz ist nicht deshalb neu, weil er altbekannte und immer gleiche Einzelteile (die Wörter) neu kombiniert, sondern die Wörter im Satz sind in gewisser Weise neu, weil zur bekannten Konstanz des Wortes 'at the same time a certain mobility' gehört (UHLENBECK 1971, S. 81), die sich dadurch ergibt, daß die ein Wort konstituierenden Elementarcharakteristiken in ihrem Wichtigkeitsprofil sich gegeneinander verschieben unter dem Einfluß linguistischer und nichtlinguistischer Determinanten." (Meine Hervorhebungen; P.N.).

⁶⁴ Im weiteren Verlauf werde ich anstelle von 'Konversationsanalyse' 'Gesprächsanalyse' benutzen, allerdings im Sinne von conversation analysis. Das Wort Konversation wird im Deutschen eher im Sinne des small talk gebraucht, was nicht im Sinne der conversation analysis ist.

⁶⁵ Vgl. z.B. die Ausführungen von BRANSFORD/McCARRELL (1975, S. 200): "of course, if people have different conceptions of entities in their world they may understand the same events differently ... (this) will depend upon a person's particular world view."

⁶⁶ Im Kontext des Zweitspracherwerbs sind sehr unterschiedliche Aspekte dieses Prozesses von Bedeutung. So ist der Erwerb der phonologischen Komponenten der Zweitsprache zu einem großen Teil mit lernpsychologischen Instrumenten zu erfassen, wobei natürlich die konkrete Ausprägung aus der Einbettung dieses Erwerbsprozesses in sozialen Interaktionszusammenhängen sinnvoll dargestellt und erklärt werden kann.

⁶⁷ Der heuristische Vorteil dieser 'Extremsituation' wird nicht nur von Ethnometodologen (z.B. CICOUREL, w.o.), sondern auch von manchen Vertretern der Pidgin- und der Spracherwerbsforschung hervorgehoben. So schreiben KAY/SANKOFF (1974, S. 62): "Since the communicative functions fulfilled by contact vernaculars are minimal, these languages may possibly reveal in a more direct way than do most natural languages the universal cognitive structure and processes that underlie all human language ability

and use." Und (S. 61): "... the study of contact vernaculars can shed light on theories of language competence in ways similar to other study areas dealing with non-native or incomplete competence of various kinds", wobei diese "contact vernaculars are functional adaptations to particular communicative situations." Ob gewisse frühe Spracherwerbsformen (frühe Kindersprache, Zeitsprachenlernphasen, Pidgin, foreigner talk) nun protolinguale Varianten sind, die die semantischen Kategorien und Strukturen deswegen besser reflektieren (wie KAY/SANKOFF 1974 und CORDER 1975 unterstellen), ist aus dem heutigen Kenntnisstand nicht einfach zu beantworten. Dies ist auf jeden Fall eine interessante Hypothese, die zumindest heuristisch in eine ähnliche Richtung weist wie die Ethnomethodologie.

- ⁶⁸ Die kompetenten Mitglieder der Gemeinschaft "in effect claim the right to make out a situation so as to see that a rule, or description or the like is right. They claim such rights and assign them to each other by reason of common membership ... (in the group)" (GARFINKEL 1972, S. 311).

III, 4.: M. Repp, Methodische Probleme der Beobachtung

- ⁶⁹ Dieser Umstand verweist darauf, daß dieses Konzept in der Tradition von Plato's Höhlengleichnis steht, in dem die Wirklichkeit als die vom Feuer geworfenen Schatten der wahren Ideen beschrieben wird.
- ⁷⁰ "The elements of a psychological theory, the concepts or constructs, are related to each other through statements which we shall call *s y n - t a c t i c d e f i n i t i o n s*. These definitions are expressed as formal logical (mathematical) relations. Some of these constructs are related to observable behavior through definitions which we shall call *s e m a n t i c d e f i n i t i o n s*. These semantic definitions form rules of correspondence between the theoretical constructs and the behavioral domain." (LORD/NOVICK 1968, S. 15)
- ⁷¹ Fragen der statistischen Erhebung und Verarbeitung treten in unserer Untersuchung aufgrund ihrer Anlage nicht auf (vgl. Teil I.).
- ⁷² Zu den Vorurteilen gegenüber Gastarbeitern findet sich Material in den Arbeiten von SCHRADER et al. (1979), Kap. 4.1.3 - 4.1.5, Ergebnisse des Forschungsverbundes (BMFT), Kap. 6.
- ⁷³ Die vorgefundenen Verhältnisse der möglichen Beobachtungsperspektive bei unserer Studie ergeben sich weitgehend aus dem jeweiligen Arbeitsplatz (vgl. Teil I., IV.).
- ⁷⁴ Wie sich die Anwesenheit von Beobachtern in unserem Fall auf die Probanden ausgewirkt haben kann, dazu vgl. Teil IV.
- ⁷⁵ Aufgrund der insgesamt relativ kurzen Beobachtungszeit, die uns zur Verfügung stand, konnten wir auch nur ein entsprechend verkürztes 'warming-up' vorschalten.
- ⁷⁶ Wie unsere Probanden damit umgingen, ist im Teil IV. beschrieben.
- ⁷⁷ Die Einzelheiten über unser Vorgehen und unsere Schwierigkeiten bei der Gewinnung einer Stichprobe sind in Teil I. ausgeführt.
- ⁷⁸ Unser Versuch, non-verbales Verhalten zu erfassen, und die Schwierigkeiten, auf die wir dabei stießen, werden in Teil I. und IV. beschrieben.

- ⁷⁹ Vgl. die Arbeiten zur Analyse des geschriebenen und gesprochenen Deutsch am IdS, die in den Gruppen Korpusanalyse unter Leitung von U. ENGEL/ H. SCHUMACHER und Gesprochene Sprache unter Leitung von H. STEGER durchgeführt wurden.
- ⁸⁰ Der graphische Darstellung und die Notation folgt U. ENGEL (1977, vgl. S. 94).
- ⁸¹ Zum Begriff der Ergänzungsklasse (E_9), der Verbativergänzung, vgl. ENGEL (1977, S. 175). Bei der E_9 handelt es sich "vorwiegend" um verbabhängige Infinitivsätze und andere Nebensätze, "die nicht ... mit 'einfachen' Ergänzungen kommutieren ... E_9 als Infinitivsatz kommt bei wenigen Verben vor, vor allem bei *lassen*".
- ⁸² Zur Notation vgl. ENGEL (1977, S. 151). Die Pfeile bezeichnen die Relation der subklassenspezifischen Valenz. Zu den Kategorien E_0 und E_1 vgl. den folgenden Text.
- ⁸³ Zur Notation vgl. ENGEL (1977, S. 112 ff.). Der im Strukturdiagramm eingeführte durchgestrichene halbe Pfeil besagt, daß der Bereich des Regens für diese Dependenzrelation größer ist als angegeben; d.h. die Restklassenphrase *g e s t e r n* ist nicht verbsubklassenspezifisch.
- ⁸⁴ S. 181 ff. Satzbaupläne sind abstrakte nichtlineare Strukturmodelle, die die morphosyntaktische Struktur für Sätze festlegen.
- ^{84a} Für die im folgenden vorliegenden Ausführungen zu Interferenzen aus dem Griechischen ist P. NIKITOPOULOS verantwortlich.
- ^{84b} Die Numerierung bezieht sich auf die Durchnummerierung der Satztypen in der Tabelle.
- ⁸⁵ In der literarischen Sprache und vereinzelt auch in der Umgangssprache kann das Verb auch andere Positionen im Satz einnehmen.
- ⁸⁶ Diese Vermutung wird bestätigt bei der Untersuchung des Deutsch von Türken, die ich an anderer Stelle durchgeführt habe. Eine der Probandinnen setzt die Negationspartikel immer *v o r* das 'Finitum', außer in der Sequenz *ich weiß nicht*, die sehr häufig auftritt.
- ^{86a} Die E_1 , die Akkusativergänzung ist hier durch einen Ergänzungssatz realisiert.
- ^{86b} Determinativphrasen sind Phrasen, deren Regens ein Determinativ ist. Bei den Probandinnen bestehen Determinativphrasen fast nur aus einem Determinativ; z.B. *d e s i s m e i n e T o c h t e r* H, S 55. Determinative werden dann als Determinativphrasen klassifiziert, wenn sie selbständig (ohne Nomen oder Adjektiv) die syntaktische Funktion der Verbergänzung ausfüllen.
- ^{86c} Die Griechin CH verwendet zweimal das Verb *sagen* im Sinne von *sprechen* SBP 04.
- ^{86d} Die Präpositionalphrase besteht aus einer Präposition und einem abhängigen Pronomen.
- ^{86e} Zur Temporalpartikel *jetzt* tritt noch eine NP-Temporalangabe.
- ^{86f} Zwischen die beiden Temporalpartikel tritt noch eine modifizierende Partikel, so daß 3 Partikel vor der Proposition stehen.

V.2.: P. Nikitopoulos, Exemplarische Globalinterpretation eines Gesprächsausschnitts

- ⁸⁷ Das sind die Implikationen der Et-cetera-Regel, die H hier anwendet und L akzeptiert. Vgl. hierzu CICOUREL (1973, S. 177 f.).
- ⁸⁸ Zu den verschiedenen Formen der Herausforderung vgl. u.a. LABOV/FANSHEL (1977, S. 93 ff.).
- ⁸⁹ Eine Verständigung über Gegenstände und Sachverhalte ist nur unter der Bedingung gleichzeitiger Metakommunikation möglich.
- ⁹⁰ Vgl. hierzu die Ausführungen im Teil "Zum ethnomethodologischen Forschungsansatz" und die dort angegebene Literatur (II.3.).
- ⁹¹ Wie ich nach der Ausarbeitung dieser Interpretation erfahren habe, ist L häufig krank. Diese neue Hintergrundinformation habe ich aber bei der hier vorliegenden Interpretation nicht mehr verwendet.
- ⁹² "Most of the signals that people transmit to other people are packaged: but in the normal course of events we are apt to respond only to some of the included ingredients, allowing others to pass unnoticed or to register on us only out of awareness. The phenomenon ... is clearly related to what psychiatrists have traditionally called *over-determination* ... One observer may hear anger in a patient's delivery of a passage, while others detect remorse or depression or self-pity. They may all be right, in that the actual signals may reflect all these contributing factors in a particular varying balance." (PITTENGER, HOCKET/DANEHY: *The First Five Minutes* (1960), zitiert nach LABOV/FANSHEL 1977, S. 22).
- ⁹³ "Entscheidend für die Relevanzeinstufung scheint der Bezug zu sein zum einen auf Aspekte der Reziprozitätskonstitution (im Sinne der Austauschbarkeit der Perspektiven und der hinreichenden Übereinstimmung der Relevanzsysteme) und zum anderen auf Aspekte der vorgreifenden Verhaltensfestlegung." (KALLMEYER 1978, S. 215) Zur Übereinstimmung der Relevanzsysteme vgl. Anm. 94.
- ⁹⁴ Mit Übereinstimmung der Relevanzsysteme ist folgendes gemeint: "Bis zum Gegenbeweis setze ich als selbstverständlich voraus und nehme an, daß mein Interaktionspartner dasselbe tut: die Unterschiede in unseren Perspektiven, die auf unsere je einzigartigen biographischen Situationen zurückgehen, sind bedeutungslos für die Absichten, die wir beide gerade verfolgen. Er und ich, 'wir', unterstellen - so nehme ich als Selbstverständlichkeit -, daß wir beide die im Augenblick oder potentiell gemeinsamen Gegenstände und ihre Merkmale in einer identischen Weise ausgewählt und interpretiert haben - oder zumindest in einer empirisch identischen Weise, die ausreichend für alle praktischen Absichten ist." (SCHÜTZ 1962, S. 12)

VII. LITERATUR

- Adorno, Th.W. (1969a): Soziologie und Empirische Forschung, in: Adorno, Th.W. u.a., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied und Berlin 1969, S. 81-101.
- Adorno, Th.W. (1969b): Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: Adorno, Th.W. u.a., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied und Berlin 1969, S. 125-143.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1973.
- Barber, T.X. (1976): *Pitfalls in Human Research*, New York 1976.
- Bar-Hillel, Y. (1970): *Aspects of Language*, Jerusalem und Amsterdam 1970.
- Berger, P.L./Luckmann, Th. (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M. 1970.
- Bingemer, K./Meistermann-Seeger, E./Neubert, E. (1972): *Leben als Gastarbeiter*, Köln 1972.
- Bloomfield, C. (1933): *Language*, New York 1933.
- BMFT (Hrsg.) (1979): *Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse des Forschungsverbundes "Probleme der Ausländerbeschäftigung"*, Bonn 1979.
- Bodemann, Y.M./Ostow, R. (1975): *Lingua Franca und Pseudo-Pidgin in der Bundesrepublik: Fremdarbeiter und Einheimische im Sprachzusammenhang*, in: *LiLi*, Jgl. 5, Heft 18, S. 122-146.
- Bolleé, A. (1977): *Pidgins und kreolische Sprachen*, in: *Studium Linguistik*, 3, 1977, S. 48-76.
- Bransford, J.D./McCarrell, N.S. (1975): *A Sketch of a Cognitive Approach to Comprehension: Some Thoughts about Understanding what it means to Comprehend*, in: Weimer, W.B./Palermo, D.S. (Hrsg.), *Cognition and Symbolic Processes*, New York 1975, S. 189-229.
- Brown, R. (1973): *A First Language. The Early Stages*, Cambridge, Mass. 1973.
- Cannell, C.F./Axelrod, M. (1956): *The Respondent Reports on the Interview*, in: *American Journal of Sociology* 62, S. 177-181.
- Cannell, C.F./Kahn, R.L. (1968): *Interviewing*, in: Lindzey, G./Aronson, E. (Hrsg.), *Handbook of Social Psychology*, Bd. 2, Reading, Mass. 1968.
- Carnap, R. (1937): *The logical Syntax of Language*, London 1937.
- Cazden, C.B. (1968): *The Acquisition of Noun and Verb Inflections*, in: *Child Development* 39, S. 433-448.
- Cicourel, A.V. (1970): *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt/M. 1970.
- Cicourel, A.V. (1973): *Cognitive Sociology. Language and Meaning in Social Interaction*, Harmondsworth, Middlesex 1973.

- Cicourel, A.V. (1977): Diskussionsbeitrag, in: Wegner, D. (Hrsg.), *Ge-sprächsanalysen*, Hamburg 1977.
- Clark, R. (1978): Some even simpler ways to learn to talk, in: Waterson, N./Snow, C. (Hrsg.), *The development of communication*, Chichester 1978.
- Clyne, M. (1968): Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter, in: *Zeitschrift für Mundartforschung*, 35, S. 130-139.
- Corder, S.P. (1974): Idiosyncratic Dialects and Error Analysis, in: Schumann, J.H./Stenson, N. (Hrsg.), *New Frontiers in Second Language Learning*, Rowley, Mass. 1974, S. 100-113.
- Corder, S.P. (1975): 'Simple codes' and the source of the second language learner's initial heuristic hypothesis. Paper presented at the Colloque 'Theoretical Model in Applied Linguistics' IV. Université de Neuchâtel 1975.
- Cranach, M.v./Frenz, H.-G. (1966): Systematische Beobachtung, in: *Hand-buch der Sozialpsychologie*, Bd. I, Göttingen 1966.
- De Camp, D. (1971): The study of pidgin and creole languages. Introduction, in: Hymes 1971, S. 13-42.
- De Camp, D./Hancock, J.F. (Hrsg.) (1974): *Pidgins and Creoles: Current Trends and Prospects*, Washington, D.C. 1974.
- Dewey, J. (1963): How we think. Ausschnitte veröffentlicht in: Hutchins, R.M./Adler, M.J. (Hrsg.), *Gateway to the great books*, vol. 10, Chicago 1963 (Original unveröffentlicht, 1933).
- Dulay, H./Burt, M. (1974): Natural sequences in child second language ac-quisition, in: *Language Learning*, 24, S. 37-53.
- Durkheim, E. (1965): *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied 1965.
- Eglin, P. (1976): Leaving out the Interpreter's Work: A Methodological Critique of Ethnosemantics based on Ethnomethodology, in: *Semiotica*, 17, S. 339-369.
- Elashoff, J.D./Snow, R.E. (1972): *Pygmalion auf dem Prüfstand*, München 1972.
- Engel, U. (1977): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin 1977.
- Felix, S.W. (1977a): Natürlicher Zweitsprachenerwerb: Ein Überblick, in: *Studium Linguistik*, 4, 1977, S. 25-39.
- Felix, S.W. (1977b): Interference, Interlanguage and Related Issues, in: Molony/Zobl/Stölting 1977, S. 237-258.
- Felix, S.W. (1978): Some differences between first and second language ac-quisition, in: Waterson, N./Snow, C. (Hrsg.), *The development of communication*, Chichester 1978.
- Ferguson, Ch.A. (1971): Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins, in: Hymes 1971, S. 141-150.
- Ferguson, Ch.A. (1977): Simplified Register, Broken Language and Gastar-beiterdeutsch, in: Molony/Zobl/Stölting 1977, S. 25-39.
- Filmer, P. (1972): On Harold Garfinkel's ethnomethodology, in: Filmer, P./Phillipson, M./Silverman, D./Walsch, D., *New Directions in Sociological Theory*, London 1972, S. 203-233.

- Fox, J.A. (1977): Implications of the Jargon / Pidgin Dichotomy for Social and Linguistic Analysis of the Gastarbeiter Pidgin German Speech Community, in: Molony/Zobl/Stölting 1977, S. 40-46.
- Friedrichs, J. (1968): Werte und soziales Handeln, Tübingen 1968.
- Friedrichs, J. (1974): Methoden empirischer Sozialforschung, Hamburg/Reinbek 1974.
- Friedrichs, J./Lüdtke, H. (1977): Teilnehmende Beobachtung. Einführung in die sozialwissenschaftliche Feldforschung, Weinheim und Basel 1977.
- Garfinkel, H. (1962): Common-Sense Knowledge of Social Structures: The Documentary Method of Interpretation, in: Scher, J.M. (Hrsg.), Theories of the Mind, New York und London 1962, S. 689-712.
- Garfinkel, H. (1963): A Conception of, and Experiments with 'trust' as a condition of stable concerted actions, in: Harvey, O.J. (Hrsg.), Motivation and Social Interaction. Cognitive Determinants, New York 1963.
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs (New Jersey) 1967.
- Garfinkel, H. (1968): The Origins of the Term 'Ethnomethodology', in: Turner 1975, S. 15-18.
- Garfinkel, H. (1972): Remarks on ethnomethodology, in: Gumperz/Hymes 1972, S. 301-324.
- Garfinkel, H./Sacks, H. (1970): On formal structures of practical actions, in: Mc-Kinney, J.C./Tiryakian, E.A. (Hrsg.), Theoretical Sociology, New York 1970, S. 337-366.
- Giddens, A. (1977): New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretative Sociologies, London 1977.
- Goodman, J.S. (1967): The development of a dialect of English-Japanese pidgin, in: Anthropological Linguistics, Vol. 9, S. 43-55.
- Graumann, C.-F. (1966): Grundzüge der Verhaltensbeobachtung, in: Meyer, E. (Hrsg.), Fernsehen in der Lehrerbildung, München 1966.
- Greenberg, J.H. (1966): Language universals, The Hague 1966.
- Grimshaw, A.D.: Some social forces and some social functions of pidgin and creole languages, in: Hymes 1971, S. 427-446.
- Gumperz, J./Hymes, D. (Hrsg.) (1972): Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication, New York 1972.
- Gutjahr, W. (1972): Die Messung psychischer Eigenschaften, Berlin 1972.
- Hall, R.A.Jr. (1966): Pidgin and creole languages, Ithaca 1966.
- Hancock, J.F. (1971): A map and list of pidgin and creole languages, in: Hymes 1971, S. 503-523.
- Hartmann, P. (1971): Texte als linguistisches Objekt, in: Stempel, W.-D. (Hrsg.), Beiträge zur Textlinguistik, München 1971.
- Haug, F. (1978): Dialektische Theorie und empirische Methodik, in: Das Argument, Heft 111, S. 644-656.

- Haugen, E. (1956): Bilingualism in the Americas: a bibliography and research guide, Alabama 1956.
- Heger, K. (1971): Zur Standortbestimmung der Sprachwissenschaft, in: Zeitschrift für romanische Philologie, 87, S. 1-31.
- Heidegger, M. (1953): Sein und Zeit, 7. Aufl. Tübingen 1953.
- Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch" (1975a): Zur Sprache ausländischer Arbeiter: Syntaktische Analysen und Aspekte des kommunikativen Verhaltens, in: LiLi, Jg. 5, Heft 18, S. 78-121.
- Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch" (1975b): Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter, Kronberg/Ts. 1975.
- Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der Bundesrepublik" (1976): Arbeitsbericht III des DFG-Projekts 1976.
- Hörmann, H. (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik, Frankfurt/M. 1978.
- Holtbrügge, H. (1975): Türkische Familien in der Bundesrepublik. Erziehungsvorstellungen und familiäre Rollen- und Autoritätsstruktur, Duisburg 1975.
- Humboldt, W. von (1963): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus, in: Schriften zur Sprachphilosophie, Darmstadt 1963 (erstveröffentlicht 1829), S. 144-367.
- Humphreys, L. (1973): Toiletten-Geschäfte. Teilnehmende Beobachtung homosexueller Akte, in: Friedrichs, J. (Hrsg.), Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens, Stuttgart 1973, S. 254-287.
- Hymes, D. (Hrsg.) (1971): Pidginization and Creolization of languages, Cambridge 1971.
- Junker, B.H. (1960): Field Work: An Introduction to Social Science, Chicago 1960.
- Kallmeyer, W. (1977): Verständnisprobleme in Alltagsgesprächen. Zur Identifizierung von Sachverhalten und Handlungszusammenhängen, in: Der Deutschunterricht, Jg. 29, Heft 6, S. 52-69.
- Kallmeyer, W. (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution, in: Meyer-Hermann, R. (Hrsg.), Sprechen - Handeln - Interaktion, Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zur Texttheorie, Sprechaktheorie und Konversationsanalyse, Tübingen 1978, S. 191-241.
- Kay, P./Sankoff, J. (1974): A language - universal approach to pidgins and creoles, in: De Camp/Hancock 1974, S. 61-72.
- Keim, I. (1978a): Gastarbeiterdeutsch. Pilotstudie, Tübingen 1978 (= IdS-Forschungsbericht Bd. 41).
- Keim, I. (1978b): Zum Problem der Gastarbeitersprache. Am Beispiel türkischer Gastarbeiter im Raum Mannheim, in: Dö, Jg. 6, S. 289-305.
- Klein, W. (1974): Variation in der Sprache. Ein Verfahren zu ihrer Beschreibung, Kronberg/Ts. 1974.
- Koeck, R. (1976): Das Problem der "ethnomethodologischen Indifferenz". Ein Plädoyer für eine kritische Ethnomethodologie, in: Soziale Welt, Jg. 27, Heft 3, S. 261-277.

- König, R. (1967): Die Beobachtung, in: König, R. (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, 1. Band, Stuttgart 1967.
- Lambert, W.E./Gardner, R.C./Olton, R./Tunstall, K. (1968): A Study of the Roles of Attitudes and Motivation in Second-Language Learning, in: Fishmann, J. (Hrsg.), Readings in the Sociology of Language 1968, S. 473-491.
- Leachman, D./Hall, R.A.Jr. (1955): American Indian Pidgin English: attestations and grammatical peculiarities, in: American Speech, Vol. 30, S. 163-171.
- Leodolter, M. und R.: Kommunikative Interaktion und Sozialisation, in: Schaff, A. (Hrsg.), Soziolinguistik, Wien 1976, S. 103-143.
- Loevinger, J. (1957): Objektive tests as instruments of psychological theory, in: Psychological Reports 1957, 3, S.
- Lord, F.M./Novick, M.R. (1968): Statistical Theories of Mental Test Scores, Reading 1968.
- Lorenzer, A. (1971): Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt/M. 1971.
- Luchins, A.S. (1957): Primacy-recency in impression formation, in: Hovland, C.I. (Hrsg.), The order of presentation in persuasion, New Haven 1957.
- Lyons, J. (1968): Introduction to Theoretical Linguistics, Cambridge 1968.
- Mannheim, K. (1922/1964): Beiträge zu einer Theorie der Weltanschauungsinterpretation, in: Mannheim, K., Wissenssoziologie, Neuwied und Berlin 1964.
- Mannheim, K. (1952): On the Interpretation of "Weltanschauung", in: Mannheim, K., Essays on the Sociology of Knowledge, transl. ed. P. Kecskemeti, New York 1952.
- McLaughlin, B. (1978): Second-language acquisition in childhood, Hillsdale 1978.
- Meisel, J. (1975): Ausländerdeutsch und Deutsch ausländischer Arbeiter. Zur möglichen Entstehung eines Pidgin, in: LiLi 5, Heft 18, S. 9-53.
- Meisel, J. (1977): The Language of Foreign Workers in Germany, in: Molony/Zobl/Stölting 1977, S. 184-212.
- Meisel, J./Clahsen, H./Pienemann, M. (1979): On Determining Developmental Stages in Natural Second Language Acquisition. Wuppertaler Arbeitspapier 2, 1979.
- Mertens, W. (1975): Sozialpsychologie des Experiment, Hamburg 1975.
- Mintz, S.W. (1971): The socio-historical background to pidginization and creolization, in: Hymes 1971, S. 481-496.
- Molony, C./Zobl, H./Stölting, W. (Hrsg.) (1977): Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen, Kronberg/Ts. 1977.
- Mühlhäusler, P. (1975): The Influence of the German Administration on New Guinea Pidgin, in: Journal of Pacific History X, Canberra 1975.
- Mühlhäusler, P. (1977): Bemerkungen zum "Pidgin-Deutsch" von Neuguinea, in: Molony/Zobl/Stölting 1977, S. 58-70.

- Nemser, W. (1971): Approximate Systems of Foreign Language Learners, in: IRAL, Vol. IX, S. 115-123.
- Nikitopoulos, P. (1973): Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung, Teil I, Tübingen 1973 (= IdS-Forschungsberichte Bd. 13).
- Nikitopoulos, P. (1974): Sprache, Kommunikation und Sinnkonstitution, in: IRAL-Sonderband, Heidelberg 1974, S. 67-71.
- Nikitopoulos, P. (1976): Sprachunterricht und Sozialisation. Zur Konzeption eines Projekts für Arbeitsimmigranten, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Bd. 2, Heidelberg 1976, S. 280-288.
- O'Neill, J. (1977): Kann Phänomenologie kritisch sein?, in: Waldenfels/Broekman/Pažarin 1977, Bd. I, S. 234-251.
- Orlović-Schwarzwald, M. (1978): Zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Arbeiter im Rhein-Main-Gebiet, Wiesbaden 1978 (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 2).
- Orne, M.T. (1962): On the social psychology of the psychological experiment, in: American Psychologist, 17, S.
- Piaget, J. (1970): Piaget's theory, in: Mussen, P.H. (Hrsg.), Carmichael's manual of child psychology, Vol. I, New York 1970.
- Piaget, J. (1972): Sprechen und Denken des Kindes, Düsseldorf 1972.
- Piaget, J. (1973): Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt/M. 1973.
- Raabe, H. (1974): Interimsprache und kontrastive Analyse, in: Raabe, H. (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik Bd. I, Tübingen 1974 (= IdS-Forschungsberichte Bd. 16).
- Raabe, H. (1976): Einleitung: Konzeptionen der angewandten Kontrastiven Linguistik, in: Raabe, H. (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik Bd. II, Tübingen 1976 (= IdS-Forschungsberichte Bd. 28).
- Ravem, R. (1968): Language Acquisition in a second language environment, in: IRAL, Vol. VI, S. 175-185.
- Ravem, R. (1974): The Development of WH-Questions in first and second language learners, in: Schumann/Stenson 1974, S. 153-175.
- Reinecke, J.E. (1971): Tây Bôi: Notes on the Pidgin French spoken in Vietnam, in: Hymes 1971, S. 47-56.
- Roethlisberger, F.J./Dickson, W.J. (1939): Management and the Worker, Cambridge, Mass. 1939.
- Rosenthal, R./Jacobson, L. (1971): Pygmalion im Unterricht, Weinheim, Berlin, Basel 1971.
- Samarin, W.J. (1971): Salient and substantive pidginization, in: Hymes 1971, S. 117-140.
- Sankoff, G./Laberge, S. (1974): On the acquisition of native speakers by a language, in: De Camp/Hancock 1974, S. 73-84.
- Scheuch, E.K. (1967): Das Interview in der Sozialforschung, in: König, R. (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. 1, Stuttgart 1967.

- Schlieben-Lange, B. (1976): Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis, in: Schaff, A. (Hrsg.), *Soziolinguistik*, Wien 1976, S. 221-246.
- Schneider, B. (1978): *Sprachliche Lernprozesse*, Tübingen 1978.
- Schrader, A./Nikles, H./Griese, M. (1979): Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik, Königstein/Ts. 1979.
- Schuchardt, H. (1884): Kreolische Studien IV: Über das Malaio-Spanische der Philippinen, in: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* Bd. 105, Wien 1884, S. 111-150.
- Schuchardt, H. (1914): Die Sprache der Saramaccaneger in Surinam, Amsterdam 1914, Vorbericht, III-XXXV.
- Schütz, A. (1960): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, 2. Aufl. Wien 1960.
- Schütz, A. (1962): *Collected Papers*, Den Haag 1962.
- Schütz, A. (1971): *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt/M. 1971.
- Schumann, J.H. (1974): Implications of Pidginization and Creolization for the Study of Adult Second Language Acquisition, in: Schumann, J.H./Stenson, N. (Hrsg.), *New Frontiers in Second Language Learning*, Rowley, Mass. 1974, S. 137-152.
- Schumann, J.H. (1978): *The Pidginization Process. A Model for Second Language Acquisition*, Rowley, Mass. 1978.
- Scott, W.A./Wertheimer, M. (1962): *Introduction to Psychological Research*, New York 1962.
- Secord, P.F./Backman, C.W. (1964): *Social Psychology*, New York 1964.
- Selg, H./Bauer, W. (1971): *Forschungsmethoden der Psychologie*, Stuttgart 1971.
- Selinker, L. (1974): Interlanguage, in: Schumann, J.H./Stenson, N. (Hrsg.), *New Frontiers in Second Language Learning*, Rowley, Mass. 1974, S. 114-135.
- Sinclair-de-Zwart, H. (1974a): Psychologie der Sprachentwicklung, in: Leuninger, H./Miller, M.H./Müller, F., *Linguistik und Psychologie*, Frankfurt/M. 1974.
- Sinclair-de-Zwart, H. (1974b): Der Übergang vom sensomotorischen Verhalten zur symbolischen Tätigkeit, in: Leuninger, H./Miller, M.H./Müller, F., *Linguistik und Psychologie*, Frankfurt/M. 1974.
- Slama-Cazacu, T. (1976): Die Regularisierung: Eine der Universalien beim Spracherwerb, in: Raabe 1976, S. 255-303.
- Slobin, D.I. (1974): Kognitive Voraussetzungen der Sprachentwicklung, in: Leuninger, H./Miller, M.H./Müller, F., *Linguistik und Psychologie*, Frankfurt/M. 1974.
- Smith, D.M. (1972): Some implications for the social status of pidgin languages, in: Smith, D.M./Shuy, R.W., *Sociolinguistics in Cross-Cultural Analysis*, Washington, D.C. 1972.

- Thorndike, R.L. (1964): Reliability, in: Proceedings of the 1963 Invitational Conference on Testing Problems, Princeton, N.J. 1964.
- Timäus, E. (1974): Experiment und Psychologie, Göttingen 1974.
- Tjaden, K.H. (1971): Einleitung. Die Entwicklung des Begriffs des Sozialsystems als Entfaltung soziologischer Ideologie, in: Tjaden, K.H. (Hrsg.), Soziale Systeme. Materialien zur Dokumentation und Kritik soziologischer Ideologie, Neuwied und Berlin 1971.
- Turner, R. (Hrsg.) (1975): Ethnomethodology. Selected Readings, Harmondsworth 1975.
- Uhlenbeck, E.M. (1971): On the notion of completely novel sentences, in: Cahiers Ferdinand de Saussure, 26, S. 179-186.
- Ungeheuer, G. (1974): Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, Heft 2, 1974, S. 1-24.
- Waldenfels, B./Broekman, J.M./Pažarin, A. (Hrsg.) (1977-1979): Phänomenologie und Marxismus. 4 Bde. Bd. 1: Konzepte und Methoden (1977), Bd. 2: Praktische Philosophie (1977), Bd. 3: Sozialphilosophie (1978), Bd. 4: Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie (1979), Frankfurt/M. 1977-1979.
- Wardhaugh, R. (1974): The contrastive Analysis Hypothesis, in: Schuman, J.H./Stenson, N. (Hrsg.), New Frontiers in Second Language Learning, Rowley, Mass. 1974, S. 11-19.
- Webb, E.J./Cambell, D.T./Schwartz, R.D./Sechrest, L. (1975): Nichtreaktive Meßverfahren, Weinheim, Basel 1975.
- Weingarten, E./Sack, F. (1976): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität, in: Weingarten/Sack/Schenkein 1976, S. 7-26.
- Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hrsg.) (1976): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt/M. 1976.
- Whinnom, K. (1971): Linguistic hybridization and the 'special case' of pidgins and creoles, in: Hymes 1971, S. 91-116.
- Wieder, L.D./Zimmerman, D.H. (1976): Regeln im Erklärungsprozeß. Wissenschaftliche und ethnowissenschaftliche Soziologie, in: Weingarten/Sack/Schenkein 1976, S. 105-129.
- Zimmerman, D.H. (1969): Fact as Practical Accomplishment, in: Turner 1975, S. 128-143.
- Zimmerman, D.H./Pollner, M. (1976): Die Alltagswelt als Phänomen, in: Weingarten/Sack/Schenkein 1976, S. 64-104.
- Zimmerman, D.H./Pollner, M./Wieder, L.D. (1970): Ethnomethodology and the problem of social order - comment on Denzin, in: Douglas, J.D. (Hrsg.) Understanding everyday life, Chicago 1970, S. 285-298.

VIII. ANHANG

Ausgewählte Texte

Bei der Transkription der Bandaufnahmen mußte ein Kompromiß zwischen Wiedergabe dialektaler phonetischer Eigenarten und Gewährleistung der Lesbarkeit gefunden werden. Die Transkription ist daher weitgehend an der Standardorthographie orientiert. Folgende für die vorliegende Untersuchung genügend präzise Zeichen wurden verwendet:

- ' = kurze Pause
- ... = längere Pause
- , = lange Pause
- ? = Frageintonation
- ! = Ausruf, Erstaunen
- § - = kurze Stelle, die unverständlich ist
- (....?) = alternativer Ausdruck
- (.....) = Bemerkungen des Transkribenten zu Situation
 - Gestik
 - intendierter Bedeutung

Text A

Gespräch in der Lagerhalle

Teilnehmer:

Deutsche Arbeiterin (L); Türkin (H); Inken (I)

(Zwischen den zwei^{*} steht der in der Gesprächsanalyse verwendete Textausschnitt)

L zu H (es geht um einen Vorfall, bei dem der Meister geschimpft hat):

Des war'n Mann wu's gemacht hat, weisch, der Vorarbeiter, wu's gemacht hat.

H: *Ja, Meister*

L: *Ne, ne*

H: *Doch Meister, doch kleine*

L: *Ne, bisch verkehrt, hoscht net mitkriecht (mitgekriegt), vum Freund dahinne ...*

H: *Ach ja, .*

L: *Ja, des war mit dem net bees (bö)s gemeint.*

- H: *Ne nix, alles zusamme dann lache* (zu I erklärt, wie es zu dem Vorfall kam): *Alles uffschreibe und hole Chef und des* (deutet auf Palette) *nix mit, Zettel mitnehme und des alles stehe hier und dann Chef komme, des Kontroll mache, warum des stehn lasse? und dann alles beide schimpfe* (meint: der Meister hat geschimpft, weil die Palette im Weg stand und der Vorarbeiter hat sich gerechtfertigt)
- L: *Ich kann des verstehe* (folgt längerer Monolog)
- *I: *Ihr hattet doch am letzten Donnerstag Betriebsversammlung?*
Was war da?
- L: *Na wegen Geld ...*
- H: *Nix mehr krank,*
- I: *Was?*
- H: *Nix viel krank. So viel krank, entlasse.*
- L: *Nein.*
- H: *Doch, des Chef sagen, immer sagen ... viele krank und dann entlassen. nix viel krankmachen.*
- L: *Ja, awwer des ...*
- I: *Auf der Betriebsversammlung?*
- H: *Chef sagen Betriebsrat, dann Betriebsrat sagen*
- L: *Des hesch ned richtig verstanne,*
- H: *Du sag mir, du mir viel sagen!*
- L: *Moment, nein, is ned richtig. - § -*
Mir hen de hohe Standard vun Krankmeldung, Z-Werk, we'sch?
Des hot er gesagt, H, Moment, musch richtigstelle.
- H: *Ja und dan?*
- L: *Aber net gesagt, daß er jeden Dings nausschmeißt.*
- H: *Nix immer, sagen, wer eine Jahre soviel krank und dann entlasse.*
- L: *Hat er garnix gesagt, H, der kann ...*
- I zu L: *Mußt'e mal erklären, wie du des verstehst.*
- L: *Ina, des is net wahr, was du sechsch (sagst).*
- H: *Frau, R, soviel krank und dann entlasse.*
- L: *Des hot er awwer net in de Sitzung gesagt, Ina.*
Der hat bloß gesagt ... äh ...
Der hot e Beispiel so genomme, ich weiß nimmer, auch so vom Z-Werk, ich kumm net uf de Nome. die henn (haben) die Hälf weniger wie mir in Z. des hot er vergliche. und des geht net auf die Dauer wege, äh, krank, äh, Dings, net, müsse se mehr bezahle. - § -

Weisch jo, die anner Frau hot nebe mir gehockt, die hot des alles wisse wolle, gleich, doi Freindin, die war bei mir gehockt.

H: *Sie sagt, des zusammensitze, des immer sagen so.*

Aber die Frau sagen, türkisch Frau mer sagen ...

L: *Nein!*

H: *Moment, türkisch Frau sagen mer, noch 6 Monat krank und dann muß sagen Betrieb entlasse, des Frau sag mer*

L: *Nein, des hat er net gesacht, nein do war nix wohr, H, nein.*

H: *Net?*

L: *Nein (zu I): Do hot sie's a net richtig verstanne. (zu H): H, des derf mer net sage, was net wohr is.*

*H: *Ich weiß net, aber des Frau sage ... ich nix sage, des Chef alles entlasse, nur Frau, R.*

L: *(längere Ausführungen über Entlassungen und Krankheit)*

I: *Hat er zu euch was gesagt, wegen Krankheit?*

L + T: *Ne.*

L: *Ich muß ja zum Dokter, ich bin ja krank.*

H: *Dokter schreiben, desmal krank, krank.*

L + I: *Hm*

H: *Ich hab nix krank, ich nix zuhause bleiben, muß arbeit machen, so des (H beginnt wieder zu arbeiten)*

H zu L: *Do guck e mol, was ufschreiben? des kleine (meint: das Kleingeschriebene) des 7231? 31 schreiben?*

L: *Moment*

H: *Hier 120 schreiben, vier Karton stehen und draufschreiben*

L: *In Ordnung, was du da gemacht hascht, (beide arbeiten)*

L zu I: *In manche (Paketen) sin 35 Stück drin.*

H: *Ne, 30 Stück drin*

L: *Die rote?*

H: *Nein, 7231*

L: *Des sin die annere, ich heb jetz do die 35er gemant (gemeint)*

H: *Nur eine Karton des? (meint: von diesem Artikel nur einen Karton)*

L: *Ja ... was hoscht denn überhaupt jetz? du weitermache bissele (erzählt I von ihrer Krankheit, von ihrer Arbeit bei Z. L hatte bereits eine Türkin angelernt, als H zu ihr in die Gruppe kam)*

- L: *Gell H, ich heb gesagt M hat so viele Fehler gemacht, wo ich angelernt hab.*
- H: *M Türkei Schule, soviel deutsche Schrift und lesen; aber ich nix Schule, aber nix soviel Fehler, nix, gell L ?*
(meint: obwohl sie nicht in die Schule gegangen ist, hat sie nicht so viele Fehler wie M gemacht)
- I: *Gut!*
- H: *Gell, L ? des nix Fehler? immer ich alles fertich mache und dann sage, L so so sage okay, ja des stimmt so.*
- L: *Ich guck immer jedesmol durch.*
- I zu L: *Und Sie erklären ihr auch, wenn sie was nicht versteht?*
- H: *Ich alles fertich mache, des richtig und dann wieder nochmal lese, des schreibe; ich alles sage, des fertich - \$ -*
- L zu I: *Ja, wenn se halt net kann, sescht se L geh rüber, zeichne aus, und dann mach ich's wenn se will, is mir egal, is mer lieber wann ich alles nachgucke kann, weil ich ja alles des ausrechne du, net, die (H) kann doch net schreibe, des hot net gestimmt, deswege ...*
- H zu I: (demonstriert anhand des Bestell-Zettels, daß sie's auch allein kann): *Ich gucken, des is, hier schreiben eine Karton (zeigt auf Bestellzettel), ich gucken auch unter 20, warum des 30 drin? des Karton dann ich nochmal gucken, ja, des richtig und dann machen. (zeigt, wie sie mit den vielstelligen Zahlen zurechtkommt)*
- I: *Gut, prima*
- L: *Manchmal hot se schon gesagt, des stimmt, und dann hab' ich gesagt, du hoscht a Päckele zuviel do, des muß genau stimme, ne, stimmt's oder net?*
- H: *Ja, ich sag auch Moment L, ich sag ja, Moment, ich nix sagen nein, nein. Moment und nochmal guck, ach die verkehrt, gell? ich sag L Moment, ich bring dir (meint: auch L hat schon Fehler gemacht, aber sie, H, sagt nicht falsch, sondern kontrolliert nochmal mit L und bringt ihr dann das richtige Paket.)*
- L: *Ja, stimmt (lenkt ab): Do hot schon manches net gestimmt a im Büro.*
- H: *Im Büro des vielleicht verkehrt schreiben.*
- L: *Do muß ich noi (hin).*
- H: *Einmal teuer, einmal wenig, so.*
- I: *Was mich wundert, daß sie die Preise hier machen für die einzelnen Geschäfte, sind das Einheitspreise dann?*

- L: *Nein, da hat jeder Auftrag 'n anderen Preis.*
- H: *Jeder andere.*
- L: *Kimmt druf an, wo's hingeht, der M, der hat ganz andere, öh, dings.*
- H: *Ja, des is anderes, so des (zeigt auf den Namen der auftraggebenden Firma)*
- L: *(versucht den Namen zu entziffern) Euro... Euro... (über H): es kann se jetzt net lese*
- H: *(verteidigt sich): Nur des nix lesen ich, ama des M weiß. V... des weiß, ama (zu I) Sie gucken Etikette des Zeug gelb, weiß oder rot, bissele gucken so, ama*
- I: *Ja, des hab ich schon gesehen.*
- H: *Ama ich wieder denke, stimmt net, und dann nochmal sage, komm L, guck; aber so des alles selber, ich des alles besser.*
- I: *Gut (Lachen)*

Text B

Gespräch in der Wohnung von H

Teilnehmer:

Türkin (H); Peyman, türkisches Projektmitglied (P); Inken (I); die Tochter H's

(Große Aufregung über einen Vorfall vom vorigen Tag: R und eine türkische Freundin waren bei H zu Besuch. Die Freundin von R hatte über DM 400,— bei sich. Nach dem Besuch gingen sie einkaufen. Zu Hause bemerkte die Freundin, daß ihr DM 400,— fehlten. R und ihre Freundin fuhren sofort wieder zu H und beschuldigten H bzw. ihre Bekannten, die ebenfalls in der Wohnung waren, das Geld genommen zu haben. Dieser Vorfall wird zuerst in Türkisch berichtet. Dann versucht H, mir in Deutsch zu berichten.)

H zu I: *Andere Frau nix soviel sprechen, sagen, weiß net, des denke hier ... andere sagen, ich nix gucken deine Tasche ... die Frau kaufen 100 Meter des Stoff*

I: *Den weißen Stoff, ja hab ich gesehn.*

H: *R gucken, bitte mir auch geben des, ja, ich sagen des is meine, 10 Meter, ich kaufen so, gell? egal, ich dir geben 5 Meter oder so, sagen bitte, bitte, sagen gell? und dann (ondan?) ich geben R erste Woche und dann andere Frau gucken, ach bitte bitte mir geben, so, und dann ich sag, R mir sag, ich sag dir Frau, Frau sagen, vielleicht wieder nix*

machen desselbe Stoff ... des meine, ich machen des Bett oder so (zeigt auf eine Decke) machen, ich sagen meine Kollegin machen Decke und so, und dann Frau sagen, nein, des meine Bettdecke so sagen nochmal diese Frau, aber R mir sagen, die Frau kommen des gucken, bitte, H, sagen. und dann ich sagen, ja des kommen und dann extra nochmal sagt de Frau, und dann Frau kommen, R kommen abend, Freitag. die Frau auch sitzen hier alles zusammen und dann Frau, mit oben wohnen.

P: *Die oben wohnt*

H: *Ja, sagen des mein, ama ich geben 2, 3 Meter. Frau sagen nein, bitte alles geben mir, vielleicht nochmal kaufen, oder so. Frau geben dir. und dann geben 100 Mark dir Frau, aber ich nix gucken Frau Tasche Geld, keine nix gucken, und dann Kaffee trinken, bissele Spaß machen und dann wieder fortgehen. (B, die Tochter und der kleine Sohn kommen ins Zimmer, werden vorgestellt)*

P: *Des is die Tochter?*

H: *Des is meine Tochter, des mein Sohn, kleine (Durcheinander, Begrüßen)*

H: *(setzt ihren Bericht fort): Und dann wieder gehen und halb Stunde oder eine Stunde wieder zurückkommen de zwei. aber R ganze weinen, immer weinen. andere Frau auch weinen noch. was is los, ich sag, des is nochmal kommen hier, und sag, was ¹ los? sag, bitte meine Tasche Geld hier machen! ich sag was? so Geld? nein, ich sag, Familie hier wohnen, des ist Freitagabend des alles hier sitzen, nix fort ... nein mein Geld muß hier bleiben.*

Tochter: *Eh, sein, ne?*

H: *Ich sagen, bitte Fau, nix ich nix gucken so des Geld! ich sag egal meine 5 Kinder alles tot, ich kein nix gucken, türkische so sagen (meint: meine 5 Kinder sollen auf der Stelle tot sein, wenn ich nach dem Geld gesucht habe, so sagen das die Türken) Gell? und dann (ondan?) des Bub ich sagen, komm Bub mit mir nehmen des, lesen so, ich so machen (macht Geste des Schwörens, wobei sie eine Hand auf den Koran legt, die andere mit 3 gespreizten Fingern in die Höhe hält).*

P: *Ja, schwören*

H: *Und dann ich so machen Frau (meint: sie schwört vor der Frau), ama keine nix gucken so. R sagen, nein, Geld Tasche hier machen so, R sagen, ich jetzt sag Polizei, Polizei kommen hier ganze Wohnung Kontroll machen. ich sag, ah, Telefon machen, warum nel? ich sag, komm, zusammen Telefon machen. (Schwiegertochter von H kommt kurz ins Zimmer und wird vorgestellt)*

- H (fährt fort): *Und dann wieder ich sag, des is, R alles gucken, Stoff des is hier, so gucken, ich weiß net, R sagen. ama komm mit zusammen, vielleicht andere Tasche oder was. gehen, des ich kommen und Korb, gell, und dann Stoff runter machen. ich gucken und nix so, ich sagen Frau, was do Jacke oder Handtuch, alles gucken, verstescht? alles gucken, alles gucken, keine nix mehr deine Wohnung Geld. Ah!*
- Tochter: *Des war'n 400, so ungefähr!*
- H: *Meine Cousine, Frau, immer so machen (zeigt: weinte), so machen hier, ganze weinen.*
- Tochter: *Bewußtlos war sie, also, meine Mutti ihre Cousine, die Frau war bewußtlos wege dem Geld, net. sie hat gesagt, de Geld war hier. Und wir ham gesagt, wer soll des nehmen ne? außer ihr, sie is ja nicht unsere Familie, und sie hat gemeint, daß die andere meint, daß sie's also genommen hat.*
- I: *Wer? die ältere Frau vorhin?*
- Tochter: *Nein, ganz andere, die Frau mit dem Kopftuch (sie war vorher kurz bei H), und dann werd sie bewußtlos net, und einfach tut se heulen usw. usw. mir ham alles gemacht und dann is sie wieder, also, gut gewesen.*
- I: *Und das Geld hat sie ja wieder gefunden?*
- Tochter: *Ja, Sie wissen ja, wo des war.*
- H: *Ja, und dann wieder, ich sagen Frau, ufpass, ich sag, vielleicht Geld deine Wohnung. ich auch sage Polizei. dein Geld meine Wohnung, du sag auch Polizei. gell, ich sag. R immer weinen, ich sag, warum weinen? ich geben dir 400 Mark, gell, mein Geschenk machen (meint: ich schenke dir 400 Mark). R sagen, weiß net H, weiß net des is so, weinen. heute hören ich Arbeitsplatz, Familie, des is ein Frau Familie, und Geld so Schublade, und dann kommen wieder so entschuldigen mir. aber nix kommen oder die Frau nix kommen.*
- I: *Ja, die hat mir's erzählt. Sie wollte heute nachmittag mit mir herkommen und sich entschuldigen.*
- H: *Ama ich zwei Tage keine schlafen. ich heute Arbeit machen, gell, Arbeitsplatz meine Augen immer ganz zu. nix schlafen, ich viel denken, warum meine Wohnung des Geld verloren, verstescht? (in Türkisch weiter, alle reden durcheinander; H sagt zu P, daß sie sogar zum Wahrsager wollte, um herauszufinden, wo das Geld ist)*

Text C

Gespräch in der Pause

Teilnehmer:

Inken (I); Griechin (G); Deutsche (D); Italienerin (A)

- (Gespräch über die schwere Arbeit im Z-Werk)

G: Jetzt, ja, vier Jahre komm - \$ -

die alte Z ich zehneinhalb Jahre, sechs Jahre immer Karton (meint 'herumheben')

I: Bei der Z hier?

G: Ja, früher Z war andere Abteilung. - \$ -

D: Seid Ihr vier Jahr schon dahiww?

G: Vier Jahr, ja. Ungefähr.

I: Und da ham se früher auch die Kästen selbst geschleppt?

G: Ja, selbst die Kartons - \$ -

- (Gespräch über Kündigungen)

G: Mein Mann - \$ - sieben Jahr schaffe, sieben un dann machen kündig.

- \$ - Leute nix brauche, machen kündig. und meine Mann 55 Jahre alt und Betriebsrat sage, das geht net, 55 Jahre alt Mann, schaffe, keine Platz, muß geben andre Platz - \$ - jetzt was mache? gehn mein Mann Kellner, viel schnelle Arbeit, das is schwer, schwer mein Mann, das is alt Mann schwer und schnell, schnell, schnell, schnell und immer Blut nuf macht (meint: 'macht den Blutdruck hoch') - \$ - und dann gehen Kur, sagen viel dick und gehen Kur, machen 4 Woche 8 Kilo ab - \$ - nix Appetit, kein Appetit, schnell, schnell Gelbsucht komm, Gelbsucht komme und dann gehen Krankenhaus machen operiert Bauchspeicheldrüse.

G: Das ist - \$ -, jetzt nix mehr schaffe. jetzt 1 Jahr nix mehr schaffe.

I: Ist er zu Hause?

G: Das ist zu Hause. jetzt nix mehr schaffe, Wohnung schaffe. jetzt Rente, krank Rente machen ...

I: Kriegt er nicht viel

G: Mir zwei Kinder Student, mir, zwei Kinder Student,

,
,
-

- G: *Meine Sohn alle beide da Student.*
 I: *Sie haben 2 Söhne? wie alt sind die?*
 G: *Die Große jetzt nächste Jahr fertig ...*
 D: *Wie alt, wieviele Jahre?*
 G: *27 groß, 20 die kleine.*

Text D

Gespräch in der Wohnung

Teilnehmer:

Die Griechin (CH); ihr Mann (G); Inken (I); Michael (M); Niki (N)

- G: *Ich drei Jahre kommen aus Türkei nach Griechenland, drei Jahre Baby.*
 I: *Ach, so klein, und ihre Frau?*
 G: *(er setzt seine Äußerung fort): Im Jahr zweiundzwanzig*
 CH: *Ach, ich ... in Griechenland geboren.*
 I: *Und Ihre Eltern waren Griechen oder Türken?*
 G: *Was is?*
 I: *Ihr Vater, Ihre Mutter*
 G: *(murmelt etwas) Mein Mutter*
 I: *Waren Griechen?*
 G: *Ja*
 CH: *Nix verstehen kein Griechische alle Türkisch sprechen*
 I: *Die haben alle Türkisch gesprochen, gell? und kamen dann nach Griechenland?*
 CH: *Meine Oma, Opa alles Türkisch spreche, da nix verstehen Griechisch, müssen alle Griechisch lernen, aber jetzt meine Sohn alle beide gar nix verstehen*
 I: *Die verstehen kein Türkisch*
 CH: *Weil die gar nix sprechen Türkisch.*
 G: *Meine Großvater war Lehrer, in Türkei, griechischer Lehrer*
 I: *Ihr Großvater?*
 G: *Ja, griechischer Lehrer, meine Großvater griechischer Lehrer, Türkei (es wird Ouzo angeboten)*
 I: *Nee danke*
 G: *Noch ein, ja noch essen*
 I: *Ja essen tu ich noch*
 I: *Essen keins von den Dingen?*

- CH: *Essen (die Intonation signalisiert die Bedeutung: doch, ich esse auch davon), esse noch eins*
- CH: *Machen Diät, abißel abnehmen, viel (Geste, sie zeigt an, daß sie zu dick ist)*
- I: *Die schmecken so gut*
- G: *Brot auch?*
- I: *Ja danke*
- I: *Mh, sind gut, wirklich, sehr gut!*
(Das Gespräch wird in Griechisch weitergeführt, dann wird Käse angeboten)
- G: *Ein bißchen Käs? ... Käs*
- I: *Danke schön, danke ... Schafskäse, gell? Schafskäse ... Wie heißt denn Griechisch*
- G: *Kein Feta.*
- N: *Nee, das ist nicht Feta, das ist ein anderer, probier mal.*
- I: *Mm. Der ist gut ... Das ist kein richtiger Schafskäse, ist ein anderer*
- N: *Ziegenkäse.*
- G: *Ziegen, Ziegenkäse ... ist Ziegenkäse besser ... besser wie der Hammel ... Deutschland immer mit Kuh - \$ -*
(N fragt ihn auf griechisch, ob er den Käse hier gekauft hat; seine Frau erzählt, daß sie Urlaub in Chalkidiki gemacht und den Käse von dort mitgebracht haben.)
- I: *Haben Sie ihn hier im Geschäft gekauft?*
- N: *Nein, nein, haben sie mitgebracht.*
- G: *Ja (er hat anscheinend die Frage nicht verstanden*
- CH: *Ja, mitgebracht.*
- G: *Chalkidiki Chalkidiki ... Chalkidiki - \$ - ist es ich - \$ - mehr meine Schwester hat seine Villa, Chalkidiki.*
- I: *Und hält er so lange? ... kann man den in Wasser legen oder wie?*
- CH: *In Wasser, Salzwasser, und Kihlsrank.*
- I: *Ach ja und dann hält er so lange?*
- N: *Ja.*
- CH: *Aber jetzt fertich nix mehr.*
- I: *Schade.*
- CH: *Jetzt die nächste Jahr wieder.*
- N: *Jetzt hält er nicht mehr.*

- I: *Ist sehr gut. (das Gespräch wird weiter in Griechisch geführt. Er erzählt über seine Arbeit auf der Baustelle. Jetzt trinkt er nicht mehr. Aber dort hat er viel getrunken.)*
- G: *Früher zwei Jahre ich Baustelle. Hochbau ... Ziegel, zwei Jahre exakt ... später komme Z ... sieben Jahre Z zwei Jahre Baustelle neun Jahre ungefähr.*
- I: *Sind sie hier? (dazwischen redet CH auf griechisch) Sind sie neun Jahre hier, ihre Frau auch?*
- G: *Ja, neun Jahre, fast zehn Jahre, kommen sechs Monate früh Frau. (CH erzählt auf griechisch über einen älteren Meister in der Fabrik, der bald Rentner wird).*
- CH: *Der Meister jetzt gestern nächste Tag eh jetzt Rente.*
- I: *Wie alt war er?*
- CH: *Ah is aber nix wahr, ein Jahr Arbeitsstelle machen.*
- I: *Arbeitslos,*
- CH: *Und dann Rente.*
- M: *Was der ist jetzt weg?*
- I: *Der Alte, ja.*
- M: *Wieso?*
- I: *Rente.*
- CH: *Ja das mal neue Meister für uns - \$ - das is gester nächstes Jahr ... machen auch viel besser.*
- M: *Deswegen hat er auch nichts mehr gesagt.*
- CH: *Und kaufen alle Leute geben was.*
- I: *Ein Geschenk?*
- CH: *Fünf Mark, zwei Mark, was, und kaufe Geschenk, eine Stereo, Radio.*
- CH: *Ich sage mit Deutschen viel lernen Deutsch, ich sage mit Griechischen und mit Türkei, mehr lernen Türkisch*
- I: *Aber jetzt arbeiten Sie doch mit Deutschen*
- CH: *Jetzt? Jetzt zwei Jahre ungefähr drei Jahre mit Deutschen zusammen*
- I: *Und sonst immer mit - \$ -?*
- CH: *Eine Frau deutsch nichts schaffe die Maschine, eh? des ist schwer. Karton dreißig Kilogramm jetzt keine deutsche nix komme. aber jetzt gut, leicht schaffe jetzt deutsch komme. früher nichts komme deutsche nur ausländische - \$ - komme die Maschine*
- I: *Und arbeiten Sie da erst seit zwei Jahren mit einer Deutschen?*
- CH: *Ja zwei drei Jahre mit einer Deutschen*

- I: *Und da haben Sie nur mit der deutsch gelernt?*
- CH: *Was?*
- I: *Wo haben Sie deutsch gelernt? Wo?*
- CH: *Hier, zu Hause, Kolleg da ...*
- I: *Klasse*
- CH: *Nix viel. Nix sehr gut, fünf Jahr ... mein Swester acht Jahr, oh zu-
viel gesagt*
- I: *Aber die war viel mit Deutschen zusammen?*
- CH: *Ja ... is mehr jung, so ich weiß nicht was*
- G: *Immer so, Entschuldigung, immer Freundin - \$ - gut sprechen, Ich
keine Freundin, meine Sohn auch keine Freundin - \$ -*
- CH: *Aber mei Mann muß, mein Mann nur mit deutschen Frau schaffe, wo ...*
- I: *Ja wo ich war.*
- CH: *Mein Mann war ihr Platz schaffe hier ...*
- I: *Wo die Türkin war?*
- CH: *War die Jahre deutsche Frauen bloß eine Türkin aber nix (gemeint ist
wahrscheinlich: aber er hat trotzdem nicht deutsch gelernt)*
- I: *Und da hater nur unter Frauen gearbeitet?*
- CH: *?*
- I: *Er hat nur mit Frauen gearbeitet?*
- CH: *Ja*
- G: *Meine Schwager, das ist ... das is deutsche Frau, Arze, Tierarze*
- I: *Die Frau von dem Schwager?*
- G: *Ja, ja, jetz in Salonika ... Thessalonika (er fragt auf griechisch wie
das Wort Tierarzt auf deutsch heißt)*
- N: *Tierarzt*
- I: *Tierarzt, und die sind jetzt in Griechenland?*
- G: *Thessalonika ... die Frau Deutsche, München.*
- CH: *Aber sprechen Griechiße so besser so nix sage daß es Deutsche son-
dern daß es Griechiße*
- I: *Ach!*
- CH: *Die auch schaffe (es wird ein kleiner Abschnitt griechisch geplaudert)*
- CH: *Eine Tochter jetz eine Bub, Tochter deutse gut, die Mutter immer deuts
spreche zu Haus, aber Schule, Griechiße*
- I: *Da kann sie also Deutsch und Griechisch, beides, Klasse, und ihre Söh-
ne, die können auch gut Deutsch?*
- CH: *Ja - \$ -*

- I: *Sind die in Deutschland in die Schule gegangen?*
- CH: *Nee, Griechenland*
- I: *Der Kleine auch, der Zwanzigjährige?*
- CH: *Meine? Ja, Gymnasium in Griechenland ... teilweise*
- G: *(es passe erst) in Griechenland und dann da kommen hier*
- I: *Und dann sind sie erst hierher gekommen?*
- G: *Sechs Jahre Griechenland, sechs Jahre Hochschule (er fragt in Griechisch: Hochschule – wie heißt die Volksschule?). Sechs Jahre Volksschule, dann Gymnasio gehen sechs Jahre und dann, gehen studiere hier.*
- I: *Und haben die in Griechenland Deutsch gelernt?*
- G: *Ja, eine Jahr macht es Kollegio*
- CH: *In Griechenland gar nix verstehen Deutsch, nur hier lernen, hier lernen Deuts*

